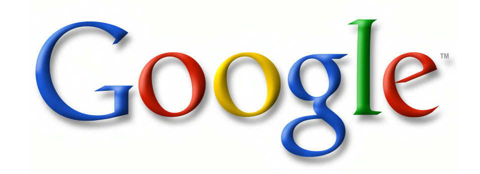
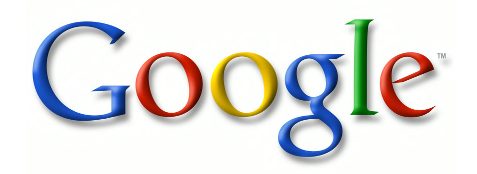
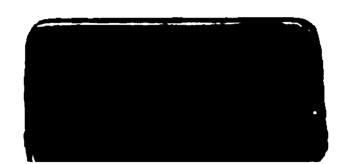










[illegible]žal, Michael

Die wichtigsten Schicksale der Evangelischen Kirche, Augsburgischen Bekenntnisses, in Ungarn,

von

der ersten Einführung derselben in diesem Lande,

bis

zu ihrer Begründung und Sicherstellung

durch ein feierliches Reichsgesetz,

das ist,

vom Jahre 1520 bis 1608,

ein nach glaubwürdigen Thatsachen, besonders bewährten Handschriften, entworfener historischer Versuch.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1828.

Ἐι κακῶς ελάλησα, μαρτύρησον περι τοῦ κακοῦ, ἐι δ καλῶς, τι με δέρεις. Ιησοῦς.

Einleitung

Das sechzehnte Jahrhundert brach an. Ob sein Verlauf etwas Grosses und Wichtiges in den Angelegenheiten der Menschheit bewirken, und sich an die verjährten, liebgewonnenen Missbräuche, die sich fast überall eingeschlichen hatten, wagen würde? konnte bei seinem Anbeginne unmöglich im Voraus bestimmt werden. Was im Hintergrunde der Zukunft schlummern mochte, blieb vor den Sterblichen verborgen. Anfangs schien Alles nur beim Alten bleiben zu wollen. Die in einem gemächlichen Schlummer eingewiegten Geisteskräfte der Menschen, durch keine geläuterte Staatskunst ermuntert, durch eine, in ihren Schlüssen sich oft verrechnende päbstliche Hierarchie niedergedrückt, verlernten sich fast zu regen, waren des ihnen aufgebürdeten Joches gleichsam gewohnt geworden; und was seiner Natur nach, über jeden Zwang erhaben, unaufhörlich wirken, sich stets weiter entwickeln und vervollkommnen muss, schien ausgeartet und zu einer unnatürlichen Lethargie verurtheilt geworden gewesen zu seyn. Eine Scholastische Philosophie, mit geist- und sinnlosen Terminologien vollgepropft, in derselben überall die einzige, Alles geltende, Alles entscheidende Autorität des, vielleicht nie hinlänglich verstandenen, Aristoteles; eine Theologie, bei welcher man die, an sich schon gewöhnlich unverständlichen Dogmen, durch einen Schwall von Worten, zu er-

klären suchte, und ihren Sinn dadurch nur desto mehr verdunkelte; bei der man überall nur das Ansehen der Tradition und der Kirchenväter gelten liess, über der letztern Homilien und ihre übrige Schriften commentirte, die Sittenlehre hingegen wenig achtete; bei der man alle, von den aufgestellten Kirchensätzen Ablenkende, gleich verketzerte, und über sie das Urtheil einer ewigen Verdammniss aussprach; eine Religion, welche ihre Bekenner zu keiner Anbetung Gottes in Geist und in der Wahrheit, zu keiner wahrhaft christlichen Tugend führte, sondern ein leeres Geplärre vorgeschriebener Formeln, und ein gewissenhaftes Beobachten äusserer Gebräuche war, deren Lehrer oft mehr kamtschadalischen Schamanen, indianischen Bonzen und jüdischen Priestern als christlichen Lehrern glichen; die Wissenschaften in einem rohen Zustande, nicht fort-, vielmehr zurückschreitend, die griechisehen sowohl, als römischen Klassiker, diese schönen Denkmale und theuren Ueberreste einer ehrwürdigen Vorwelt, zwar zur Nothdurft von Wenigen verstanden, aber nicht allgemein verbreitet, nicht in den Händen eines Jeden, nur das Eigenthum einiger Klöster, deren, der Welt abgestorbene Bewohner, wenige fleissige Mönche, sich in den einsamen Zellen, mit ihrem Abschreiben beschäftigten, indem die Layen kaum nothdürftig zu lesen, und ihren Namen unleserlich zu kritzeln wussten, die Naturlehre, voll Aberglauben und Unsinn; die Astronomie zur Astrologie, zur blossen Sterndeuterei herabgewürdigt, wo, sobald irgend Jemand, besonders in der Kenntniss der Natur, hellere Ansichten zeigte, und sich über die abergläubischen Begriffe seiner Zeitgenossen zu erheben erkühnte, sogleich für einen mit dem Teufel im Bunde stehenden, gefährlichen Zauberer galt, und die Gefahr, lebendig verbrannt zu werden, lief; die Geschichte, äusserst wenige Ausnahme ab-

gerechnet, ein mechanisches Nachschreiben der ererbten Dokumente, ohne kritischen Geist bearbeitet, durch Fabeln entstellt, wenig für das Leben brauchbar; mehrere Theile der Wissenschaften, welche gegenwärtig in ihrer schönsten vollen Blüthe dastehen, entweder völlig unbekannt, oder erst in den schwächsten Umrissen; so, ohne dass dabei etwas übertrieben sey, war die Gestalt der Sachen in Europa, als sich das funfzehnte Jahrhundert an seine Vorgänger anschloss, und dem sechzehnten Platz machte.

Zwar unterliess die, in ihren weise entworfenen Planen, nachdrücklich fortschreitende Gottheit, welche das, mit trefflichen Anlagen ausgestattete menschliche Geschlecht, bey allen sich entgegen stellenden Hindernissen, unaufhörlich für eine grössere Vollkommenheit bildet, nie etwas davon, was diesen herrlichen Zweck befördern konnte; auch im Laufe des funfzehnten Seculums wusste sie Manches so einzuleiten und zu veranstalten, dass die, gleichsam in Verfall gerathene Aufklärung, dadurch bedeutend gewinnen musste; des Plinius Gott der Erfindungen, ein glücklicher Zufall, gab manchem Hülfsmittel, welches der Geistesbildung günstig wurde, eine willkommene Veranlassung. Der Welt-Ereignisse allmächtige Lenker berief manche, über die Vorurtheile ihres Zeitalters sich kühn erhebende, das Reich der Finsterniss in seinen Grundfesten erschütternde Männer, ins thätige Leben, bildete diese zu Wohlthätern und Lehrern der vernünftigen Geschöpfe. Die im funfzehnten Jahrhunderte, durch Johann Guttenberg glücklich erfundene, durch die Mitwirkung Johanns Faust und Peters Schoiffer weiter vervollkommnete Buchdrukkerkunst gereichte der deutschen Nation zur grössten Ehre; mit dieser unschätzbaren Erfindung ging

die schöne Morgenröthe für die Cultur auf; sie verbreitete den bis dahin seltenen Geschmack an Büchern; zog manches modernde Pergament, woran der Zahn der Zeit schon lange genagt hatte, ans Licht, entriss sie der Verwesung, und gab ihren Inhalt abgedruckt der staunenden Menge in die Hände. Welch ein Mittel war das nicht, den tief gesunkenen Geschmack zu verfeinern! Allein es verging eine geraume Zeit, bis diese wohlthätige Kunst ihren unläugbaren Nutzen allgemein rechtfertigen konnte; lange blieb sie nur das ungetheilte Eigenthum ihrer ersten Erfinder, welche ihre sie bereichernde Einträglichkeit wohl einsehend, nur auf ihren eigenen Vortheil bedacht, zu Mainz in einer geheimnissvollen Stille arbeiteten, und mit der ängstlichsten Sorgfalt jede Bekanntwerdung und Nachahmung der gewinnvollen Arbeiten zu verhindern suchten; erst nach vielen Jahren wurde diese wichtige Erfindung mehr verbreitet und gemeinnütziger.

Der erwachte Handlungsgeist war ein zweites, nicht weniger wirksames, Hülfsmittel eines besseren, eben beginnenden Zeitalters. Durch den Handel entstanden neue Bedürfnisse, diese führten leicht zu Gemächlichkeiten; dadurch aber geschah es, dass die menschliche Thätigkeit einen neuen Schwung bekam; theils um sich, vorher nicht gekannte, jetzt gleichsam nöthig gewordene Bequemlichkeiten zu verschaffen, theils um neue aufzufinden, sah man sich gewissermassen gezwungen, alle Talente und Fähigkeiten mit unermüdetem Eifer immer fortzubilden. Das, durch den belebten Verkehr, häufiger in Umlauf gekommene Geld, und daher entstandene Vertheuerung aller Waaren, vermehrte die Begierde, es zu besitzen, und erhöhete zugleich das Bestreben, es zu verdienen, und weil die Handlung, welcher der kühne Portugiese, Vasco de Gama, durch die

Auffindung eines Weges um das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Ostindien, ein unermessliches Feld eröffnete, augenscheinlich bereicherte, so entstanden bald Handelsnationen und berühmte Stappelplätze. So war schon im funfzehnten Jahrhundert das englische London, französische Marseille, spanische Cadix, portugiesische Lissabon, italienische Pisa, Florenz, Genua und Venedig, niederländische Antwerpen und besonders die früher schon berühmte, nicht selten selbst Königen furchtbare deutsche Hanse, merkwürdig. Zu welcher Höhe und Vollkommenheit die Handlung und mit ihr die Schiffahrt bereits gediehen war, wie sehr man in der gegenwärtigen Periode mit der See schon vertraut wurde: bewies das gewagte Unternehmen des genialischen Genueser, Christoph Colon, oder Columbus, welcher durch die Unterstützung der Kastilianischen Königinn Isabelle, im Jahre 1492 aus dem andalusischen Hafen Palos, mit drei kleinen, karg ausgerüsteten Schiffen auslief, sich unbekannten Meeren anvertraute, und mit jeder Art von Gefahren, Meutereien und Stürmen kämpfend, nach einer siebenmonatlichen Reise, den Spaniern, die seine wohlerwogenen Plane als Träume einer kranken Einbildungskraft verlacht hatten, die Kunde von einer neuen Welt zurükbrachte, und für die Europäer eine willkommene Quelle des Reichthums eröffnete.

Zur Aufnahme und Beförderung der Wissenschaften, und so zur nöthigen Verbreitung der Humanität, wurden im funfzehnten Jahrhunderte auch mehrere Universitäten gestiftet. So entstanden die Hochschulen zu Leipzig (1409), Rostok (1419), Greifswalde (1456), Trier (1459), Basel (1459), Freiburg (1460), Ingolstadt (1472), Mainz (1482), Tübingen (1477), Löwen (1426), so zu Bourdeaux, Avignon, Orleans, Cahors, Anjou, Caen, Boitiers, Bourges,

in Frankreich; in Spanien, zu Huesca und Valencia; zu Pavia, Florenz, Pisa, Siena, und Turin, in Italien; zu St. Andrews, Glasgow und Aberdeen, in Schottland; zu Krakau, in Polen; Upsala (1478) in Schweden; Koppenhagen (1498), in Dänemark. Allein, wenn man bedenkt, dass in der, durch einen langen Gebrauch geheiligten Lehrmethode, nichts Wesentliches abgeändert wurde, und in derselben fast Alles nur beim Alten blieb; dass in den Wissenschaften kein liberaler Geist herrschte, sondern gewöhnlich derjenige für den Gelehrtesten galt, welcher am unverständlichsten sprach, und sich im Gebiete der Sophistik am glücklichsten herumtummelte; und dass die Anordnung dessen, was? und wie gelehrt werden sollte? ganz von der Willkühr der Päbste abhing, ohne deren ausdrückliche Erlaubniss nicht einmal neue höhere Lehranstalten errichtet werden durften, noch, ohne ihre Bewilligung und Billigung, in dem Unterrichte etwas angeordnet werden konnte: so wird die Beschaffenheit aller damaligen Universitäten, was ihre Gemeinnützigkeit anbelangt, wohl höchst unbedeutend gewesen seyn. Für den geringen Einfluss, welchen diese Hochschulen in Ansehung des gemeinschaftlichen Wohls bewährten, waren jedoch die römischen Päbste damaliger Zeiten, nicht immer, und auch nicht alle verantwortlich; ja einige derselben dachten und handelten in Rücksicht einer reellen Gelehrsamkeit und ihrer Beförderung so edel, dass der Geschichtschreiber nicht ohne Rührung ihre Namen bemerken, die dankbare Nachwelt nie hinlänglich ihre Verdienste würdigen kann. Nicolaus V. Pius II. und Leo X. waren nicht nur selbst vielseitig trefflich gebildet und mit verschiedenen gründlichen Kenntnissen ausgestattet, sondern auch wahre und thätige Freunde jeder wissenschaftlichen Aufklärung. Doch was diese, vom Vatikan herab, für das Gedeihen

der Wissenschaften und schöner Künste Gutes leisteten: das fand an andern, mit der dreifachen Krone Gezierten, keine bereitwillige Nachahmer; in demselben Geiste handelten Sixtus IV. Julius II. und der Vorgänger dieses letztern, der selbst in den Augen redlichgesinnter Katholiken zum Gräuel gewordene, Alexander VI. nicht; was jene Väter der Gläubigen durch ihr rühmliches Beispiel gebaut hatten, das rissen die Andern, und zwar die beiden Erstern, durch ihren kriegerischen Ungestüm, der Letzte durch seine empörende Ausschweifungen, nieder.

Zur Entwilderung der Menschheit geschah zugleich durch eifrige Bemühungen einiger hochherzigen Regenten und Landesherrn Vieles, welche durch Siege über die Feinde ihrer Staaten berühmt, sich zugleich den schönern Ruhm weiser Fürsten erworben hatten; und was in dieser Rücksicht Kaiser Maximilian I. Carl V. König von Frankreich; was der grosse Ungarn-König, Matthias der Coromer, was unter den edlen Mediceern, Herzogen von Florenz, der sie Alle übertreffende Herzog Lorenzo, Gutes stifteten, blieb nicht ohne Segen.

Mit jedem Tage wurde die Hoffnung einer erfreulichern Zukunft wahrscheinlicher. Einzelne talentvolle Köpfe, den hellen Gestirnen an einem bewölkten Himmel ähnlich, leuchteten den in einer finstern Nacht der Unwissenheit einherwandelnden Zeitgenossen vor, zeigten ihnen den zum Lichte führenden sichern Pfad, brachen die lange versperrte Bahn, und milderten durch die Macht ihres eigenen Beispiels die rohen Sitten der grossen Volksmasse. Die Eroberung Constantinopels, deren stolze Mauern Mahommed der Zweite, der kriegerischen Osmanen blutdürstige Herrscher, welcher zwei Kaiserthümer und zwölf Königreiche zermalmte, am

29. Mai 1453 endlich niederwarf, und so das morgenländische Kaiserthum vernichtete, obgleich in ihren ersten Folgen äusserst traurig: war eine Begebenheit, welche die wichtigsten Veränderungen in den vorzüglichsten Angelegenheiten bewirkte, die sich gleich in ihrer nächsten Entwickelung als segenbringend bewährte, entferntern Nationen vortheilhaft war, und die, jedes Herz beruhigende, Wahrheit: die Vorsehung wisse selbst durch die schrecklichsten, in einem Theile der Erde sich ereignende Verwirrungen und grössten Stürme, das wahre Wohl des Ganzen vorzubereiten, und jedes Ereigniss zu ihren heiligen wohlthätigen Zwecken zu benutzen, hinlänglich bestätigte. Die aus Griechenland, durch das Waffengetöse der barbarischen Muselmänner verscheuchten Gelehrten, diejenigen, welche alles Schöne wohl zu zertrümmern, aber es nicht zu schaffen und zu erhalten verstanden, ängstlich fliehend, verliessen ihre entheiligte Heimath, wählten sich in dem milden Italien ein neues Vaterland, erfreuten sich hier, besonders von Seiten der Mediceer, einer zuvorkommenden Aufnahme und thätiger Unterstützung, und erweckten den fast ganz erstorbenen Sinn, zur griechischen und römischen Literatur, in einem weiten Umkreise, von Neuem. Bald zeigten sich die reichen Früchte der ausharrenden Geduld, und Liebe zu Wissenschaften, dieser verdienstvollen Männer. Das Vortreffliche der lange verkannten alten Klassiker erkennend, warfen sich jetzt mehrere mit einem glühenden Enthusiasmus über dieselben; wenige Jahre vergingen, so hielten schon Rudolph Agricola und Konrad Celtes öffentliche Vorlesungen über die Schriften der Römer, und die, mehr schon dem sechzehnten Jahrhunderte angehörenden, Johann Reuchlin und Erasmus Roterodamus über jene der Griechen.

Es fing also auf der europäischen Hemisphäre an schon zu tagen; in einzelnen Theilen des menschlichen Wissens und Strebens zum Bessern herrschte im funfzehnten Jahrhunderte, insonderheit zu Ende desselben, ein etwas besserer Geist; an manchen, sonst dunkeln Gegenständen, waren bereits lichtere Punkte sichtbar. Doch war das benannte Jahrhundert, im Ganzen betrachtet, immer nur die Zeit eines geistigen Morgenschlummers, wo man zwar das nahe Erwachen gewissermassen schon ahnet, aber sich seiner Kräfte noch nicht recht bewusst ist. Denn so wie jede wahre Aufklärung in einer geläuterten Religionskenntniss begründet werden muss, und ohne diese letztere die erstere unmöglich glücklich gedeihen kann: geschahen bis jetzt zur Erleuchtung der Menschen und Erleichterung ihres Schicksals nur wenige entscheidende Schritte, wo die Religion die Herzen kalt liess, die Köpfe durch irrige Vorstellungen verwirrte, der Sittlichkeit nur wenig nützte, wo sie fast mehr der Finsterniss als dem Lichte günstig war. Angesehene, jeden Glauben verdienende Männer, haben die Mängel und die Gebrechen der Kirche jener Zeiten nachdrücklich gerügt, und uns ein Schrecken erregendes Gemählde ihrer Beschaffenheit aufgestellt. Mehrere drangen mit einem entschlossenen Ernste auf ihre völlige Umwandlung, wollten sie im Haupte und in den Gliedern verbessert sehen; einige Kirchenversammlungen schienen es damit wirklich aufrichtig zu meinen; ja selbst unter den Oberhäuptern der Christenheit fanden sich solche, welche diese Verbesserung zu wagen nicht abgeneigt waren; aber Alles blieb nur bei Entwürfen und Vorbereitungen, man trug sich mit frommen Wünschen herum, die That blieb immer aus. Entweder gebrach es den Statthaltern Christi, von deren Entschlüssen und Mitwirkung in dieser Angelegenheit

Alles abhing, hiezu an einem festen, ausharrenden Willen; oder, ihre Kräfte waren, bei aller scheinbaren Allmacht, zur Vollziehung dieses bedenklichen und gefährlichen Geschäfts, nicht hinreichend genug; oder, was am wahrscheinlichsten seyn mag, war jenes Zeitalter zu einer solchen radikalen Cur noch nicht hinlänglich vorbereitet, und darum für dieselbe auch wenig empfänglich. Unter solchen Umständen mussten diejenigen Stimmen, welche sich wider die vorhandenen, stets weiter um sich greifenden Missbräuche in der Religion von Zeit zu Zeit hören liessen, und eine höchst nöthige Reinigung des christlichen Glaubens redlich anempfahlen, bald verhallen; nach mehrern, fruchtlos gewagten Versuchen, beugte sich gewöhnlich Alles wiederum geduldig unter den Krummstab des heiligen Vaters zu Rom, dessen Macht, mit jeder erlittenen Erschütterung, nur am Umfang und Stärke gewann. So waren die Albigenser, Waldenser und Wikleffiten nur eine vorübergehende Erscheinung, einem Meteor am Himmels-Firmamente ähnlich, welches eine Zeit lang zwar glänzt und Aufsehen macht, aber bald, ohne wichtige Folgen hinterlassen zu haben, wiederum verschwindet. So konnte selbst der gelehrte und entschlossene Böhme, Johann Huss, keine bleibende Veränderung bewirken, und besiegelte sein, wider die festgewurzelten Meinungen Nichts vermögende Zeugniss, auf dem Concilium zu Kostnitz, im Jahre 1415 mit seinem Tode, welchen ihm der fromme Wahn auf dem Scheiterhaufen bereitet hatte. Seine Partei sonderte sich von der herrschenden Kirche ab, bestand mit einem, fast übernatürlichen Muthe, einen ungleichen blutigen Kampf wider die Uebermacht, und schloss sich später an die Protestanten an.

Erst hundert Jahre nach diesem ehrwürdigen Mär-

tyrer erschien Luther. Mit einer hinreissenden Beredtsamkeit begabt, ausgestattet mit einem empfehlenden Aeussern, welches besonders dem sinnlichen gemeinen Haufen, der die Gestalt an seinem Lehrer fast zu überschätzen pflegt, mächtig imponirte, ausgerüstet mit Kenntnissen, die obgleich nicht die ausgebreitetsten, bei der damaligen, zu grossen, Unwissenheit, doch ausserordentlich waren; von Gemüth so unerschrocken, dass seinen kühnen Geist die Hindernisse nie lähmten, und die Gefahren den oft zu Verwegenen nur dreister machten, trat dieser in die Schranken wider den, bis dahin unüberwundenen Gegner, rang mit dem Unbesiegten und unterlag nicht. Seine, leicht aufbrausende Hitze, war zwar in der Wahl der zum Zwecke dienenden Mittel nicht immer besonnen genug, und durch eine überdachte Klugheit gemässigt; oft ging er stürmisch und ungestüm zu Werke, liess sich durch die Heftigkeit seiner Leidenschaften zu manchen Uebereilungen hinreissen, und vermehrte auf diese Art die Zahl seiner Feinde und seiner Verlegenheiten. Allein, wie gerne verzeiht man dergleichen Gebrechen und Uebertretungen einer feinern Lebensart einem Manne, dessen Verdienste um das Wohl der Menschheit unläugbar sind, dessen Tugenden, durch die wenigen Schattenrisse seines Naturells, nicht verdunkelt werden. Der krebsartige Schaden verlangt einen kühnen gewagten Schnitt; das tiefeingewurzelte Uebel, woran die Religion litt, erforderte durchdringende Massregeln, bedurfte eines Luthers, welcher den gordischen Knoten zerhieb, da er ihn unmöglich lösen konnte. Zur Belebung der tief gesunkenen Religiosität, reichten die gewöhnlichen Wege der Vorsehung nicht mehr hin; die Gottheit musste etwas Besonders veranstalten, sobald sie den menschlichen Geist, welcher seine ursprüngliche Würde

und Bestimmung zu fühlen vergessen hatte, an sein erhabenes Ziel, der Aehnlichkeit mit dem Unwesen aller Dinge, erinnern wollte. Luther war bei seiner männlichen Entschlossenheit, Ausdauer, Unerschrockenheit, und seltenen Wahrheitsliebe, das beste Werkzeug hiezu. Gross war der Einfluss seines thätigen Lebens auf das allgemeine Wohl; selbst von denjenigen, die in den Lehrsätzen mit ihm nicht übereinstimmten, haben mehrere seinen vielen Verdiensten volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und ihm zwischen dem Bessern unseres Geschlechts einen ehrenvollen Platz willig zugestanden.

Seine Geburt, um das Andenken dieses Redlichen, durch einen kurzen Abriss seiner wichtigsten Lebensmomente zu heiligen, fällt ins 1483te Jahr, auf den zehnten Tag des Windmonats, zu welcher Zeit er in der Grafschaft Mannsfeld, zu Eisleben, das Licht der Welt erblickte. Lächerlich und höchst ungereimt ist es, dass sein Eintritt ins Leben von einigen seiner leidenschaftlichen Gegner, die in ihrem ausgebrannten Gehirne viel Tolles wider ihn ausgeheckt hatten, der Mitwirkung des Teufels zugeschrieben wurde *). Zwar wird gegenwärtig kein vernünftiger Mensch bei den Umständen der Zeugung irgend eines Kindes an die Mitwirkung Zoroastrischer Dews des feindseligen Ahriman mehr glauben: immer ist es indessen empörend, dass man das Berufen Luthers ins Daseyn den bösen Dämonen zuschrieb, der doch doch, wie jeder Andere, nur durch die Veranstaltung Gottes, dem mütterlichen Schoosse sich entwand. Die ersten Augenblicke des Eintritts ins Leben, sind bei einem

*) Ueber diese gehaltlose und unwürdige Verläumdung, und andere, aus der Luft ergriffene Beschuldigungen Luthers, s. Peter Bayles historisch-kritisches Wörterbuch deutsche Bearbeitung. 1. Band. S. 299 und folgg.

Menschen, welcher in der Folge allgemein bewundert wurde, das Wichtigste noch nicht, sie sind gewöhnlich überall die nähmlichen, einzig und allein, in keinem Zusammenhange mit übrigen Verhältnissen betrachtet, ertheilen sie weder das Recht zum Range, noch verurtheilen sie zur Unbedeutendheit; der wahre Werth wird nicht ererbt, nicht angebohren, sondern errungen und erworben. Luthern hätte also seine erste Lebens-Periode, wäre sie auch mit Schande und Spott bedeckt gewesen, was doch keineswegs der Fall war, unmöglich verächtlich machen können, weil er mit seinen schönen und unläugbaren Vorzügen, jede Mackel seiner Geburt vollkommen getilgt hat: allein, bloss um seiner Galle Luft zu machen, und selbst das Heiligste mit seines leidenschaftlichen Hasses unreinem Geifer zu entwürdigen, ist wahrlich eine nie zu entschuldigende Unart, ja ein schweres Verbrechen.

Gleich in der ersten Kindheit zeigte Martin Luther eine entschiedene Vorliebe zum Lernen. Seine Aeltern, Johann Luther und Margarethe Lindemann, mit zeitlichen Gütern karg begabt, kaum vor dem dringendsten Mangel, und ersten Nahrungssorgen einigermassen geschützt, aber eines frommen und Gottergebenen Sinnes, thaten seinen, schon früh sich entwickelnden Fähigkeiten, gar keinen Zwang an, vielmehr hielten sie den zarten Knaben, da er kaum noch recht gehen konnte, zur Schule fleissig an. Mit seinem vierzehnten Jahre kam er nach Magdeburg, und schon im folgenden funfzehnten, um sich zu höhern Lehranstalten vorzubereiten und vorzüglich im Lateinischen sich einzuüben, nach Eisenach: schwer drückten jedoch den mittellosen Jüngling, an beiden Orten, Kummer und Noth, bis es ihm am letztern, bei Gelegenheit vor der Thüre abgesungener

Lieder, Konrad Kotta's, eines Bürgers wohlthätige Gemahlin, zu rühren und für sich einzunehmen gelang, die ihn mit Einwilligung ihres Gatten in ihr Haus aufnahm, und mit dem Nöthigen grossmüthig versorgte.

Neunzehn Sommer alt, mit trefflichen Vorkenntnissen hinlänglich ausgerüstet, bezog er die Erfurter Universität, einen alten, damals berühmten Musensitz, wo aber auch der eingebürgerte finstere Scholastizismus, welcher jedes freiere Aufstreben des menschlichen Geistes lähmte, sein Wesen trieb. Hier studirte er mit einem so regen Eifer, dass sein unermüdeter Fleiss sogar seiner Gesundheit nachtheilig wurde, und sie gänzlich zu zerrütten drohte. Mit der akademischen Magister-Würde, im Jahre 1505 geziert, glaubte er einen neuen Antrieb zu noch grössern Anstrengungen empfangen zu haben. Beständig unter Büchern, auf der Bibliothek der hohen Schule gleichsam einheimisch, seinen Lieblingen, den römischen Klassikern, mit ganzer Seele ergeben, selbst mit Religionswahrheiten vertraut — im zwanzigsten Jahre sah er zum erstenmal eine vollständige lateinische Bibel, und las sie; — näherte er sich seiner möglichst grössten Ausbildung mit starken Schritten; betrieb aber die Rechtswissenschaft, welche ihm sein Vater ausdrücklich angerathen hatte, nur mit Unlust und Widerwillen. Durch eine strenge Erziehung verschüchtert, durch getragene Sorgenlast niedergedrückt, von Natur etwas stille, am Körper kränkelnd: konnte er unmöglich dem Beruf, der seinen natürlichen Anlagen und Wünschen völlig entgegen gesetzt war, einen Geschmack abgewinnen. Auch die letzten loosen Bande, welche ihn an schwachen Fäden, an dem Entschluss, sich der Jurisprudenz zu widmen, fielen plötzlich weg, und durch Zweifel an seinem Seelenheile geängstigt, durch den, ihn überraschenden Tod, seines Busenfreundes Alexius,

welchen, auf einem Spaziergange der Blitz an seiner Seite erschlug, mächtig erschüttert, trat er unerwartet in den Augustinianer-Mönchsorden. So führt uns die unergründliche, Alles weise lenkende Einsicht des Allerhöchsten, wenn wir den, uns bezeichneten und angewiesenen Pfad zu verlieren scheinen, und uns auf Nebenwegen verirren, mittelst kräftiger Ermunterungen, nicht selten selbst durch ungewöhnliche Ereignisse, zu unserer wahren, unsern Kräften angemessenen Bestimmung zurück, und lässt uns da wirken, wo wir nach ihren Absichten am besten und nützlichsten thätig seyn können! Ueber diesen, wie man glaubte, übereilten und unklugen Schritt Luthers wunderten sich Viele; besonders war sein treuer Vater darüber sehr entrüstet, suchte den, in der wichtigsten Angelegenheit zu rasch handelnden Sohn, umzustimmen; und da alle seine Versuche, ihn zur Aenderung des gefassten Entschlusses zu bewegen, Nichts halfen, war er sehr lange auf ihn erbittert, und schwer in der Folge zu besänftigen. Drei Jahre lang der Welt entrückt, in seiner Zelle begraben, blieb Luther in einer stillen Abgeschiedenheit. In dieser Ruhe des klösterlichen Lebens brachte er die ganze Zeit, welche ihm die neidische, seinen eisernen Fleiss bespöttelnde Missgunst seiner Mitgenossen übrig liess, grössten Theils mit Lesen der heiligen Schriften des Alten und Neuen Bundes, zu; von andern, seine Geduld ermüdenden, Geschäften, wohin auch das, ihm aufgebürdete philosophische Betteln gehörte, befreit, und seiner wenigen Augenblicke Herr, kehrte er, mit nie gesättigter Lust, zu den Quellen des Christenthums immer zurück, schöpfte sich da Kenntnisse, Trost und Muth zu dem, womit sich schon vielleicht damals sein grosser Geist herumgetragen haben mochte. Zum Stichblatt ausersehen, den Verläumdungen aller leeren Köpfe lange

preissgegeben, schien er doch endlich selbst dem verstockten Feinden die Anerkennung seines Werthes abzugewinnen; seine Mitbrüder ernannten ihn im Jahre 1507 zu ihrem Kloster-Aeltesten, und schon im folgenden zum Lector der heiligen Bücher, als seinen unverkennbaren Verdiensten ein noch viel ehrenvolleres Schicksal unerwartet zufiel.

Der sächsische Kurfürst, Friedrich der Dritte, mit vollkommenem Rechte der Weise genannt, ein edelmüthiger Beförderer alles Guten, nicht nach dem Ruhme eines mächtigen Fürsten — er lehnte die, ihm, nach dem Ableben Maximilian des Ersten, von den Reichsständen angetragene Krone eines deutschen Kaisers, hochherzig ab — sondern nach der schönern und dauernden Ehre eines Wohlthäters seines Landes geizend; ein kluger und aufmerksamer Beobachter der Begebenheiten seiner Zeit; beständig auf der goldenen Mittelstrasse wandelnd, bedachtsam und nie leidenschaftlich: errichtete im Jahr 1502 in seinem Churkreise zu Wittenberg eine Universität. Auf die viel vermögende Empfehlung Johanns Staubitz, Generalvikars der sächsischen Augustinianer-Mönche, wurde auch Luther zu Ende des Jahres 1508 als öffentlicher Lehrer der Weltweisheit dorthin berufen, indem ihm zugleich die Erlaubniss, sich auch mit der heiligen Schrift beschäftigen und sie erklären zu dürfen, ertheilt wurde. Seine Versuche in Kanzel-Vorträgen, zu welchen er sich erst nach langem Zögern ungerne entschlossen hatte, fielen so glücklich aus, dass er durch sein Redner-Talent bald vor Vielen hervorragte, und selbst der Kurfürst, aufmerksam auf ihn gemacht, seine Predigten mit Vergnügen hörte, der Fülle Schönheit und Deutlichkeit seines Ausdrucks jede Gerechtigkeit widerfahren liess. Durch sein Amt, seine Neigungen und einen unwiderstehlichen

innern Drang ermuntert, betrieb er mit einer rastlosen Beharrlichkeit unverdrossen Alles, was sich auf die ehrwürdigen Urkunden der geoffenbarten christlichen Religion und ihre Erklärung bezog, widmete sich fast gänzlich der hebräischen und griechischen Sprache, und, durch das eifrige Lesen der heiligen Bücher erleuchtet und belehrt, fing er schon jetzt an, solche Sätze zu äussern, die in ihm deutlich genug den künftigen Reformator ahnen liessen. Sehr wichtig für seine Denkungsart und Handlungsweise war die Reise, welche er im Jahre 1510 in den Angelegenheiten seines Ordens nach Rom gethan hatte. Voll der gewissesten Hoffnung, am Hofe Julius des Zweiten, (der damals die Tiare trug, die Sitten in ihrer erhabensten Einfalt, die Religion in ihrer ursprünglichen Reinheit, die Geistlichkeit in ihrer wahren Würde anzutreffen, hingegangen: musste er sehr betroffen werden und zurückschaudern, als er sich in seinen Erwartungen getäuscht fand, und eine auffallende Zügellosigkeit des Wandels, wie auch strafbare Nachlässigkeit in Amtspflichten bei der Priesterschaft sah, und manche Missbräuche bei der Kirche bemerkte. An nützlichen Erfahrungen reicher, über den Verfall der christlichen Religion bekümmert, kehrte er nach Wittenberg zurück, wo er bald nachher, als einen gerechten Lohn seiner anerkannten wohlthätigen Thätigkeit, im Jahre 1512 die theologische Doctors-Würde, und mit dieser die Vollmacht, sich von nun an mit der Religion ausschliesslich zu beschäftigen, empfing. Erst jetzt wählte er zu seinem Haupt-Studium die Bibel, welche vor ihm äusserst wenige Bearbeiter und Liebhaber gefunden hatte, fing an, sie zu erklären, und als den einzigen Grund des christlichen Glaubens anzuempfehlen, zugleich der herrschenden Lehre entgegengesetzte Meinungen zu äussern.

Bald fand er zu diesem Letztern die willkommenste

Gelegenheit. Längst waren die römischen Päbste, denen es, bei allen unermesslichen Einkünften, zur Bestreitung ihres, mehr als königlichen Aufwandes, oft am Gelde; aber nie an Vorwänden und Mitteln, sich solches bei der gehorsamen Christenheit wiederum zu verschaffen, gebrach, verschiedene Wege, um die erschöpften Kassen neuerdings zu füllen, einzuschlagen gewohnt; besonders war der Ablasskram, wodurch um baar erlegte, bestimmte Summen, ein Käufer nach seinem eigenen Wunsche, je nachdem er einen grössern oder kleinern Preis zahlte, eine länger oder kürzer dauernde Vergebung seiner Sünden, und selbst der ewigen Strafen, sich erwerben konnte, eine erprobt wirksame Art, den verdünnten Schatz wiederum ansehnlich zu vermehren. Das Unanständige dieses, alle Moralität zerstörenden Handels, sah die Mehrheit der Christen richtig ein, und die Kirche suchte denselben, wenn auch nicht gänzlich abzuschaffen, was bei der damaligen Lage der Sachen auch eine unnütze Mühe gewesen wäre, doch wenigstens bedeutend einzuschränken. Zur Zeit der abgehaltenen Kirchenversammlung zu Kostnitz liessen sich die stets muthigen, und fremde Anmassungen am ungeduldigsten tragenden Deutschen, von Seite des Pabstes feierlich versprechen, dass der Ablass, damit er seine Wichtigkeit und sein Ansehen nicht verliere, nicht zu sehr vervielfältigt wird. Es war indessen ein zu grosser und reizender Gewinn, welcher aus dieser unversiegbaren Quelle entsprang, als dass die Summi Pontifices diesen einträglichen Verkehr leicht hätten fahren lassen; selbst der beissende Spott über die Indulgenzen, mit welchem einige weise Männer, unter andern auch der berühmte Erasmus, das Unschickliche bei ihnen ausdrücklich rügten, war nicht im Stande, dieses eingewurzelte Uebel auszurotten, oder es auch nur weniger

herrschend zu machen. Leo der X, — Julius der II. war am 21. Februar 1513 gestorben — ein in mancher Hinsicht würdiger Sprössling seines edlen mediceischen Hauses, beging die unverzeihliche Schwachheit, dass er, ungeachtet des sich bereits regenden bessern Geistes, unter dem Vorwande, die prächtige, dem heiligen Apostel Petrus zu widmende Kirche zu Rom, vollends aufzubauen, einen allgemeinen Ablass ausschrieb und zum Kaufe darbot. Dieses, in viele Zweige abgetheilte und weit verbreitete Geschäft, wurde solchen willigen Werkzeugen anvertraut, welche es, ihres eigenen Vortheils dabei gewiss, entweder in ihrer eigenen Person, oder durch bestellte Unterpächter, redlich und eifrig verwalten wollten. In Deutschland unterzog sich dieser bereichernden Mühe Albrecht, Churfürst von Mainz, und zugleich Erzbischoff von Magdeburg, ein Fürst, der, in der Pracht eines orientalischen Satrapen zu leben gewohnt, mit dem Seinigen nie auslangte, und darum sich fast beständig in unangenehmen Geld-Verlegenheiten befand, dem folglich die Gelegenheit, das Fehlende einigermassen zu ersetzen, sehr erwünscht war; und welcher sich überdiess als Kardinal der römischen Kirche, zur Beförderung der Maasregeln seines Oberhauptes für verpflichtet hielt.

In die Nähe von Wittenberg, wo Luther wirkte, kam auf Anordnung Albrechts, mit seiner Geld verschlingenden, jeden Verbrecher entsündigenden Waare, der ins weisse Dominikaner-Mönchsgewand gekleidete Joh. Tetzel; ein zwar beredter und kühner, zugleich aber auch heftiger, unkluger und unmässiger Mann, welcher sich für den, auf seinen Antheil fallenden Gewinnst, Manches zu Gute that, und in den Schenken den Bierkrügen und Gänsekeulen ritterlich zusprach. Dieser auserkohrne Held war des ihm anvertrauten Auftrags vollkommen würdig. Die sich auf Alles beziehende

2 *

Gewalt des Pabstes, seine unläugbare Schlüssel-Macht, die unbezweifelte, allgemeine Gültigkeit seines Ablasses wusste er meisterhaft anzurühmen, und erröthete nicht, solche ungereimte, den innern moralischen Sinn beleidigende Sätze vorzutragen, über die sich jeder Vernünftige gleich entrüsten musste. Der, zur Beichte sitzende, und den, ihre Sünden vor ihm Bekennenden, eine kirchliche Busse auferlegende Luther, wurde sehr betroffen, als die Beichtenden jede Strafe für überflüssig und die ganze Busse für unnöthig ausgaben, und die von Tetzel verkauften, jetzt vorgewiesenen Indulgenzen für zureichend und hinlänglich hielten. Ausschweifend, fast abergläubisch war die Verehrung des päbstlichen Ablasses. Sobald ein Ablasskrämer in einen Ort einzog, gingen ihm die Einwohner mit Fahnen und angezündeten Lichtern entgegen; ihm wurde die päbstliche Ablass-Bulle, in Sammet oder Gold eingebunden, vorgetragen; und Jeder, der Dieses als einen gefährlichen Missbrauch ansah, verfiel als ein gefährlicher und verstockter Ketzer in die Strafe des Scheiterhaufens. Der Ablassbrief selbst, so wie ihn Johann Tetzel zu ertheilen pflegte, wurde in folgenden Worten und Ausdrücken ausgefertigt: „Es erbarme sich deiner unser Herr Jesus Christus, und spreche wegen des Verdienstes seines heiligsten Leiden, dich von deinen Sünden los. Und ich absolvire dich, kraft seiner, und seiner heiligen Apostel Petri und Pauli, und des heiligen Pabstes Autorität, die mir in diesen Gegenden ertheilt und anvertraut ist, erstlich, von allen kirchlichen Censuren, auf welcherlei Art du dieselben auch verdient haben magst, und dann, von allen deinen Sünden, Uebertretungen und Ausschweifungen, so abscheulich sie auch immerhin seyn mögen, selbst von denen, worüber allein der heilige Stuhl erkennen kann, und so weit sich die Macht der Schlüssel

der heiligen Kirche erstreckt, erlasse ich dir alle Strafen, die du wegen deiner Sünden im Fegfeuer verdienst; ich gebe dir die Erlaubniss, die heiligen Sakramente der Kirche wieder zu geniessen, ich setze dich wiederum in die Gemeinschaft der Gläubigen ein, und in die Reinigkeit und Unschuld, die du bei deiner Taufe hattest, so dass für dich, wenn du stirbst, die Pforten der Hölle verschlossen, und die Thore des Paradieses und der Glückseligkeit geöffnet seyn sollen; und wenn du auch vor diessmal nicht stürbest, so soll doch diese Gnade ihre völlige Kraft behalten, bis auf den Augenblick deines Todes. In dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes." *) Fr. Johann Tetzel m. p.

Billigen konnte Luther diesen, jede Moralität, das erhabene und allein würdige Ziel des Menschen zerstörenden Handel, keineswegs; seine geläuterte Einsicht, seine unpartheiische Wahrheitsliebe, und sein fürs Gute immer reger Sinn, bewirkten bei ihm, dass er sich dem mühsamen und gefährlichen Geschäfte, der Christen Aufmerksamkeit auf die Gebrechen ihrer Kirche zu lenken, redlich unterzog, und wider einen allmächtigen Gegner kühn in die Schranken trat. Nicht aus Neid wider die Dominikaner, dass diese bei der einträglichen Ablasskrämerei den Augustiner-Mönchen vorgezogen wurden, wie dieses manche seiner Gegner gewöhnlich behaupten; nicht aus einer eitlen Ruhmsucht, um bei der Mit- und Nachwelt eine Bewunderung zu erregen; auch nicht, um eine abgesonderte Religions-Sekte zu begründen: sondern, wofür alle seine ersten Schritte laut sprachen, in der edelsten Absicht, um Andere eines Bessern zu belehren, oder sich selbst belehren zu lassen: schlug er am 3ten October des 1517. Jahres, fünf und neunzig, den päbstlichen Ablass widerlegende Sätze, an

*) Lindemann, in seiner Geschichte der Meinungen 4. Theil.

die Thüren der Schlosskirche zu Wittenberg an, und lud zu einer, über die aufgeworfene Streitfrage öffentlich abzuhaltende Disputation, die Gelehrten förmlich ein. Der Haupt-Inhalt dieser Sätze war: der Mensch werde blos durch den Glauben selig, und empfange die Vergebung seiner Sünden; der Ablass sey weder mit dem Wohle des Menschen, noch mit der heiligen Schrift vereinbar; sey nur ein Nachlass der ehemaligen kanonischen Kirchenbusse; der Pabst habe keine Gewalt, die Sünden nachzulassen; wer seine Sünden wahrhaft bereue, erhalte auch Nachlass der Strafe ohne Ablass; die Schätze des Heilandes und der Kirche gehörten den Gläubigen dergestalt zu, dass ihnen der Pabst kein neues Recht dazu ertheilen könne u. s. w.

Dieses hätte eigentlich nur eine akademische Uebung seyn sollen; ein Kampf der Gelehrten, wobei man die gegenseitigen Beweise und Erklärungen hört und prüft; Alles hätte sich in die vorige, augenblicklich in Verwirrung gerathene alte Ordnung wiederum gefügt, sobald man den Rath der Billigkeit und nicht den der Leidenschaften gehört, und den zu reizbaren Luther mit Schonung und Nachsicht behandelt hätte. Nach einer vorübergehenden Bewegung wäre die vorige liebgewonnene Ruhe gewiss bald wiederum zurückgekehrt. *) Luther griff die, alle Sittenlehre zerstörenden Ablassversteigerungen, mit Geist und Muth und mit einer Bescheidenheit an, von der man in seinem ganzen nachherigen Lebenslauf keine Spur mehr findet. Inzwischen hatte er noch zur Zeit nichts Anderes behauptet, als was auf den Concilien zu Constanz und Basel die ehrwürdigsten Väter der Kirche, mit apostolischem Feuer, laut

*) Joseph Freihr. von Hormayr, österreichischer Plutarch. 6 Bändchen. S. 146.

vorgetragen haben. „Aber man goss Oel in die Flamme und schürte diese geflissentlich auf; und so musste eine akademische Disputation eine Trennung in der Christenheit veranlassen; aus einem kleinen Senfkorn erwuchs ein Baum, unter dessen ausgebreiteten, Schatten und Kühlung gewährenden, Aesten, Erquickung und Ruhe unzählige Menschen finden.

Es bewirkte einen tiefen und allgemeinen Eindruck, dass sich ein unbedeutender Bettelmönch an das Ansehen eines unantastbaren Pabstes gewagt hatte, und dadurch etwas unternahm, wobei selbst gekrönte Häupter nicht durchdringen konnten. Leo schien eine Zeit lang von der ganzen Sache keine Kenntniss nehmen zu wollen, und betrachtete sie bloss als einen unwichtigen Zwist, welcher, seiner Meinung nach, zwischen den Augustinianern und Dominikanern entstanden war. Es hatte auch wirklich anfangs diesen Anschein, weil sich zuerst nur Dominikaner zu Gegnern Luthers aufwarfen; und indem Johann Eck, Lehrer der Theologie zu Ingolstadt, Sylvester Prierias, Magister des Palatiums am päbstlichen Hofe, und Jakob Hogstraaten, insgesammt Dominikaner, wider Luthern auftraten, mochte man geglaubt haben, dieses geschehe in der Absicht, um sich des angegriffenen und verunglimpften Mitbruders, Johann Tetzels, nachdrücklich anzunehmen. Doch bald nahm dieser Streit eine ernsthaftere Wendung. Leo der Zehnte, aufmerksam gemacht durch Kaiser Maximilian, welcher aus dem Gegenwärtigen das Künftige richtig vorhersah, schriftlich angegangen, forderte im August des 1518 Jahrs Luthern vor seinen Richterstuhl nach Rom zur Verantwortung: allein Sachsens edler Churfürst, Friedrich der Weise, und die Wittenberger Universität, nahmen sich des Verklagten so kräftig an, wussten Alles so einzurichten, und den Pabst

so glücklich zu bearbeiten, dass dieser seine Befehle zurücknahm, und seinem Legaten, dem Cardinal Cajetan, sonst Thomas de Vio genannt, welcher sich eben beim deutschen Reichstage zu Augsburg befand, den Auftrag ertheilte, Luthern in Deutschland zu hören, und zum Widerruf zu vermögen. Sehr viel Billigkeit durfte dieser vom Cajetan, welcher ebenfalls ein Dominikaner war, und als solcher schon den verwegenen Widersacher seines Ordens hassen musste, unmöglich erwarten: weil er sich indessen auf die Gerechtigkeit seiner eigenen Sache verliess und zum Frieden geneigt war, erschien er vor dem päbstlichen Bevollmächtigten zu Augsburg, und erklärte in Gegenwart desselben ausdrücklich: „wie er eingestehe, dass er nicht geziemend und ehrerbietig genug vom Pabste gesprochen hätte; er wolle sich ändern, und von dem Ablass künftig gänzlich schweigen, wenn auch nur seine Feinde dasselbe thun würden.“ Cajetan drang auf einen unbedingten Widerruf alles Gesprochenen; und weil Luther, aus mehreren wichtigen Gründen, einen solchen nicht leisten wollte, zerschlug sich die zu Stande gekommene Unterredung fruchtlos. Luther empfahl sich dem Cardinal schriftlich, appellirte von dem übel unterrichteten Pabste an den besser zu unterrichtenden, und verliess Augsburg. Dass sich ein ohnmächtiger Mönch in den Willen eines Cardinals der römischen Kirche, dessen Purpur nicht selten selbst Landesfürsten Furcht einjagte, nicht blindlings fügen wollte, bürgt für seinen festen und unerschütterlichen Charakter.

Dieser eiserne Sinn Luthers war klug berechnet, und stützte sich auf die, mit jedem Tage sich mehrenden Freunde, welche ihm sein unternommenes Wagstück fast überall erweckte. Cajetan, der es schlechterdings nicht verschmerzen konnte, dass seine, eines vielver-

mögenden Priesters, Bemühungen, an der Hartnäckigkeit eines, in seinen Augen verächtlichen Mannes, durchaus scheiterten, suchte diesen zu zermalmen, und bestrebte sich, beim Churfürsten durchzusetzen, dass er ihn entweder nach Rom schicke, oder aus seinen Ländern verbanne. Friedrich der Weise that das Eine so wenig, als das Andere; ohne sich geradehin wider den Pabst zu erklären, gab er doch, indem er den Antrag des Cardinals ablehnte, und Luthern, der des Irrthums noch nicht überwiesen, und zu Wittenberg als Lehrer nöthig sey, in seinen Schutz nahm, deutlich genug zu verstehen, wie sehr das, sonst entscheidende Ansehen des Oberhauptes der Kirche, in seinem Werthe bereits gesunken war. Um zu seinem Ziele zu gelangen, betrat nunmehro Leo einen andern Weg. Weil die Macht Nichts fruchtete, sollte die, allen Italienern gleichsam angebohrne Schlauheit, den Plan befördern; da nämlich der Pabst, durch seine Anordnungen beim Churfürsten Nichts durchzusetzen vermochte, hoffte er ihn durch Geschenke desto gewisser für seine Zwecke zu gewinnen. Carl von Miltitz, ein sächsischer, in päbstlichen Diensten sich befindender Edelmann, überbrachte ihm eine goldene Rose, welche die damaligen Päbste am Palmsonntage zu weihen, und als eine besondere Gnade an hohe, um sie vorzüglich verdiente Personen, auszutheilen pflegten: allein schon die Art, wie Friedrich diesen Beweis der ungewöhnlichen päbstlichen Huld betrachtete und annahm, zeugte dafür, dass er in seinen Augen keinen grossen Werth hatte. Noch glaubte Leo beim Kaiser Maximilian etwas Entscheidendes versuchen zu müssen. Eben war er im Begriff, eine Bulle, um ihm die Beruhigung der in Verwirrung gerathenen Religionsangelegenheiten nachdrücklich anzuempfehlen, an diesen abzusenden: als der Tod,

am 12. Januar 1519, das treffliche und hochherzige Reichsoberhaupt, auf seiner Rückreise von Augsburg, zu Wels in Ober-Oesterreich, ereilte. An ihm verlor Deutschland sehr viel; ihm verdankte es den hergestellten und begründeten Landfrieden, die Errichtung des Reichskammergerichts zu Speyer, eine besser verwaltete Gerechtigkeitspflege, die Einführung der Posten und die Eintheilung des Reichs in Kreise; dabei war er der eigentliche Stifter der Oesterreichischen Grösse, welche er durch Erheirathung der reichen burgundischen Erbschaft, durch erworbene Ansprüche, vermöge der Verbindung seines Sohnes Philipp mit der spanischen Johanna auf den spanischen Thron, und erneuerte Erwartungen auf die Erbfolge in Ungarn und Böhmen, zum hohen Glanze erhob.

Das nunmehr nach seinem Ableben eingetretene Reichsvikariat, welches nach der goldenen Bulle Kaiser Karl des IV. dem Churfürsten von Sachsen gebührte, konnte für das Werk Luthers nicht anders als höchst vortheilhaft seyn. Gestützt auf das Ansehen seines Landesherrn, dessen Gunst er in einem hohen Grade besass; des Zwanges, welchen ihm bisher die Furcht vor dem Kaiser auferlegte, entledigt; durch seinen ersten glücklichen Versuch zu fernern Fortschritten ermuntert; durch täglich sich mehrende Gönner in seinem Vorhaben gestärkt, schien er erst jetzt einen entscheidenden Schritt wagen zu wollen. Mit jedem Augenblicke wurde die Lage der römischen Kirche bedenklicher; Alles verkündigte derselben unheilbaren Riss; den Urhebern des bewirkten Bruchs wuchs mit jedem Tage der Muth; die ganze Universität zu Wittenberg nahm die Parthei des muthigen Reformators. Johann Eck, der bereits erwähnte Lehrer der Theologie zu Ingolstadt in Bayern, hoffte durch ein gelehr-

tes, mit Luther und einigen seiner bedeutendsten Anhänger, abgehaltenes Gespräch, die aufgestellten Grundsätze zu widerlegen, und sich dadurch einen dauernden Ruhm zu erwerben. In dieser Absicht lud er die Wortführer der mit der herrschenden Kirche nicht Uebereinstimmenden nach Leipzig ein, wohin sich Luther, im Jahre 1519 nebst Andreas Carlstadt, und dem, nachher sehr berühmt gewordenen Philipp Melanchthon auch wirklich begab: aber die geführte Unterredung, welche sich hauptsächlich auf die Fragen: über den menschlichen Willen, das Ansehen des Pabstes, und auf die Lehre vom heiligen Abendmahle bezog, hatte keinen erwünschten Erfolg; beide Theile schrieben sich den Sieg zu, und blieben desto hartnäckiger bei ihren gefassten Meinungen.

Inzwischen wurde der, noch nicht volle zwanzig Jahre alte, Carl, ein Enkel Maximilians, Sohn Philipps von Oesterreich und der spanischen Johanna, nachdem ihn seine Nebenbuhler, Franz der I., König von Frankreich, und Heinrich der VIII., König von England, umsonst zu verdrängen suchten, von den deutschen Ständen, zu Frankfurt am Main, den 28. Juni 1519 zum römischen Kaiser erwählt, und ein Jahr darauf, am 23. Oktober 1520 zu Aachen, als Carl der V. feierlich gekrönt, und so hatte das Reichsvikariat sein Ende. Zu Gent in den Niederlanden gebohren, dort bis in sein siebenzehntes Jahr unter der Aufsicht Hadrians Florent von Utrecht wissenschaftlich gebildet und erzogen; nach dem Tode seines mütterlichen Grossvaters, Ferdinand des Katholischen — seinen Vater Philipp hatte er, noch nicht volle sechs Jahre alt, eingebüsst, seine Mutter war aus übermässiger Liebe zu ihrem Gemahl, nachdem dieser gestorben war, wahnsinnig geworden — zum Herrscher der grössern Hälfte

der Pyrenäischen Halbinsel berufen, die für ihn unterdessen der Feuergeist des Cardinal Ximenez kräftig verwaltet hatte: besass er die trefflichsten Anlagen, und eine nie ermüdende Thätigkeit, zugleich aber auch eine Abneigung wider den Neuerer Luther, die ihm frühzeitig eingeimpft zur andern Natur geworden war. Ihn wider den gefährlichen Religionslehrer zu Wittenberg einzunehmen, war also für den Pabst keine schwere Aufgabe. Dieser hatte am 15. Juli 1520, grössten Theils durch den Einfluss des intoleranten Johann Eck dazu ermuntert, wider Luther und seinen Anhang eine Bulle ausgefertigt gehabt, in welcher er ein und vierzig seiner Sätze verdammte, ihn als einen Abtrünnigen schilderte, bei alle dem aber ihm doch noch eine Frist von sechzig Tagen einräumte, binnen welcher er Alles widerrufen, zur apostolischen Gnade seine Zuflucht nehmen, und in die Gemeinschaft der Gläubigen wiederum aufgenommen werden könnte. Ohne Folgen war diese Verdammungs-Bulle nicht. Die päbstlichen Nuncien, Caraccioli und Alexander, nahmen sich der Sache so eifrig an, dass zu Löwen, in den Niederlanden, wo sie den Kaiser Karl antrafen, Luthers Schriften öffentlich verbrannt wurden. Dasselbe geschah zu Kölln, Mainz und Ingolstadt. Ein grosses Ungewitter thürmte sich über dem Haupte Luthers. Aber seinen unerschrockenen Geist, welcher immer in dem Kampfe mit Widerwärtigkeiten im herrlichsten Lichte glänzte, war kein Ungemach zu lähmen im Stande; in Gefahren, vor denen Alles zagend bebte, erprobte sich sein entschlossener Muth; überall handelte er mit einer, fast an Verwegenheit gränzenden, Kühnheit. Seinem ergrimmten Widersacher, dem römischen Pabste, zahlte er in baarer Münze die Schuld zurück; denn so wie man seine Bücher durchs Feuer

vertilgte, übergab auch er, am 20. December 1520, in Gegenwart der Wittenberger Professoren und seiner zahlreichen Zuhörer, vor dem Elsterthore der Stadt Wittenberg, die päbstliche Verdammungs-Bulle, nebst den Dekretalen des päbstlichen kanonischen Rechtes, den Flammen. Ein *Heinrich* der IV., Kaiser der Deutschen, stand einst im eilften Jahrhunderte, im strengsten Winter, vor dem Schlosse zu Canossa, in Italien, in einem Busskleide mit blossen Füssen, die Gnade und Absolution von seinen Sünden beim Pabste, Gregor dem VII., anflehend; und ein unbedeutender Ordensmann trotzte der, Gehorsam und Unterwürfigkeit gebietenden Allmacht!

Diesen, durch einen so auffallenden Schritt entstandenen und schnell wachsenden Streit, sollte ein allgemeiner Reichstag im deutschen Reiche beilegen, von welchem die Feinde Luthers wahrscheinlich hoffen mochten, dass er diesem und seiner Sache einen tödtlichen Streich versetzen würde. Karl schrieb einen solchen nach Worms aus. *Alexander*, obgleich er sehr viele Gemüther wider den Pabst und für Luther eingenommen fand, suchte dennoch die Reichsversammlung wider diesen Letztern aufzubringen, und sprach zu diesem Ende am Aschermittwoch 1521 in Gegenwart aller anwesenden Stände, drei Stunden lang, stellte ihn als einen höchst gefährlichen und verstockten Ketzer dar, und drang auf seine Verurtheilung und Acht. Allein man bricht ja vor keinem Richterstuhle den Stab über einen Verbrecher, der angeklagt, nicht gehört wurde. Darum wurde also Luther nach Worms selbst vorgefordert. Ausgerüstet mit einer kaiserlichen Zusicherung einer freien und ungehinderten Rückkehr, begab er sich auch wirklich dahin. Seine um ihn besorgten Freunde warnten ihn zwar vor dieser Reise, erinner-

Behauptungen vollkommen überzeugt war, und ein unbegränztes Zutrauen zu der Alles lenkenden Gottheit fasste: äusserte unverhohlen, dass er sich in der Zukunft mässigen wolle, und gab dem redlichen Richard endlich zur Antwort: „ist meine Lehre nicht aus Gott, so muss sie in kurzer Zeit von selbst untergehen; ist sie aber aus Gott, so seyd ihr alle zu ohnmächtig, sie zu zerstören."

Jetzt schien der Kaiser allen Ernst brauchen zu wollen. Ueber den Starrsinn Luthers entrüstet, um seinen anwesenden Spaniern und Italienern, denen schon der Nahme eines Ketzers ein Gräuel war, keine Blösse zu geben, und den Verdacht, als ob er mit dem Verhassten zu gelinde verfahre, nicht beizubringen: liess er ihm die Nachricht ertheilen, sein freies Geleite daure nur noch ein und zwanzig Tage, unter dieser Zeit solle er Worms räumen und auf seine Sicherheit bedacht seyn; denn nach Verlauf der festgesetzten Frist könne er ihm für seine Ruhe keine Gewähr mehr leisten. Unter dem Zulauf des von allen Seiten herbeiströmenden Volks, und das bei Gelegenheit des Wormser Reichstags durch ihn gedichtete herrliche Lied: Eine feste Burg ist unser Gott, anstimmend, verliess er also am 26. April, mit wenigen Begleitern, die Stadt. Sein, um ihn besorgter Landesherr, der die Reichsacht, die am 26. Mai wirklich wider ihn erlassen wurde, richtig voraussah, liess ihn, nach einer mit ihm getroffenen Uebereinkunft am 4. Mai, als er durch einen dichten Forst, beim Schlosse Altenstein, in Meinungischen fuhr, durch verkappte Reiter überfallen, und durch Wälder und Abwege auf die einsame Veste Wartburg, bei Eisenach, abführen, wo er in tiefer Abgeschiedenheit, den Augen seiner erbitterten Verfolger entrückt, sich mit der Uebersetzung der heiligen Schrift beschäftigte, indessen man, um die Aufmerksamkeit seiner Gegner von ihm

abzulenken, das Gerücht von seinem Tode ausstreute. Das wider ihn, und die vorzüglichsten Beförderer der durch ihn begonnenen Religionsneuerung erlassene Wormser-Edikt verbot seine Bücher zu behalten und zu verkaufen, befahl sie zu verbrennen, ihn aber selbst, als des eingerissenen Uebels gefährlichen Urheber, gefänglich einzuziehen, und so lange, bis der Kaiser, was mit ihm vorzunehmen sey, verfügt haben würde, fest zu halten. Aber nicht überall wurden im deutschen Reiche diese Verordnungen befolgt; der Reiz, die geistlichen Güter, mit ihnen beliebig schalten, und die oft unerträglichen Anmassungen der römischen Curie beschränken zu können, war viel zu lockend und zu mächtig, als dass ihn die Landesfürsten unterdrückt, und denjenigen, welcher ihnen zu diesen willkommenen Vorrechten verhalf, angefeindet hätten; bloss einige, und unter diesen Joachim der Erste, Kurfürst von Brandenburg, und Georg Herzog von Sachsen, drangen auf eine pünktliche Vollziehung der getroffenen Massregeln, bewiesen einen grössern Nachdruck in der Aufrechthaltung des Wormser-Edikts. Luther selbst, hinter den festen Mauern seines Zufluchtorts vor allen Nachstellungen sicher, zur Vollendung der Täuschung verkleidet im Panzer, Stiefeln und Spornen, umgürtet mit einem Schwert, den Namen eines Junker Jörge führend, wusste Nichts von den ihm gelegten Schlingen und zugedachten Gefahren, verlachte die Wuth seiner unversöhnlichen Gegner. Aber es war ihm zwischen des einsamen Schlosses stillen Wänden bald zu enge, ins Freie, ins Gewühl des thätigen Lebens trieb ihn sein ungeduldiger Geist und obgleich vor Auflaurern, welche sich durch ein abgekürztes Leben eines der Hölle angehörenden Ketzers den Beifall aller Rechtgläubigen und des Himmels Seligkeiten gerne verdient hätten, nicht ganz geschützt,

kam er, nach einem zehnmonatlichen Aufenthalt, ohne die Einwilligung seines gnädigen Kurfürsten dazu erst abzuwarten, im März 1522 nach Wittenberg unerwartet zurück. Die meiste Veranlassung hierzu gab ihm die, keine Maass haltende, Schwärmerei Andreas Carlstadt's, eigentlich Bodenstein. Dieser, den die Reichsacht, und der päbstliche Bann, zugleich mit Luther traf, ein tiefdenkender, gründlich gelehrter, und äusserst thätiger Mann, aber ein zu fanatischer Kopf, als dass er irgend Etwas mit ruhiger Ueberlegung hätte entwerfen, und besonnen zugleich ausführen können, der sich durch seine leidenschaftliche Hitze Alles zum Feinde machte, zuletzt aber doch, nach vielen erlittenen Widerwärtigkeiten, zu Basel in der Schweitz, als Professor der Theologie, ruhig und geehrt starb: hielt den Weg der angefangenen Reformation für langsam, und wollte das Werk rascher betreiben. Deswegen that er in Luthers Abwesenheit zu Wittenberg Manches eigenmächtig, was weder thunlich, noch rathsam war; schaffte beim heiligen Abendmahle die Ohrenbeichte ab, fing an, dasselbe unter beiderlei Gestalt auszutheilen; warf die Heiligen-Bilder aus den Kirchen, und trieb vielen Unfug an der Spitze eines bethörten Pöbels. Ganze acht Tage lang predigte der unverhofft zurückgekommene Luther wider diese zur Unzeit unbesonnen unternommene Handlungen, bis es endlich seiner unwiderstehlichen Beredtsamkeit und seinem grossen Ansehen, den Aufruhr zu stillen, gelungen war.

Unterdessen war Leo der X., im Jahre 1521 am 1. Dezember gestorben, und gegen alle Erwartung, ohne dass der Kaiser dabei etwas mitgewirkt hätte, bestieg sein vormahliger Lehrer Hadrian, dazumal Cardinal-Bischof von Tortosa, am 9. Januar 1522 unter dem Namen Hadrian des Sechsten, den päbstlichen Stuhl. Obgleich

von Charakter sehr friedfertig, und zu allen, mit seiner Ehre sich vertragenden Bedingungen bereit, konnte er doch, der seiner erhabenen Würde Nichts vergeben durfte, die schnellen Fortschritte Luthers unmöglich gleichgiltig ansehen; und deswegen schickte er zum deutschen Reichstag, der im 1522sten Jahre in Nürnberg Statt fand, einen eigenen Gesandten, den Franz Cheregat, ab, durch welchen er sich über die Nichtachtung des Wormser-Edikts beklagte, und auf eine allgemeine Beobachtung desselben drang; dabei aber so aufrichtig war, freimüthig zu gestehen, es hätten sich wirklich viele Missbräuche in die Religion eingeschlichen, und der ausgearteten Geistlichkeit Sitten müssten verbessert werden; Dieses wolle er leisten, und dazu mit der Umänderung seines eigenen Hofs den Anfang machen. Ein Geständniss dieser Art von dem Statthalter Christi zu vernehmen, war bis dahin ohne Beispiel gewesen. Die deutschen Reichsstände, durch eine solche gegebene Erklärung ermuthigt, verlangten eine Kirchenversammlung, und setzten eine Reihe von hundert Beschwerden wider die römische Curie auf, die sie dem Pabste, ihn um derselben Abstellung ehrfurchtvoll bittend, überschickten. Vielleicht hätten die Religionsunruhen eine andere Wendung genommen, die entzweiten Gemüther hätten sich hoffentlich wiederum vereinigt, wenn der friedliebende und gerechte Hadrian länger beim Leben geblieben wäre; sein ehemaliger Zögling, Kaiser Karl, hätte aus Dankbarkeit die eifrigen Bemühungen und billigen Wünsche seines biedern Lehrers redlich unterstützt: allein zum Unglück für die zerrüttete Christenheit entschlief dieser zum Frieden geneigte Vermittler schon im folgenden 1523sten Jahre; und der am 19. November desselben Jahres, auf den heiligen Stuhl Petri erhobene Julius von Medicis, welcher als Oberhaupt der

Kirche Clemens der VII. hiess, hatte weder die lobenswürdige Neigung zur friedfertigen Annäherung seines Vorgängers, noch besass er dessen Liebe beim Kaiser, welchen er sich durch sein Einmischen in die französischen Händel sogar zum Feinde machte, und zur Ueberwältigung der Stadt Rom, die im Jahre 1527 den 6. Mai erfolgte, gezwungen hatte.

Zwischen diesen Vorfällen war der unermüdete Luther, nach überwundenen unzähligen Hindernissen, mit seiner Uebersetzung der Heiligen Schrift, so weit glücklich zu Stande gekommen, dass er das verdeutschte Neue Testament im September 1522 vollständig herausgeben konnte, dessen zweite Ausgabe, schon im Dezember desselben Jahres, nöthig wurde. Durch die grossmüthige Mithülfe seiner gelehrten Freunde und gründlichen Kenner der orientalischen Sprachen, besonders seines Philipp Melanchton, Kraitziger und Bugenhagen, unterstützt: förderte er von Zeit zu Zeit, theilweise, auch die Bücher des Alten Bundes ans Licht, so dass sich im 1534sten Jahre schon die ganze Bibel in den Händen der Christen befand; und bei allen ihren Unvollkommenheiten an Deutlichkeit, Zierlichkeit der Sprache und richtig aufgefasstem Sinn, nicht nur alles bis dahin Bekannte übertraf, sondern sogar bis jetzt kaum erreicht wurde. Unter des verdienstvollen Uebersetzers eigner Aufsicht erfolgten bis zum 1545sten Jahre neunzehn besondere Auflagen der Heiligen Schrift, und sie fand einen so grossen Absatz, dass nur von Wittenberg aus mehr als hunderttausend Exemplare derselben in Umlauf gesetzt wurden. *)

In der edelsten Absicht, um dem Volke die lange

---

*) C. H. L. Pölitz, in der Fortsetzung der Posseltischen Geschichte der Deutschen. S. 150.

verschlossene Quelle des wahren, in der Offenbarung Gottes gegründeten Religionsunterrichts zu eröffnen, betrieb Luther das mühsame Werk der Bibel-Uebersetzung; in der wichtigsten Angelegenheit der Menschen wollte er damit nützlich seyn: allein so wie selbst das Heiligste, bei einem verkehrten Gebrauch, leicht missverstanden und entheiligt wird, musste auch Luthers gemeinnütziger Versuch dasselbe Schicksal erdulden; der menschlichen Arbeiten wohlthätigste diente zur Bemäntelung strafbarer Plane, und veranlasste einen gefährlichen Aufruhr. Durch einige, in der Bibel und andern Schriften Luthers sich befindende, unrichtig verstandene Sätze; durch die den Christen zugestandene, auf eine vernünftige Prüfung der Religionssachen sich beziehende Freiheit, welche jedoch nur zu bald, unbesonnen genug, von Einigen auch auf bürgerliche Verhältnisse übertragen wurde, verleitet: wagten Manche sich gegen die bestehende politische Einrichtung aufzulehnen, und die, nach Erleichterung eines ungewöhnlichen Drucks seufzenden Bauern sehnten sich nach einer Gesetzlosigkeit, hofften bei der ihnen dargebotenen geistlichen Freiheit das lästige Joch eines den Obrigkeiten schuldigen Gehorsams abzuschütteln. So entstand in Deutschland ein sich weit verbreitender Volkstumult, welcher erst nach vielem Blutvergiessen und vielen verübten empörendsten Gräuelthaten gedämpft werden konnte. Eine ausführlichere Darstellung seiner merkwürdigern Ereignisse gehört nicht in diese Blätter, sie bleibe der Reformations-Geschichte Deutschlands, welche der Zweck des gegenwärtigen historischen Versuchs gar nicht ist, vorbehalten. Luther that zur Unterdrückung der stets zunehmenden Gährung alles Mögliche; redete zuerst in seiner derben Sprache den Fürsten kräftig zu, sagte ihnen frei heraus, dass sie im weltlichen Regiment sonst Nichts thun, als schinden und

schätzen, bis es der arme gemeine Mann nicht kann, noch mag länger ertragen; dann donnerte er aber auch wider die Bauern los, schalt sie als Aufrührer, und nachdem das Schelten und Zureden Nichts half, forderte er alle Obrigkeiten auf: auf die räuberischen und mörderischen Bauern, wie auf tolle Hunde loszuschlagen, so lange man nur einen Arm regen könnte.

Clemens der VII. gab sich unterdessen jede Mühe, um die Fehler seines Vorgängers zu verbessern, dessen kluge Nachgiebigkeit, durch seine eigene, jede Rücksicht verläugnende Hartnäckigkeit, gleichsam zu beschämen, und das Wormser-Edikt bei Kraft und Ansehen zu erhalten. Die deutschen Reichsstände waren in Nürnberg versammelt. Dorthin schickte er, nicht wie Hadrian, nur einen gewöhnlichen Abgesandten; sondern, um durch ein äusserliches Gepränge die anwesenden Fürsten zu ehren, und ihnen auf die Art gewissermassen zu imponiren, einen so genannten Legatum a latere — eine Würde, mit welcher nur die angesehensten Cardinäle bekleidet wurden, und mit den Insignien des Pabstes geschmückt, seine eigene Person unmittelbar vorstellten — den Cardinal Laurenz Campeggio. Dieser beschwerte sich, in Gegenwart des Erzherzogs Ferdinand, des Kaisers Bruder — Karl selbst war nicht gegenwärtig — im Namen des Oberhauptes der Kirche, über die allzugrosse, gegen die eingerissenen Ketzereien, von Seiten der Stände bewiesene Nachsicht, und bestand auf einer, überall einzuführenden strengen Aufrechthaltung der ausgesprochenen Reichsacht. Er wurde zwar mit der Zusage, des Pabstes Wünschen sollte gewillfahret werden, vertröstet: aber zugleich gebeten, dass sich ein allgemeines Concilium versammle, und den zur furchtbaren Grösse anwachsenden Zwist beilege.

Ein harter Schlag traf jetzt Luthern und sein noch

unbefestigtes Werk, als am 5. Mai 1525 Churfürst Friedrich der Weise seine ruhmvolle irdische Laufbahn beschlossen hatte, und in die Ewigkeit hinübergegangen war. Zwar hatte sich dieser für die Reformation nie ganz und öffentlich erklärt gehabt; die Hoffnung, nach gehobenen gerechten Beschwerden und beseitigten Religionsmissbräuchen den unseligen Streit noch gütlich zu vergleichen, und die erhitzten Köpfe, sobald sich die erste Leidenschaftlichkeit gelegt haben würde, einander wiederum zu nähern, scheint diese Unentschlossenheit bei ihm bewirkt zu haben; bei alle Dem leistete er doch der neuen Lehre manchen vortheilhaften Dienst; ermunterte auf vielerlei Art Diejenigen, welche sie vortrugen. Er war in jeder Rücksicht ein vortrefflicher und kluger Regent. Doch was den Bemühungen Luthers ein unersätzlicher Verlust zu seyn schien, gereichte ihnen, bei der Alles weise und gütig lenkenden Vorsehung, zum erwünschten Gedeihen. Johann der Beständige, Bruder und Nachfolger Friedrichs, weniger vorsichtig als dieser, allein desto unerschrockner, wusste, oder wollte sich nicht verstellen; trat gleich unverhohlen auf des Wittenberger Reformators Seite: bestimmte durch dieses öffentlich gegebene Beispiel mehrere noch zagende Fürsten zu ähnlichen entscheidenden Schritten; gab der sich trennenden besondern Kirche Gesetze; schrieb ihr, durch Luther und Melanchthon berathen und unterrichtet, die zu beobachtende äussere Einrichtung vor; suchte sie mit fähigen und gewissenhaften Lehrern zu versorgen; entsetzte die untüchtigen ihrer Stellen, beförderte hingegen zu den erledigten Predigtämtern wissenschaftlich und moralisch gebildete Männer; und wurde durch diese getroffenen Maassregeln eigentlich der zweite Urheber und Begründer des Evangelischen Cultus.

In diesem nämlichen 1525sten Jahre that Luther einen sehr auffallenden, allgemeine Verwunderung und höchstes Staunen erregenden Schritt, indem er sich vereheligte. Unter andern Lehrsätzen hatte er auch den vorgetragen, und mit unbezweifelten historischen Zeugnissen, hinlänglichen Vernunft- und Schriftgründen dargethan gehabt: in eine rechtmässige Ehe zu treten, sey Keinem unerlaubt, und dasselbe zu thun, stehe auch christlichen Geistlichen durchaus frei. Mit seiner Genehmigung heirathete bereits im Jahre 1521 des an Wittenberg nahe gelegenen Städtchens Kemberg Probst Bernhardi. Er selbst ahmte dieses, der unter den Religionslehrern damaliger Zeiten herrschenden Enthaltsamkeit wegen, anstössige Beispiel, erst nach langem Zögern nach. Zuerst legte er seine Mönchskleidung ab, welche er bis jetzt immer noch getragen hatte, am 13. Juni, und vereinigte sich dann mit einer gesetzmässigen Ehe heiligen Banden, indem er zu seiner Gattin die in dem Kloster Nimptsch als Nonne sich aufhaltende, aus einem alten schlesischen adelichen Hause entsprossene, sechs und zwanzigjährige, Catharina von Bora, wählte und nahm. Sie, deren Mutter eine geborne von Haugwitz war, kam sehr jung ins adeliche Klosterstift, und wurde als Nonne eingekleidet, fühlte aber bald das Lästige ihrer drückenden Lage, und da sie keinen innern Beruf zur immerwährenden Keuschheit in sich wahrnahm, wandte sie sich, mit noch andern acht Mitschwestern an Luther, dessen Ruf bis in die Mauern der Abgeschiedenheit gedrungen war, und bat diesen, sie zu befreien. Bald gewann dieser einen Torgauer Bürger, Leonhard Koppe, welcher mit einigen andern Bürgern genannter Stadt vereinigt die neun Nonnen aus ihrem Kloster wegholte. Dasselbe geschah in der Nacht vom Charfreitage auf den Oster-

sonnabend, am 4. April 1523. Die Namen der entwichenen Fräulen waren: Katharina von Bora, Magdalena Staupitz, Elisabetha Kanitz, Veronika Zeschau, Margaretha Zeschau, ihre Schwester, Laneta von Gelis, Ave Grossyn, Ave von Schönfeld und Margaretha von Schönfeld, ihre Schwester. *) Am 7. April kamen sie in Wittenberg an. Luther suchte, theils selbst, theils durch seine Freunde, die neun Jungfrauen nach Gebühr unterzubringen und standesmässig zu versorgen. Zugleich erliess er, um seinen Feinden und ihren Lästerungen zuvorzukommen, ein öffentliches Sendschreiben an Leonhard Koppe, worin er unverhohlen bekannte, dass er selbst die erste Veranlassung zu dieser That gewesen sey, auch Koppen zur Ausführung derselben aufgefordert habe, und zwar, wie er sich ausdrückte: „tröstlicher Zuversicht, Christus, der nun sein Evangelium an den Tag gebracht, und des Antichrists Reich zerstört, werde hier sein Schutzherr seyn, obs auch das Leben kosten müsste." Einige der Entflohenen wurden von Wittenberger Bürgern in ihre Häuser aufgenommen; andere, die noch nicht zu alt waren, trachtete Luther zu verheirathen. Zu diesen leztern gehörte auch Katharina, welche vom damaligen Bürgermeister, Philipp Reichenbach, ins Haus genommen wurde. Luther liess ihr durch seinen Freund, den Wittenberger Prediger, Nikolaus von Amsdorf, den Doctor Caspar Glatz zum Gemahl antragen. Diesen Vorschlag lehnte sie ab, erklärte sich aber bereit, dem Nikolaus von Amsdorf, oder Luthern selbst die Hand zu reichen. Der Letztere war ihr damals

---

*) Christ. Wilh. Franz Walch, wahrhaftige Geschichte der seligen Frau Catharina von Bora. Halle 1752. 1. Th. S. 71.

eben nicht sehr gewogen, weil er sie in Verdacht hatte, dass sie stolz und hoffärtig sey. Um so überraschender war seine plötzliche Verheirathung mit ihr, zu der er sich, wie er behauptete, von Gott getrieben gefühlt habe, auch habe er ein frommes und getreues Weib bekommen. Sechs Kinder, drei Söhne und eben so viele Töchter: Johann, Martin, Paul, Elisabeth, Magdalene und Margarethe, gebahr sie ihrem Eheherrn, welchen sie um sechs Jahre überlebte, und am 20. Dezember 1552 zu Torgau starb, wo sie auch begraben liegt. In der Kirche ist noch jetzt ihr Leichenstein zu sehen, auf welchem sie in Lebensgrösse eingehauen ist, in ihren Händen ein aufgeschlagenes Buch haltend. Am Haupte zur Rechten befindet sich Luthers, und zur Linken ihr eigenes adeliches Wappen. Luthers männliche Nachkommenschaft erlosch mit Martin Gottlob, welcher im Jahre 1759 als Rechtsconsulent in Dresden entschlief.

Die neuen ehelichen Verhältnisse hinderten Luthern nicht, die ältern Pflichten eines Religionslehrers mit aller Treue auszuüben. In den Jahren 1527 und 28 bereiste er auf Befehl des Kurfürsten Johann die seiner Oberaufsicht anvertrauten, nach seinen Ansichten umgeformten Gemeinden Kursachsens, um ihre Bedürfnisse kennen zu lernen, und ihnen eine gleichförmige Verfassung zu geben. Ihr Zustand muss sehr traurig gewesen seyn. Nach der Schilderung, welche Luther in der Vorrede zu seinem, im Jahre 1529 erschienenen kleinern Katechismus, von der damaligen Geistlichkeit entwirft, war diese äusserst unwissend; weil er sich nach dem gemachten Geständniss genöthigt sah, für die, an nöthigen Kenntnissen und Fähigkeiten gänzlich verwahrloseten Seelsorger aus seinem grössern Werke dieses kleinere auszuarbeiten, um ihnen wenigstens die ersten Grundwahrheiten der Religion beizubringen.

Zu dieser Zeit war die Lehre Luthers schon weit verbreitet, und fast in alle Gegenden Europens, besonders aber gelangte sie in Deutschland zu einer solchen Festigkeit und Macht, dass sie durch den Mund ihres zahlreichen Anhangs, selbst auf den Reichstagen eine entschlossenere Sprache führen durfte. Um den Gegnern, welche sie nicht ohne allen Grund in den Verdacht geheimer Anschläge hatten, mehr gewachsen zu seyn: traten diejenigen Fürsten, welche den alten Glauben verlassend, eine abgesonderte christliche Kirche bildeten, namentlich: Johann, Churfürst von Sachsen; der Landgraf von Hessen, Philipp; Herzog Albrecht von Brandenburg, — ehedem des geistlichen deutschen Ordens von Preussen Hochmeister, welcher das, durch ihn regierte Land, in ein weltliches Herzogthum umschuf, die Lehre des sächsischen Reformators annahm und heirathete — die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg zu Zelle und Grubenhagen, Philipp, Otto, Ernst und Franz; Herzog Heinrich von Meklenburg; der Fürst Wolfgang von Anhalt; und die Grafen Gebhard und Albrecht von Mannsfeld, im Jahre 1526 am 12. Juni, in einen engern Bund zusammen. Nicht lange darauf bot sich ihnen die Gelegenheit dar, zu beweisen, wie klug und den Umständen angemessen diese nähere Vereinigung gewesen sey. Die zu Speyer, in den Jahren 1526 und 1529 abgehaltenen, Reichsversammlungen vermochten wider die Anhänger der neuen Religionsparthei nichts Nachtheiliges zu beschliessen; alle Versuche der erbitterten Widersacher, der Reformation Fortgang zu hemmen, scheiterten an der wohlberechneten Beharrlichkeit ihrer Freunde; diese lehnten sich mit einer glücklichen Einstimmigkeit gegen alle ihnen zum Verderben abzweckende willkührliche Verordnungen auf; verlangten, dass eine allgemeine freie Kirchensynode abgehalten würde; und

weil sie der Entscheidung des letztern Reichstages von 1529, vermöge welcher das etwas gemässigte Wormser-Edikt bei Kraft und Giltigkeit hätte bleiben sollen, ihre Zustimmung schlechterdings versagten, und eine förmliche Protestation wider die gemachten Beschlüsse einreichten, bekamen sie den Namen, Protestanten, welcher ihnen seit der Zeit, als ein, ihre Sekte bezeichnender Ausdruck, gewöhnlich beigelegt wurde; aber schon, als etwas bloss der Geschichte Angehörendes, ausser Gebrauch zu kommen anfängt.

Bei aller jedoch, die Mitglieder der neuern Kirche beseligenden Eintracht, fehlte es ihnen immer noch an einer allgemeinen Uebereinstimmung, weil sie noch kein Schlussstein einer geordneten und in ihren Sätzen aufgestellten Lehre mit einander vereinigte. Sie waren selbst noch nicht ganz einig darinne geworden, wodurch sich ihre Religion von der Römisch-Katholischen eigentlich unterscheiden mochte; die Meinungen darüber waren getheilt; selbst in Ansehung der äussern Gebräuche dachte man verschieden; und was die Hauptsache, das Wesen der sich bildenden Kirche, anbelangte, so war dieses einer noch grössern Ungewissheit unterworfen. Aber auch ihre Gegner kannten das Eigenthümliche des Protestantismus nicht; sie beurtheilten die Glaubensgenossen Luthers, aus Unkunde ihrer Religionsartikel, oft ungerecht und voreilig, legten ihnen Manches bei, was für wahr anzunehmen und zu glauben oft diesen gar nicht eingefallen war. Zwar hatten sich diese letztern, schon im Jahre 1528 auf einer zu Schwabach veranstalteten Zusammenkunft, über siebzehn von Luther entworfene Sätze, vereinigt gehabt; aber es herrschten doch, sowohl im Wesentlichen, als in Nebendingen, fast in allen Gegenden, viele Missverständnisse und Unterschiede. Diese Verschiedenheit der Vorstellungen

zu entfernen; in einem Bekenntnisse das Ganze der Religion gründlich aufzustellen: war folglich aller ihrer sehnlichsten Wünsche und Bemühungen Hauptziel. Sie hatten dabei die Absicht, ihren Lehrbegriff so feierlich als möglich und öffentlich der Welt vorzulegen; dem Kaiser selbst und einer vollen Reichsversammlung sollte er mitgetheilt werden. Dazu bestimmten sie den im Jahre 1530 nach Augsburg ausgeschriebenen Reichstag. Churfürst Johann begab sich selbst dahin, in seinem Gefolge die Gelehrtesten und ersten evangelischen Theologen, unter welchen Philipp Melanchthon, gleichsam wie ein Stern erster Grösse herrlich strahlend, der merkwürdigste und berühmteste war. Luther ging nicht mit, seine Gegenwart wäre für den Kaiser, welcher über ihn die Reichsacht ausgesprochen hatte, zu unangenehm gewesen; blieb aber doch im nahen Koburg, um gleich bei der Hand zu seyn, sollte man seines Raths, ohne welchen nichts Wichtiges geschah, bedürfen. Philipp Melanchthon, eigentlich Schwarzerd, am 16. Febr. 1497 zu Bretten, in der Pfalz am Rheine geboren, mit siebzehn Jahren schon Magister der freien Künste, in seinem zwei und zwanzigsten Professor der griechischen Sprache an der Hochschule zu Wittenberg, einer der gelehrtesten Männer und bescheidensten Weisen seines Zeitalters, der treueste Freund Luthers und sein thätigster Mitarbeiter an dem Werke der vorgenommenen Reformation, den 19. April 1560 in Wittenberg verstorben: arbeitete zu Augsburg das Bekenntniss der entstandenen Christlichen Parthei, mit einer solchen Gründlichkeit, tiefer Einsicht, Zierlichkeit und Mässigung aus, dass in dieser Hinsicht Nichts zu wünschen übrig blieb. Der unterdessen angekommene Kaiser war anfangs nicht gesonnen, dasselbe öffentlich vorlesen zu lassen, nur einem Ausschusse Katholischer Ge-

lehrten wollte er es zur Prüfung übergeben: doch änderte er seinen ersten Entschluss, und bestimmte den 25. Juni zur Bekanntmachung der entworfenen Confession. An diesem Tage geschah also die Vorlesung *) in dem Bischofshof, etwa um drei Uhr Nachmittags, in Gegenwart des Kaisers, seines Bruders Ferdinand und gesammter Reichsstände. Das Bekenntniss war in zweierlei Sprache, und zwar in der Lateinischen und Deutschen abgefasst. Die beiden sächsischen Kanzler, Doctor Georg Brück (Pontanus) und Doctor Christ. Bayer, traten mitten ins Gemach; jener hatte das Lateinische, dieser das deutsche Exemplar in den Händen. Der Kaiser wollte das Lateinische vorlesen lassen; als aber der Churfürts von Sachsen bat, dass man das Deutsche anhören möge, weil man jetzo auf deutschem Boden sey, liess er es sich gefallen. Der Kanzler Bayer las dieses also ab, und brachte damit zwei Stunden zu, und nachdem er damit zu Stande gekommen war, übergab man beide Exemplare dem Kaiser, welche sich auch bis jetzt in der Urschrift in dem Kaiserlich-Oesterreichischen Archive in Wien befinden. Womit man sich von Seiten der Evangelischen wahrscheinlich möchte geschmeichelt haben, nach dem Ablesen ihrer Confession, würden ihre Gegner gleich verstummen oder vielleicht sogar zu ihnen übertreten, erfolgte nicht. Carl befahl einigen Theologen seiner Parthei eine Widerlegung dieses Bekenntnisses zu verfertigen, und Johann Faber, Bischof zu Wien, der Ingolstadter Johann Eck und Cochlaeus, unterstützt durch die Mitwirkung noch einiger anderer versuchten Männer, entwarfen diese auch wirklich, und liessen sie gleichfalls in voller Reichsversammlung vorlesen. Die Apologie, oder Schutzschrift ihres angefochtenen Glaubensbekennt-

*) Christliches Concordienbuch, oder sämmtliche symbolische Schriften von Joh. Georg Walch, S. 16.

nisses, welche die Anhänger der neuen Religionslehre unaufgefordert zu Stande gebracht hatten, und dem Reichsoberhaupte einhändigen wollten, wurde nicht mehr angenommen; man gab ihnen zur Antwort, widerlegt wären sie gründlich und hinlänglich, und es bleibe ihnen weiter Nichts mehr übrig, als den Irrthum einzusehen, und zu der alten Kirche zurückzukehren. Der Kaiser, mehr aus Ueberredung als innerm Drang, der nicht selten, wo diess seine Politik von ihm heischte, mit den Protestanten glimpflich zu verfahren gewöhnt war, gab am 22. September die Entscheidung: er könne und wolle zum Vortheil der irregeleiteten Steuerer keine Aenderung treffen, und ertheilte ihnen aus besonderer Gnade die längste Frist bis zum 15. April 1531, binnen welcher Zeit sie ihre Meinungen ablegen, und zum verlassenen alten Glauben wiederum sich begeben müssten. Zugleich untersagte er ihnen alle weitere Schritte in Religionssachen, und befahl, die eingezogenen Kirchengüter herauszugeben und an die vorigen Eigenthümer auszuliefern.

Doch fand sich der Kaiser in seinen Erwartungen ganz getäuscht, indem er die Protestanten, durch seine kathegorische, die längste Zeit der Huld bestimmende Erklärung, zu schreken hoffte; diese, den Versprechungen so wenig trauend, als die Drohungen fürchtend, waren fest entschlossen, bei allen, über sie einbrechenden Stürmen, bei der Augsburgischen Confession muthig auszuharren. Für die weniger Unterrichteten stehe hier angedeutet, dass dieses zu Augsburg vorgelesene Bekenntniss, welches die Veranlassung dazu gab, dass die Bekenner der Lehre Luthers Anhänger der Augsburgischen Confession genannt werden, aus acht und zwanzig Artikeln besteht, von denen die erstern ein und zwanzig die auf die Bibel gegründeten Lehrsätze; die

folgenden sieben aber die Unterscheidungspunkte zwischen den Protestanten und Katholiken, in Betreff des heiligen Abendmahls, der Messe, der Beichte, der Priesterehe, des Unterschieds der Speisen, der Klostergelübde und der bischöflichen Gewalt enthalten.

Weil der Kaiser und der katholische Theil des deutschen Reichs verschiedene, in mehrerer Hinsicht bedenkliche und feindselige, Gesinnungen gegen die Mitglieder der entstandenen Religionspartheі zeigten: wäre es sehr unklug von Seiten dieser Letztern gewesen, wenn sie gar keine Gegen-Anstalten wider diese, ihnen im Geheim bereiteten Anschläge, getroffen, und sich nach ihrer Möglichkeit wider jedes ihnen zugedachte Uebel nicht geschützt hätten. Es war nur eine abgedrungene Nothwehr, ein Bedürfniss der zu erringenden Sicherheit, und kein beabsichtigter Angriff, als sie zu Schmalkalden, einer Stadt des fränkischen Kreises, am 27. Februar 1531 in ein Schutzbündniss zusammengetreten waren, und sich gegenseitig Hülfe und Unterstützung, sollte wider ihre Religion etwas Nachtheiliges vorgenommen werden, zugesagt hatten. Karl, dadurch beunruhigt, auf den noch überdiess des französischen Krieges schwere Sorgen drückend genug lagen, und obgleich ehrgeizig, nie aus Ruhm zu fechten gewohnt, oder des Blutvergiessens Freund: benahm den Verbündeten für diess Mal jede Angst, und bewilligte ihnen im Jahre 1532 am 23. Juli den sogenannten ersten Nürnberger-Religionsfrieden, nach dessen Sinne den evangelischen Ständen, bis zur nächsten Reichsversammlung, eine völlige Gewissensfreiheit eingeräumt und zugestanden wurde.

Ganz wider meinen ursprünglichen Plan, der ich eine gedrängte Darstellung der merkwürdigsten Begebenheiten der Evangelischen Kirche in Ungarn, bis zu dem Zeitraume, da sie durch ein feierliches Reichsgesetz

das Bürgerrecht erlangt hatte, vorzutragen, und ein noch wenig bearbeitetes Feld schüchtern durchzugehn wage: habe ich mich über die Haupt-Ereignisse der deutschen Reformation, besonders über die Lebensmomente ihres Urhebers und Ergründers, vernehmen lassen. Allein nicht ohne wichtige Ursachen stellte ich die Auftritte von Luthers Wirken auf, und trug in einer zweckmässigen Kürze die veränderte Gestalt der Religionsangelegenheiten Deutschlands vor; die evangelische Kirche in Ungarn ist mit der deutschen Glaubensverbesserung so innig verflochten, dass die erstere, nur durch einen kleinen historischen Entwurf der letztern, das gehörige Licht empfängt. Ueberdiess kann es ja für einen jeden Anhänger der Augsburgischen Confession in Ungarn, nicht anders, als höchst interessant und wichtig seyn, die Vorfälle, denen seine Religion ihr Daseyn verdankt, in ihrem ersten Ursprunge kennen zu lernen, und die Schicksale des Protestantismus in Deutschland, wenigstens bis zu seiner ersten gesetzmässigen Begründung, zu welcher er durch den Nürnberger Religionsfrieden gelangte, im Zusammenhange zu überblicken. Nach diesem entworfenen Abriss werde ich mich meinem eigentlichen Ziele schon schneller nähern können.

Luther, welcher nach überstandenen unzähligen Stürmen und glücklich besiegten Hindernissen die erwünschte Ruhe für seine Kirche endlich errungen hatte, und von nun an mehr in einer ernsten Stille, als im Geräusche des unseligen Zwistes für ihr ferneres Gedeihen wirkte: bemühte sich durch seine gemeinnützigen, lehrreichen Schriften, durch eine unermüdet thätige Aufsicht über die neu sich bildende Gemeinden, durch kluge, den Umständen angemessene Ordnen dessen, was bis dahin, aus dem befährnen Geleise alter Ange-

wöhnungen gewaltsam herausgerissen, ungeordnet war, seinem Werke Regelmässigkeit und Dauer zu geben. Jetzt hatte er schon mehr Muse übrig, um auch für sein Haus und seine Freunde zu leben. Aber sich den öffentlichen Geschäften ganz zu entziehen und aller Sorgen um das Wohl seiner Lehre völlig sich zu entschlagen, war ihm nicht vergönnt; sein Tagewerk war noch nicht vollendet, und die Zeit seines Wirkens noch nicht zu Ende. Als nach dem Tode Clemens des VII. der im Jahre 1534 erwählte neue Pabst, Paul der III., aus dem Hause Farnese, zum sächsischen Kurfürsten, Johann Friedrich dem Grossmüthigen, — Johann der Beständige, sein Vater, hatte im Jahre 1532 sein Lebensziel erreicht gehabt — seinen Legaten, den Cardinal Verger, abschickte, damit dieser mit den Protestanten wegen des abzuhaltenden Conciliums unterhandle, war bei der Berathschlagung auch Luther gegenwärtig, und gewann den bescheidenen und humanen päbstlichen Bevollmächtigten sehr lieb. Zu der vorgeschlagenen Kirchenversammlung, obgleich sie den Wünschen der evangelischen sonst entsprach, bezeigten diese dennoch keine besondere Lust. Es war auch in der That nichts Auffallendes, dass sie ihr abgeneigt waren; denn, war es wohl auch nur wahrscheinlich, dass sie dort billig würden beurtheilt werden, wo ihre Feinde alle Rathschläge leiteten, wo die Stimmenmehrheit, und diese hatten sie ja offenbar wider sich, Alles entscheiden sollte, wo das Oberhaupt der Kirche als Parthei und Richter zugleich erschien? Als sie demnach im Monat Februar 1537 zu Schmalkalden zusammengekommen waren, und ihnen der anwesende Reichsvicekanzler Seld, im Namen des Kaisers, dafür, dass sie den Einflüsterungen seiner vielen Gegner kein Gehör gegeben, sondern sich ruhig verhalten hatten, dankte, und

ihnen die Meldung eines zu Mantua abzuhaltenden Conciliums that: nahmen sie das Erstere erkenntlich an, und dankten ihrerseits für den gewissenhaft beobachteten Nürnberger Religionsfrieden, dem Kaiser ebenfalls; das Letztere lehnten sie hingegen höflich von sich ab, wollten keine im Auslande vor sich gehen sollende Kirchensynode beschicken, und glaubten dadurch genug gethan zu haben, indem sie die eben abgefassten Artikel ihres Glaubens — schmalkaldische Artikel genannt, und unter die symbolischen Bücher unserer evangelischen Kirche aufgenommen — auch Seiner Heiligkeit nach Rom zu übersenden gesonnen waren.

So blieben sie also sich selbst überlassen; aus den alten Verhältnissen herausgetreten; den wiederholten Angriffen zahlreicher Feinde blossgestellt; an hinlänglicher Kraft zum Widerstande schwach; unter sich selbst oft uneinig; durch die Verschiedenheit entstandener Meinungen zerfleischt: kämpften sie noch manchen blutigen Kampf, bis sie sich einer ungestörten Ruhe erfreuen konnten. Luther hatte bis zu seinem Uebergange ins Reich der Vollendung mit widerstreitenden, und sich entgegengesetzten Lehren in seiner Gemeinde immer genug zu thun; so wie Carlstadt, beim Anbeginn der Reformation, durch seine fanatische Bilderstürmerei und andern Unfug, das erst aufzuführende Gebäude mächtig erschütterte, trübte jetzt Agricola die Ruhe, indem er, den Sinn des Reformators missverstehend, alles Gesetz im Christenthume verwarf, bloss das Evangelium anempfahl, bei aller Lasterhaftigkeit den Glauben an Jesum für hinlänglich zur Seligkeit hielt, und so manche bedenkliche Bewegungen veranlasste, bis es endlich dem überwiegenden Ansehen Luthers, diese paradoxe Meinung zu widerlegen, gelang.

Der Kaiser, vor seinem unermüdeten Nebenbuhler,

dem ritterlichen Franz, König von Frankreich, nie völlig sicher, nach kurzen Waffenstillstanden immer zu neuen Kriegen wider ihn gezwungen, konnte der Religionsangelegenheit nie ausschliesslich seine Aufmerksamkeit widmen, und die, zwischen den Anhängern der entstandenen Kirche Statt findende Trennung der Gemüther gehörig benutzen; sonst hätte er, was sich wohl vermuthen lässt, durch die ewigen Zudringlichkeiten der Gegenparthei aufgehetzt, durch seine eigene Laune bestimmt, ihre Hartnäckigkeit ernsthafter gerügt. Endlich nachdem mit den Franzosen im Jahre 1544 zu Crespy ein Friede abgeschlossen wurde, indem er sich eine dauerhaftere Ruhe versprach, wollte er auch die zerrüttete Christenheit zur vormaligen Eintracht durchaus zurückführen. Dieses, auf was immer für eine Art, war sein fester Wille. Eben hatte das von Paul dem III. nach Trident berufene Concilium im Jahre 1545 seinen Anfang genommen; zur Anerkennung und Beschickung desselben die Protestanten zu überreden, gab er sich alle Mühe; doch fügten sich diese in seine Wünsche nicht; vielmehr verwarfen sie das Tribunal, welches gleich in seiner vierten Sitzung mehrere ihrer Lehren als ketzerisch verdammte. So nahte der Augenblick einer ernsthaften Katastrophe; aber indem Alles mit bangen Ahnungen einer blutigen Entwickelung entgegensah, indem sich Alles zwischen Furcht und Hoffnung theilte: wollte der Ewige dieses grässliche Schauspiel den Augen Luthers entziehen, und — löschte sein Lebenslicht aus. Seiner Auflösung hatte er schon lange vorhero, zusehends dahinwelkend, entgegengeeilt; schon zur Zeit seiner Anwesenheit in Schmalkalden, im Jahre 1537, befand er sich unwohl; und seitdem wurde sein Körper mit jedem Tage schwächer, besonders litt er viel an Schwindel und Steinschmerzen: aber sein star-

ker ungebeugter Geist hielt ihn aufrecht, und lehrte ihn des Leibes Hinfälligkeiten geduldig ertragen, und er erhielt sich bis ins drei und sechzigste Jahr. Kurz vor seiner letzten Reise nach Eisleben, wohin ihn die Grafen von Mannsfeld zur Schlichtung einer, zwischen ihnen entstandenen, Streitigkeit berufen hatten, schilderte er in einem freundschaftlichen Briefe seinen Zustand in folgenden Ausdrücken: „Ich alter, abgelebter, fauler, müder, kalter und nun auch einäugiger Mann, hoffte doch nur ein wenig Ruhe zu haben, so werde ich aber dermassen überhäuft mit Schreiben, Reden, Thun und Handeln, als ob ich nie Etwas gehandelt, geschrieben, geredt oder gethan hätte. Ich bin der Welt satt und die Welt meiner; wir sind also leicht zu scheiden, wie ein Gast, der die Herberg quittirt. Darum bitt ich um ein gnädiges Stündlein, und begehre des Wesens nicht mehr.“ So hatte er im Januar 1546 geschrieben. Am 18. Februar desselben Jahres starb er da, wo er das Licht der Welt zum ersten Male erblickt hatte, nämlich zu Eisleben. In Wittenberg liegt er begraben. Die Schlosskirche dieser Stadt birgt seine längst in Verwesung übergegangene körperliche Hülle, und bewahrt auch die Asche seines bewährten Freundes Melanchthon. Beider Bildnisse in Lebensgrösse, durch die Meisterhand Lukas Kranachs gemahlt, und an ihren Gräbern aufgestellt, zeigen die Stätten ihrer Grabesruhe. So schlafen die den Todesschlummer, bis zum einstigen seligen frohen Erwachen, neben einander, welche, so lange sie lebten, ein Sinn und eine Seele waren! Wo die Thaten sprechen, braucht der Geschichtschreiber über die Charakteristik eines Mannes Nichts zu bemerken. *) „Luther

*) Karl Heinr. Ludw. Pölitz in der Fortsetzung der Geschichte der Deutschen, von Ernst Ludw. Posselt. Bd. III. Seite 149.

war ein Mann, der, mehrerer subjektiven Fehler und der Verstimmung seiner spätern Jahre ungeachtet, durch Rechtschaffenheit, unbesiegbaren Muth für die gute Sache, rastlose Tätigkeit und Einfluss auf die Cultur aller folgenden Zeitalter, einen hohen Platz unter den Wohlthätern unseres Geschlechts sich erwarb." Sein Bild war nicht ohne Schatten, nicht ohne moralische Mängel sein Leben; allein er erscheint darum doch einem jeden, durch Vorurtheile wider ihn nicht Eingenommenen, als verehrungswürdig; und nirgends fand man ja noch in einem Sterblichen die sittliche Vollkommenheit personificirt. Er hat sich gerechte Ansprüche auf eine immerwährende Dankbarkeit der Nachwelt erworben. In vollem Glanze seiner herrlichen Vorzüge zeigt er sich dadurch, dass er, dem ein wilder Ungestüm und leidenschaftliches Durchsetzen der Zwecke angeboren zu seyn schien, Nichts mit Gewalt erzwingen wollte; die Landesfürsten, welche oft in einer aufbrausenden Hitze zum Schwerdte zu greifen im Begriff waren, immer besänftigte, und so lange er lebend die menschliche Gesellschaft zierte, den Ausbruch offenbarer Feindseligkeiten stets zu verhindern verstand. Wahrlich kein geringes Blatt in der unvergänglichen Krone seiner Verdienste, die er um seine Schläfen sich geflochten hat! Kaum hatte er seine Augen geschlossen, so wurde Deutschland ein blutiger Schauplatz der empörendsten Kriegsunruhen. Der Kaiser überwand die, unter sich uneinigen, auf die Grösse ihrer aufgestellten Waffenmacht stolzen, schmalkaldischen Bundesgenossen in der entscheidenden Mühlberger Feldschlacht, am 24. April 1547, welche den Protestantismus gänzlich zu vernichten schien. Als der gefeierte Sieger bald darauf Wittenberg einnahm, und in diese Stadt am 25. Mai einzog, besuchte er auch das Grab Luthers, und da ihm bei dieser

Gelegenheit einige blinde Eiferer, besonders die streng katholischen Spanier die Asche des Reformators zu beschimpfen, und seinen noch nicht verwesenen Körper durch den Henker verbrennen zu lassen angerathen hatten, gab er zur Antwort *): „Ich führe nicht Krieg mit den Todten. Er ruhe in Frieden; denn er steht vor seinem Richter.“ Diese edle Mässigung im Glücke gereicht dem Helden zur grössten Ehre. Er tastete den Verstorbenen nicht an; die menschlichern, gebildeten, sich mit einer Toleranz brüstenden Franzosen verschonten im Jahre 1813 diese stille Gruft nicht, durchwühlten sie mit ihren blutbefleckten räuberischen Händen, weil sie in derselben verborgene Schätze zu finden hofften, — fanden aber statt dieser — eine, sie aus dem Reiche der Todten anwehende und beschimpfende Schmach.

Ruhe den längst vermoderten Gebeinen Luthers! Der Verf. dieses kurzen historischen Entwurfs weihet seinem Andenken, mit wahrer Herzensrührung, eine dankbare Thräne, scheidet von ihm, und schreitet zu der Geschichte der evangelischen Kirche in Ungarn, in so ferne diese die merkwürdigsten Ereignisse, bis zur ersten reichstäglichen Sicherstellung der Augsburgischen Confession, in sich enthält.

---

*) Johann Genersich Geschichte der österreichischen Monarchie. Band IV. S. 271.

Geschichte
der evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Ungarn,

seit der ersten Einführung der Lehrsätze Luthers in Ungarn, bis zum Wiener Religionsfrieden, das ist vom Jahre 1520 – 1608.

Wladislav der Jagellonide, der Ungarn König, war nicht lange vorher mit dem Tode abgegangen, als sich die ersten Symptome einer Religionsgährung in Deutschland zu äussern anfingen. Die hochherzige ungarische Nation hatte unter ihrem vortrefflichen Matthias Corvin, des grossen Johann Hunjad jüngern Sohn, Wladislavs Vorgänger, der ihren Thron drei und dreissig Jahre lang schmückte, eine grosse Wichtigkeit in der Waagschale der damaligen, freilich noch unausgebildeten, europäischen Politik erlangt gehabt, bekam einen solchen Schwung, dass sie den einzigen Anjouer, Ludwig den I. ausgenommen, unter ihren ältern Königen, keinem gleichviel zu verdanken hatte. Noch etliche solche Herrscher, wie dieser war, und Ungarn hätte dem übrigen Europa Gesetze vorgeschrieben. Es war ein grosser Nachtheil für dieses Reich, dass der geliebte König, dessen Andenken bei dem gemeinen Volke bis auf die gegenwärtigen Tage immer noch fortlebt, weder mit der böhmischen Kunigunde, noch der neapolitanischen Beatrix, seinen beiden Gemahlinnen, einen rechtmässigen Erben seiner Krone zeugte; ausser einem natürlichen Sohn, Johann, hinterliess er keine Nachkommen. Allein dieses Kind einer süssen Schäferstunde behagte den in Hinsicht dessen, was anständig ist, oft zu ängstlichen Magyaren, zum Oberherrn nicht: obgleich sie aus der Geschichte verflossener Zeiten wis-

sen konnten, dass Viele, ausser einer rechtmässigen ehelichen Verbindung Geborne, die erledigten Throne bestiegen, und nicht selten die glücklichsten Herrscher wurden. Wahrscheinlicher ist es jedoch, dass bei der Wahl eines Königs Johann Corvin deswegen übergangen wurde, weil einige Oligarchen den Geist seines grossen Vaters, der ihnen zu lästig und zu unangenehm war, in ihm wiederum zu finden befürchteten. Sie nahmen auf ihren eigenen, schlecht verstandenen Vortheil, eine grössere Rücksicht, als auf des Vaterlandes Wohl; und darum wünschten sie keinen energischen, selbstständig handelnden Monarchen zu haben, sondern nur einen ohnmächtigen Schattenkönig, ein ihnen stets zu Gebote stehendes Werkzeug ihrer eigennützigen Absichten. Der Erzherzog von Oesterreich, Maximilian, nachmaliger Kaiser der Deutschen, obgleich dieser ein nahes, aufgetroffene, mit Zustimmung der ungrischen Reichsstände errichtete Uebereinkünfte, gegründetes Recht zur verwaisten ungrischen Krone hatte, war ihnen viel zu gefährlich, weil er überall selbsthätig handelte, und keines Gängelbandes gewohnt war; Johann Corvin verwarfen sie, weil er einen, mit Siegel und Unterschrift versehenen Taufschein, und seine Abkunft von rechtmässig, durch priesterliche Einsegnung verbundenen Aeltern, aufzuweisen nicht im Stande war; an die verwittwete Königin Beatrix, welche ohne die gehörigen Talente dazu gehabt zu haben die Stelle ihres Gemahls sehr gerne eingenommen hätte, dachten sie kaum: und so vereinigten sich fast einstimmig der Ungarn Wünsche in der Wahl Wladislavs, Sohns des polnischen Königs Casimir, und Urenkels des einst gewesenen Königs von Ungarn, Siegmund. Für die Plane im Trüben fischender Köpfe passte dieser vortrefflich. Von Natur sehr phlegmatisch, fast ohne Leidenschaf-

-ten, die doch, weise gezügelt, eigentlich des Lebens Würze sind und zum Glücke des Menschen unentbehrlich: liess er einen Jeden, sobald man nur ihn selbst in seiner behaglichen Ruhe nicht störte, nach beliebiger Willkühr schalten und walten; und so wie er als König von Böhmen, einer allgemeinen Verachtung blosgestellt, nur ein König Dobre hiess, hatte er auch in Ungarn kein Ansehen, vegetirte in seinem Wischegrad ruhig fort, indem sich im Reiche Alles in Partheien theilte, das Kriegswesen verfiel, die Finanzen zerrüttet wurden, und sich ein gefährlicher Bauernkrieg, durch die Unklugheit des Thomas Bakats entzündet, durch Georg Dozsa grausam geführt, entspann, und die Kräfte Pannoniens frass. Endlich starb er nach einer fünf und zwanzigjährigen erbärmlichen Regierung am 13. Mai 1516, am Throne nicht bemerkt, im Grabe nicht vermisst, bedauert von Keinem, ausser den reichen Prälaten, welche ihm in seiner Noth und beständigen Verlegenheit gegen übermässige Zinsen Gelder vorstreckten, und mit seinem Ableben einen einträglichen Schuldner aus ihren Creditbüchern ausstreichen mussten. Zwei Pfänder einer ehelichen Verbindung hinterliess ihm seine zweite Gattin, die französische Anna von Foix, Gräfin von Candalle, — mit der ersten, einer brandenburgischen Prinzessin Barbara, zeugte er keine Kinder — die im Jahre 1503 am 23. Juli geborne Anna, und den am 1. Juli 1506 auf die Welt gekommenen Kronprinzen und seinen Nachfolger Ludwig.

Als er den unrühmlich behaupteten Platz unbeweint verliess, war der Erbe seiner schönen Reiche noch nicht volle zehn Jahre alt. Diese eingetretene Minderjährigkeit hätte keinen nachtheiligen Einfluss auf das Wohl des Landes gehabt, wenn ein wahrer Bürgersinn seine Einwohner, besonders die viel bedeu-

tenden Magnaten beseelt hätte; aber dieser war von den Ständen fast gänzlich gewichen, der eigene Vortheil lag einem Jeden von ihnen näher, als das entferntere Glück der Allgemeinheit. Die Vormundschaft über den unerwachsenen Landesherrn gab die Veranlassung zu ränkevollen und aufrührerischen Auftritten. Der ausdrückliche Wille des letzten Regenten bestimmte den deutschen Kaiser Maximilian und den polnischen König Siegmund zu diesem Posten; unter der Oberaufsicht dieser Beiden sollten des jungen Ludwigs Hofmeister, Johann Bornemisza, der Cardinal und Erzbischof von Gran, Thomas Bakats, und der Markgraf Georg von Brandenburg, als des Minderjährigen Onkel, die Geschäfte der Reichsverwaltung zwischen sich eintheilen. Allein diese Verfügung genügte Vielen nicht; sie missfiel besonders in einem hohen Grade dem in den letzten Zeiten schnell emporgestiegenen Hause Zapolya, dessen Haupt Johann, weil er sich mit der stolzen Hoffnung, zu der Würde eines Gubernators zu gelangen, herumtrug, sich nach allen seinen Kräften wider alle ausländische Vormundschaft stemmte. So wie indessen, einerseits der Auswärtigen Einmischung in die innern Angelegenheiten der Landesregierung den Wünschen vieler Ungarn, welche damals in sich selbst verliebt, gewöhnlich alles Ausländische geringschätzten und verachteten, nicht entsprach: hatten sie von der andern Seite einen kaum kleinern Abscheu vor der Würde eines Gubernators, der ihnen zu gefährlich schien, und den nur Einer seyn konnte, da sich doch dieser Auszeichnung Mehrere für würdig hielten, und auf dieselbe gleiche Ansprüche zugleich machen durften. Nach langen stürmischen Berathschlagungen schlug man auf dem Reichstage zu Ofen im Jahre 1516 einen Mittelweg ein; der schon gekrönte junge

Monarch sollte nämlich mit dem ganzen ungrischen Reichs-Conseil gemeinschaftlich alle vorkommenden Geschäfte verwalten. Diese Entscheidung war weise und redlich befolgt, wäre sie den Bedürfnissen einer freien Nation vollkommen angemessen gewesen: allein theils gebrach es dem uneinigen Reichsrathe an festen Willen, der den Gesetzen Achtung und Gehorsam allein zu verschaffen vermag; theils wurden selbst den zweckmässigsten Verordnungen durch diejenigen, deren Ehrgeiz und Eigennutz leer ausgegangen waren, unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt, und ihr Erfolg überall vereitelt. Johann Zapolya konnte es durchaus nicht verschmerzen, dass seine geträumten Erwartungen, zum Ersten im Lande nach dem Könige erhoben zu werden, gleich Luftschlössern zusammenfielen; es war Nichts als Rache seiner gedemüthigten Eitelkeit, indem er bei allen, selbst den wohlthätigsten Anstalten, laut seine Unzufriedenheit äusserte. Ueberall kühn und listig, furchtbar in seinem Zorn, des niedern Adels Abgott, dessen fest gegründete Zuneigung zu erschleichen seines gleissnerischen Sinnes Ziel war, schien er das durch Drohungen erzwingen zu wollen, was man ihm nicht freiwillig zuzugestehen Lust hatte, erwarb sich vorzüglich an Stephan Werbötzy, einem verwegenen Advokaten, dem Sammler des ungrischen Juris Tripartiti, welcher auf eine kurze Zeit sogar zum Palatinal-Amte gelangte, zuletzt als türkischer Kadi zu Ofen starb, und auf dem jüdischen Gottesacker begraben wurde, ein unternehmendes brauchbares Werkzeug seiner hochfliegenden, unheilbringenden Plane, durch dessen Hülfe er seinem festgesetzten Zwecke mit Riesenschritten entgegenging. Bei solcher traurigen Lage der Dinge, wo sich das Interesse der Reichsbehörden durchkreuzte, und Jeder der Grossen, was ihm beliebte,

that, musste das gemeine Beste schlecht bestellt gewesen seyn; der unerfahrne junge König zum blossen Organ fremder Eingebungen, und einiger Rasenden entwürdigt, oft bis zur bittersten Armuth herabgesunken, glich mehr einem mittelmässig begüterten Privatmanne, als dem Beherrscher zweier mächtiger Reiche. Man vergeudete die kostbare Zeit mit oft wiederholten Landtagen, auf denen wenig beschlossen und noch weniger ausgeführt wurde, wo man Ränke schmiedete, der höchsten Gewalt Hohn sprach, sich blutige Beulen schlug, oder Possen trieb; indessen die mächtigen Türken bereits an den unbewachten Thoren des Reichs gewaltig stürmten, und der kriegerische glückliche Eroberer, Solimann der II. in das Herz von Ungarn seine schrecklichen Waffen hinüberzutragen im Begriff stand. Keine Anstalten wurden dawider getroffen; eine unerklärbare Sorglosigkeit nahm fast alle Gemüther ein; der Feind, den einst Hunyad, mit seinen unerschrockenen Kampfgefährten, oft von den entheiligten Gränzen zurücktrieb und entscheidend geschlagen in die verlassene Heimath zurückwiess, wurde übermüthig verachtet; man glaubte mit wenigen Tausenden seine zahllosen Schaaren bis unter die Zinnen von Constantinopel hinjagen, ja sogar in die Fluthen des Bosphorus werfen zu können; darum dachte man an des Vaterlandes Vertheidigung gar nicht; das ungrische Volk schien nicht mehr demjenigen ähnlich zu seyn, welches, für das Wohl seines heimathlichen Heerdes enthusiastisch eingenommen, einst der Osmanen Schrecken, fast allein alle ihre Rotten bekämpfte; es bemächtigte sich seiner ein Stumpfsinn, den Nichts mehr zu rühren vermochte; selbst das entscheidende, von den Vorfahren in Bedrängnissen gebrauchte, sonst kräftige Mittel, durchs Herumtragen eines blutigen Säbels, zur Beschützung der bedrohten väterlichen Erde,

die waffenfähige Mannschaft zu entbieten, welches ehedem, gleichsam wie die ausgestellte grüne heilige Fahne Mahomeds die Ottomanen begeisterte, die heroischen Ungarn zu Siegen aufforderte, blieb diessmal ohne Wirkung; kaum dass einige Wenige, durch die nahe Gefahr erschüttert, zur Rettung der theuersten Güter herbeieilten, und sich dem Tode weiheten. So wurde das zerrüttete Reich Arpads eine leichte Beute des muhamedanischen Fanatismus; der verrathene König fiel auf den Feldern von Mohacs, in der am 29. August 1526 wider die Uebermacht der Moslemims gelieferten unglücklichen Hauptschlacht, sich als ein zweiter Codrus für seine Unterthanen opfernd; errang aber nicht, wie der Atheniensische dadurch den Sieg, sondern färbte nur darum mit seinem Blute den Boden, um so den feindlichen wilden Horden den Eingang in sein bedauernswürdiges Land besser zu bezeichnen. So wurden die gesegneten Fluren Ungarns durch die tollkühnen Muselmänner zum ersten Male überschwemmt; ihr kriegerischer Sultan belastete sie mit seiner Tyrannei; nicht lange darauf wurde der türkische Halbmond an die Stelle des ungrischen Kreuzes auf den Thürmen Ofens aufgepflanzt; es fehlte nicht viel, so wäre Ungarn ein Sandschakat der Hohen Pforte geworden; aber der kräftige österreichische Arm entriss es dieser Schmach, und gab ihm grossmüthig seine verlorne Freiheit wieder.

In diese Zeiten einer Anarchie und gehäufter Drangsale eines unglücklichen Krieges, wo die Bande der bürgerlichen Gesellschaft gleichsam aufgelöst waren, und ein eindringender Feind im Innern des Reichs grausam wüthete: fällt die erste Einführung der Lehre Luthers in Ungarn. Ihr musste diese eingerissene, sich mit jedem Tage vergrössernde Verwirrung, in mehrerer Hinsicht vortheilhaft seyn. Der ungereinigte und ver-

wilderte Boden ist gewöhnlich für eine jede Art des Saamens empfänglich; in einem solchen schiesst bald das Unkraut auf, weil bei der herrschenden Unachtsamkeit Keiner da ist, der es frühzeitig vertilge, mit den Wurzeln ausreisse, und den Grund fein sauber halte. Bei Statt findenden Unruhen findet bald jede aufgekommene Meinung ihren Eingang; und da es an einem Solchen fehlt, der sie gleich im ersten Keime ersticke und ihren Fortgang hemme, so befestigt sie sich in einer kurzen Frist stark und breitet sich zusehends aus. Schon die innern Reibungen der Gemüther und die dadurch veranlassten Kämpfe mit einer auswärtigen Macht erklären es zur Genüge, wie sich die Säize des sächsischen Reformators einer willigen Aufnahme in unserm Vaterlande erfreuen konnten. Doch halfen dazu auch noch andere Ursachen mit, welche ein Geschichtschreiber der evangelisch-lutherischen Kirche in Ungarn, sobald er nur einigermassen den gerechten Forderungen entsprechen will, unerwähnt nicht übergehen darf.

Als Luther in Deutschland der christlichen Religion eine andere Gestalt zu geben anfing, fand er dazu die menschlichen Herzen schon merklich vorbereitet; und so wie dieses allgemein der Fall war, galt das Nämliche auch von Ungarn. Die Lehre Hussens, hundert Jahre früher vorgetragen, hatte einen grossen Beifall erlangt gehabt; sein gewaltsamer Tod brachte seiner Sache nicht nur keinen Nachtheil, sondern trug zu ihrer Aufnahme bedeutend bei. Es ist ja Nichts furchtbarer, als die Asche eines Märtyrers, und dafür hielt man Hussen; seine nicht zu entschuldigende martervolle Hinrichtung erweckte ihm Freunde und Bewunderer, die er lebend schwerlich gewonnen hätte. Eine mit beispielloser Erbitterung und Wuth geführte Fehde entspann sich zwischen seinen muthigen Anhängern und den Ver-

theidigern des alten Glaubens; kaum konnten die, seinen Bekennern am 20. November 1433 durch das Basler Concilium bewilligten, Prager Compactaten den verjährten Zwist etwas lindern; seine Religionsparthei dauerte fort, und schloss sich später an die Protestanten an. Die Nähe Böhmens, des blutigen Schauplatzes gräuelvoller Auftritte, an unser Vaterland, bahnte den Weg der hussitischen Lehre. Dass dieses erfolgte, war ganz natürlich; die häufigen Einfälle der Hussiten in das angränzende Land; der Aufenthalt eines Theils ihrer Krieger in Ungarn, welche ihr erblindeter unbesiegbarer Anführer, Johann Ziska von Trotznow, unüberwindlich machte; und die Jedem angeborne Neigung, das Neue zu erkennen: waren eben so viele Hülfsmittel, welche den Ansichten Hussens in Rücksicht der christlichen Religion einen bedeutenden Fortschritt zusicherten. Es ist aus unläugbaren geschichtlichen Thatsachen bis zur Evidenz dargethan, dass die Lehre des böhmischen Steuerers auch in Ungarn, besonders in den an Böhmen angränzenden Gespannschaften, ihre Genossen zählte; noch im Jahre 1649 klagten die Katholischen auf dem Reichstage öffentlich, dass sich im Lande Hussiten und Pikarditen befänden, und dass man sie dulde. Bei dieser vorhandenen Empfänglichkeit zum Neuen in der Gottesverehrung musste Luther die Herzen der Ungarn schneller erobern, als dieses sonst geschehen wäre; man war schon hin und wieder gewohnt, seine Aeusserungen zu hören; als etwas ganz Befremdendes konnten sie unmöglich erscheinen, und darum nahm man sie, als einen Bekannten, williger auf. Huss hatte also bereits die Bahn gebrochen gehabt; den ausgetretenen Pfad zu finden, war eine leichte Mühe: wo der Zunder in Bereitschaft liegt, zündet der hineinfallende Funke leicht.

Dazu kam, dass zur Zeit der in Deutschland durch Luther vorgenommenen Kirchenverbesserung der Religionsunterricht in Ungarn sich in dem erbärmlichsten Zustande befand, und überall schlecht bestellt war. Durch eine uns zur Natur gewordene, oder vielmehr angeborne Hinneigung zur Religion, welche, äusserst wenige Fälle ausgenommen, überall wahrgenommen werden kann: scheint die Gottheit anzudeuten, wie sehr den Sterblichen diese Religion ein Bedürfniss sey, wie unentbehrlich ihnen die Kenntniss der wichtigsten Angelegenheit gemacht werden müsse. Aus dieser, in unserm Wesen liegenden, Disposition der Erdenbewohner zur Richtung auf Gott, ist es erklärbar, warum sich, wenn der Religionsunterricht entweder gänzlich vernächlässigt wird, oder auffallend schlecht bestellt ist, die menschlichen Herzen, jedem andern, sobald er gewissenhafter besorgt wird, und die innere Sehnsucht befriedigt, willig öffnen, und ihn begierig annehmen. Es ist Nichts als die strengste Gerechtigkeit, ohne dass dabei auch nur das Mindeste übertrieben sey, wenn von den Regierungen Wladislavs und Ludwigs behauptet wird, dass sie in Ansehung der religiösen Bildung für Ungarn die traurigsten waren. Was Mathias Corvin zur Aufklärung seines Volks, zur Vermehrung und Veredlung seiner Kenntnisse, der Verhältnisse zu Gott, durch mühsame und kostbare Anstalten und gelehrte Prälaten, unter denen sein eigener Lehrer in der Jugend der Erzbischof und Cardinal Johann Vitez de Zredna den ersten Rang einnahm, glücklich bewirkt hatte: gerieth unter seinen nächsten Nachfolgern ganz in Verfall; kaum dass ein matter Schimmer der untergehenden Sonne die einbrechende Nacht einer allgemein verbreiteten Unwissenheit nothdürftig noch erleuchtete. Die obersten Kirchenvorsteher, ihrer erhabenen Bestimmung durch

oft geschärften Befehle waren ohne Wirkung; bei seiner Abhängigkeit von dem geistlichen Vormund konnte er sich bei seinen ausgearteten Grossen sehr selten Gehorsam verschaffen. Als er, der zu früh geboren, zu früh Herrscher, zu frühe Gatte, zu frühe grau, zu früh im Kampfe, endlich auch zu früh starb, und in den Sümpfen zu Cselle seinen unreifen Geist endlich aushauchte: wurde das Uebel noch grösser; Solimann wüthete mit seinen barbarischen Horden, mit kannibalischer Grausamkeit, in des zerfleischten Landes Eingeweiden, besetzte einen beträchtlichen Theil desselben; um den andern bewarben und zankten sich Ferdinand, Erzherzog von Oesterreich, Gemahl der Schwester Ludwigs, und Johann Zápolya; Jeder von diesen Beiden suchte bestmöglichst seinen Anhang zu vergrössern, überbot den andern in Gunstbezeugungen, und sanktionirten dadurch Beide die Trennung des Reichs in Partheien. In den Zeiten bürgerlicher Unruhen, wo die Vereinigungspunkte zwischen dem Herrscher und Beherrschten ganz locker sind und aus ihren Fugen herausgerissen, finden selbst die abentheuerlichsten Ungereimtheiten nur allzuleicht ihre Freunde und Beförderer; warum hätte also Luther diese nicht angetroffen, der doch ganz vernünftig sprach und lehrte, und der Menschheit nothwendigstem Bedürfnisse abhalf?

Von einer grossen Wichtigkeit, bei den Fortschritten der nach Ungarn eingedrungenen Kirchenverbesserung, war endlich der wohlthätige Einfluss, welchen fähige, gründlich gelehrte, redlich gesinnte, und den Geist der Zeit klug benutzende Lehrer, durch ihre durchgedachte Religionsvorträge und meisterhafte Schriften, bei den gestifteten Gemeinden äusserten. Halbwissende, in dem ungeänderten Glauben nur nothdürftig Bewanderte waren es nicht, welche der Höchste in seinen zu

bearbeitenden Weinberg, in unser Vaterland, als die ersten Arbeiter berief; es waren vielmehr Männer, wie wir einige von ihnen in der Folge näher werden kennen lernen, die mit grossen Kosten nach Wittenberg reisten, nicht bloss um die Stadt und die dasigen Lehrsäle zu begrüssen, oder Burschenlieder zu erlernen, sondern um sich dort zu ihrem Nutzen Jahrelang aufzuhalten; die sich da wissenschaftlich bildeten; mit allen Kenntnissen, welche damals einen Gelehrten und insonderheit einen gründlichen Theologen ausmachten, ausgestattet, mit vielvermögenden Empfehlungen versehen zurückkamen, und durch ihre vielseitige Bildung auf den ihnen anvertrauten Posten mit Vortheil wirkten. So wie dem römisch-katholischen Theile, der Wissenschaften Verfall und der Religionslehrer oft auffallende Unwissenheit, beim Anfang der Reformation, einen unläugbaren Nachtheil zufügte: war den Evangelischen die fruchtbare segenschaffende Gelehrsamkeit, durch welche sich anfangs, und lange nachher, die Verkündiger ihrer Religion fast überall auszeichneten, sehr vortheilhaft. Nichts ist einer christlichen Gesellschaft gleich nützlich, Nichts erhöht mehr ihren Glanz, oder versichert ihr eine, auf Jahre nicht zu bestimmende Dauer, als eine von ihrer Seite getroffene vorsichtige Auswahl Derjenigen, welche den Unterricht in der wichtigsten Angelegenheit einer vernünftigen Gottesverehrung besorgen und leiten sollen. Sind diese in ihrem Fache keine Layen, kennen sie den Umfang ihrer Pflichten genau und sind zugleich auch fähig genug, ihnen in allen Fällen zu entsprechen: so trotzt die ihrer Leitung überlassene Kirche jeder Gefahr, unterliegt den Angriffen ihrer Gegner nie: hingegen nähert sie sich mit raschen Schritten ihrem Verfall, verliert alle Achtung und Würde, verfällt bei ihren Widersachern in Spott und Schande, sobald sie unaufgeklärte und wenig

verstehende Seelsorger hat. Die Aemter der Geistlichen bei den Evangelischen seyen auch jetzt, wie es sonst zu Anfang der Gründung ihrer Partheiin Ungarn ein unverbrüchliches Gesetz war, und im Auslande bei ihren Glaubensgenossen immer noch beobachtet wird, mit Männern besetzt, welche sich den Zuwachs ihrer Kenntnisse anempfohlen seyn lassen, alles Scientifische wenigstens encyklopädisch kennen, der Theologie und der in dieselbe einschlagenden Sprachen mächtig sind, die ihre öffentlichen Vorträge an das Volk faslich, gewissenhaft ausgearbeitet, mit Nachdruck gesprochen, den besondern Umständen ihrer Zuhörer angemessen, abhalten: und man wird — wenn sie nur übrigens das, was sie durch ihren geläuterten Verstand bauen, durch ihren ärgerlichen Lebenswandel nicht niederreissen — auch in der gegenwärtigen Zeitperiode mit Wohlgefallen den aufblühenden Zustand unsrer Kirchenverfassung bemerken; man wird uns Gerechtigkeit widerfahren lassen, die Verläumdung wird verstummen, und unserer Feinde werden wir uns durch die siegreichen Waffen eines überlegenen Geistes zu erwehren wissen. Doch weil sich Viele, kaum in den untern einheimischen Schulen in den ersten Elementen des Wissens zur Nothdurft gebildet, für andere Lebensarten durch die Natur und ihre Talente bestimmt, die sie aus Gemächlichkeit, oder Ehrgeiz, oder Neigung zu dem süssen Nichtsthun, mit der geistlichen Katheder vertauschen, um in dem schwarzen Rocke dem Bauche und Müssiggange behaglicher fröhnen zu können, am Geiste arm, ohne Lust zur Thätigkeit, in den Beruf eines Predigers einschleichen, einkaufen, einheirathen, oder auch einbetteln, indem sie der Meinung sind, das Amt sey ihretwegen da, nicht sie des Amtes wegen; Gott, der ihnen dasselbe gebe, werde ihnen auch den, zu seiner Führung nöthigen

Verstand verleihen: was mag wohl bei dieser Lage und Einrichtung unserer Religionsverfassung für sie in der Zukunft beschieden seyn? müssen da nicht die Blinden, welche durch Blinde geleitet werden, in die vor ihren Füssen sich öffnende Grube nächstens zusammen hineinfallen? In dem Grade, in welchem sich die Sorgfalt der Römisch-Katholischen, ihre Priesterstellen alle mit kenntnissreichen, hinlänglich dazu vorbereiteten Individuen zu besetzen, verdoppelt: scheint sich die unsrige zu vermindern, und zu der ursprünglichen Simplicität der Christenheit, wo gemeine Fischer und Zöllner zur Ausbreitung und Vollziehung des Willens Jesu hinlangten, zurückkehren zu wollen; wir glauben uns bei den schwachen Werkzeugen der Erleuchtung und Beruhigung durch die Religion immer noch auf eine unmittelbare und wundervolle Kraft und Einwirkung des heiligen Geistes verlassen zu können. Die Zeiten der eingeführten Reformation in Ungarn zeichneten sich in Ansehung des protestantischen Lehrstandes sehr vortheilhaft aus. Der ausgestreute Saame fand einen zubereiteten, empfänglichen Boden, wurzelte sich bald ein, schoss üppig auf, und gab Hoffnung zur hundertfältigen Frucht; die neuen Apostel förderten ihr Werk, sowohl durch mündliche Belehrungen, als auch durch Schriften, besonders die aus Deutschland eingeführten Bücher. Damals existirten im ungrischen Reiche noch keine Verzeichnisse verbotener Bücher; keine Censoren, welche über die eingehenden literärischen Produkte sorgfältig gewacht hätten, waren noch angestellt. Durch Handelsverkehr, aus Sachsen zurückkehrende Studirende, und die nähern Verhältnisse, in denen sich die ungrischen Deutschen, besonders die Zipser, mit ihrem auswärtigen Stammvolke befanden: kamen die Schätze der Religionskunde Luthers frühzeitig in unser Vaterland, und wurden hier

mit einem Heisshunger verschlungen, der Alles begierig hinunterwürgte, ohne den Werth oder Unwerth des ihm Dargereichten zuerst auch nur einigermassen zu erforschen. Unter solchen Umständen musste natürlich das, was anzog und die Menschen für einen lange entbehrten Unterricht im Christenthume reichlich entschädigte, einen fast ungetheilten Beifall und glücklichen Fortgang überall finden.

Kaum war Luthern der grosse Wurf gelungen, durch seine entscheidend kühnen Schritte einer abgesonderten christlichen Kirche den Weg vorzuzeichnen, und die erste Bahn zu brechen: als diese, Bewunderung und Staunen erregende, Nachricht bis zu den entfernten Pannoniern, mit der Schnelligkeit eines Windes, gelangte und sogleich unter ihnen Mehrere zu dem Entschluss brachte, sey es aus blosser Neugierde oder aus wahrer Neigung zur Religiosität, nach Wittenberg abzugehn und den unerschrockenen Mönch selbst zu hören. Der Erste unter Allen, welche diese Reise unternahmen, soll Martin Cyriaci, den einige Jötsey, oder auch Lötsey nennen, gewesen seyn, der sich bereits im Jahre 1522 zu Elbathen befand. Sein Beispiel ahmten 1524 Dionysius Lyncius und Balthasar Gleba nach. So viel ist historisch erwiesen, dass früher noch, als die Protestanten ihr Glaubensbekenntniss im Jahre 1530 zu Augsburg förmlich und öffentlich ablesen liessen, aus Ungarn: Johann Uthmann, Christian Lányi, Johann Sigler, Michael Szalay, Mathias Biró von Vay und Georg Debreczinus, in Wittenberg sich wissenschaftlich gebildet, und die Lehrsätze Luthers liebgewonnen hatten.

Allein schon vor dieser Zeit, als die erwähnten Männer, mit ihrer Rückkehr in die geliebte Heimath, den angenommenen Glauben weiter ausbreiteten, fanden sich hier Einige, welche denselben ihrer Aufmerksam-

keit nicht für unwürdig hielten, und geachtet haben möchten. Glaubwürdig und zuverlässig ist die Thatsache, dass der Bresslauer Bischof Johann, aus dem edlen Hause der Thurzónen, einem Hause, das eins der verdientesten und ruhmvollsten im Reiche war, welches dem Lande, ausser andern hohen Beamten, zwei Palatine, und in der Person des Emmerich Thurzó, sogar der Wittenberger Universität einen Rektor gab, entsprossen, der Erste unter den ungrischen Magnaten und Prälaten der römisch-katholischen Kirche gewesen sey, der von der durch Luther unternommenen Glaubensverbesserung günstig urtheilte. Zwar trat er nicht aus seinen bisherigen Verhältnissen, auch wurde er kein erklärter Anhänger Derjenigen, welche die Religionsspaltung veranlasst hatten: doch alle seine Schritte und Aeusserungen bewiessen für Genüge, dass seine Denkungsart in Ansehung der Reformation sehr liberal und edel war. Eine schriftliche Verbindung mit Luther und Melanchthon einzugehn, fand er nicht unter seiner Würde, und schickte an diese Reformatoren einen seiner Vertrauten, den Dominicus Sleupnar, ausdrücklich deswegen ab, um auf diesem Wege zu einer vollständigen und genauen Kenntniss ihrer Lehre zu gelangen. Die Antwort der befragten Wortführer an den ehrwürdigen Bischof ist aus Wittenberg vom 30. Juli 1520 datirt.

An einheimischen weltlichen Grossen, deren mündig gewordene Geist das Unbequeme eines ausgearteten Gottesdienstes fühlend, sich nach etwas Bessern sehnte, fehlte es auch nicht, welche gleich in den ersten Jahren des in der christlichen Kirche entstandenen Risses sich zu der Parthei Derjenigen geschlagen hatten, die den alten Weg verlassend einen neuen wählten. Es liegt nicht in dem Plane des Verfassers gegenwärtigen historischen Versuchs, Alle namentlich anzuführen, welche

sich um das Wohl der Lehre Luthers in Ungarn besonders verdient gemacht haben: zwei Männer mögen indessen, aus der langen Reihe Anderer herausgehoben, in diesen Blättern ihren Platz einnehmen, weil sie wirklich sehr viel gegolten und bewirkt haben, und sich ihrer immer noch mit Dankbarkeit und Rührung der ungrische Protestant erinnert. Diese waren: Alexius Thurzó von Bethlenfalva und Petrus von Perény. Zwar gehört ihre Geschichte eigentlich in die späten Zeiten Königs Ferdinand des I., in welchen sich ihre nie ermüdende Thätigkeit, ihr bei allem Wechsel der Ereignisse stets gleich reger Eifer für ein glückliches Gedeihen der evangelischen Kirche im schönsten Lichte zeigte, aber auch viele Unfälle und traurige Schiksale erfuhr: weil sie jedoch unter dem hohen Adel Ungarns die Ersten waren, welche die christliche Parthei, nach dem Sinne Luthers, öffentlich in ihren Schutz genommen hatten, sich an dieselbe, ohne sich an die unbilligen Urtheile Vieler ängstlich zu kehren, anschlossen; und weil sie, wegen ihres männlichen Entschlusses, bei dem liebgewonnenen christlichen Ritus muthig auszuharren, Vieles erdulden mussten, mögen die Hauptmomente ihres einflussvollen Lebens, mit wenigen Zügen angedeutet, gleich hier dargestellt werden.

Der Letztere genannter Ehrenmänner, Petrus von Perény, Hüter der Reichskrone, Sohn des Emmerich, im Jahre 1501 geboren, war schon im Jahre 1521 ein bekannter Freund und Beförderer der Reformation, welche er vorzüglich in den Gegenden am Bodrogh-Flusse, auf jede Art zu begründen und auszubreiten suchte, hatte in der Folge den in den Tagebüchern der evangelischen Kirche in Ungarn rühmlich angemerkten Stephan Kopátsy, zum Hofprediger. Sein grosses Ansehen, welches er im ganzen Lande bei allen seinen Mitbürgern

hatte; seine edle uralte Abkunft; die ausgezeichneten Verbindungen, in denen sich sein Haus mit den vorzüglichsten Geschlechtern des Reichs befand — seine Mutter war eine geborne Frangepani — und seine wichtige Reichswürde: machten ihn bedeutend, und beiden, nach dem tragischen Ende Ludwigs, um den erledigten Thron kämpfenden Königen, sowohl Ferdinand als Johann Zápolya, zu einem willkommenen Zuwachs ihres Anhangs. Der Erstere verstand ihn durch die ihm verliehene Herrschaft, Sáros-Patak, für seine Entwürfe zu gewinnen. Von Natur mehr leidenschaftlich, als klug, im höchsten Grade ehrgeizig, und dabei in seinen Unternehmungen unbeständig, so wie es seiner veränderlichen Laune einfiel, bald diesem, bald jenem Herrn, bald gar keinem gehorchend: hoffte er in den Zeiten immerwährender Unruhen, wo das unglückliche Land in zwei sich wechselseitig bekriegende Partheien zerrissen war, durch die Aufstellung einer dritten, indem er sich selbst an ihre Spitze stellte, die Entscheidung in seinen Händen tragen zu können, oder wohl gar, sollte ihm das Glück wohlwollen, durch seiner vielen Freunde Mitwirkung und der Türken Unterstützung für sich selbst die Krone zu erwerben. Schon hatte er sich einer ziemlich grossen Anzahl der Mithelfer seiner ausschweifenden Plane versichert gehabt, als er sich beim Einrücken des türkischen Grossherrn ins Reich, seinen eigenen unzulänglichen Kräften wahrscheinlich misstrauend, eines Andern besann, und dem gewaltigen Sultan seine Ehrfurcht und Ergebenheit persönlich bezeugte. Der Grossvezier liess den Verdächtigen im Jahre 1532 gefangen nehmen und lieferte ihn an Zápolya aus, welcher ihm jedoch auf Solimanns Fürsprache nicht lange darauf die Freiheit wiedergab. Diese seine unvorsichtige Annäherung an die Türken wurde von Seiten Ferdinands zum Vor-

wande gebraucht, um ihn gefänglich einziehen zu können; der Spanier, Martin Lascanus, Commandant von Gran, verhaftete ihn im Jahre 1542 militärisch; sein eigentliches Verbrechen war des Lutherthums thätige Unterstützung, was zu gestehen der Geschichtschreiber Niklas Istvánfy aufrichtig genug ist, indem er bei der Erzählung seiner Gefangennehmung hinzusetzt: invexit Lutheranorum dogma. Nach Wienerisch Neustadt ins Gefängniss abgeführt, nachdem er in demselben fünf Jahre zugebracht hatte, machte man ihn endlich Hoffnung zu seiner Loslassung, und brachte ihn nach Wien: aber indem er, um zu seiner Freiheit zu gelangen, ziemlich harte Bedingungen unterschrieben hatte, und sich nach der Beendigung seiner Leiden sehnte, starb er, sieben und vierzig Jahre alt, vor seiner völligen Befreiung. Sein politisches Leben hatte Manches an sich, was mit vollem Rechte getadelt werden muss; sein unbändiger Stolz und auffallender Wankelmuth, welchen alle Wendungen seines Schicksals bestätigen, werfen einen nachtheiligen Schatten auf seinen moralischen Charakter; nur klein ist die Achtung welche ihm als einem Mitglied des Reichsverbandes die unpartheiische Nachwelt bezeugt. Desto grösser stellt er sich uns als Protestant und Anhänger Luthers dar; hier glänzen seine unzähligen Verdienste im herrlichsten Lichte und sichern ihm einen ehrenvollen Platz zwischen den Beförderern und treuen Freunden der Reformation für immer zu. Zwar scheint es zweifelhaft zu seyn, welches Bekenntniss, ob das Augsburgische oder Helvetische das Seinige gewesen sey, und die Reformirten wollen ihn, als den ihrigen betrachtet wissen, weil er in Sáros-Pátak Schulen errichtet und Kirchen erbaut habe: allein wenn man erwägt, dass sein Sohn Gabriel im Jahre 1563 ausdrücklich erklärt

habe, er und sein Vater wären der erstern Confession beständig zugethan gewesen, so ist es um Vieles wahrscheinlicher, dass er den Lutheranern zugezählt werden müsse.

Desto erwiesener ist es, dass Alexius Thurzó von Bethlenfalva zu den Anhängern Luthers gehörte. Diesen nennt der gelehrte Erasmus Rotterodamus einen der eifrigsten Vertheidiger des neuen christlichen Glaubens. Seine weise Mässigung im Glück und Unglück; seine wohlwollenden Bemühungen, bei der eingerissenen Anarchie Zucht und Ordnung zu erhalten; seine geprüfte, unter keiner Versuchung nachlassende Anhänglichkeit an das erlauchte Haus Oesterreich; seine gewissenhafte und musterhafte Führung aller ihm anvertrauten Reichswürden: stellten in ihm ein rührendes Beispiel eines wahren und unbescholtenen Patrioten auf; so wie ihn von einer andern Seite auch sein religiöser Sinn und seine ungeheuchelte Frömmigkeit vortheilhaft auszeichneten. Unter Ludwig den II. verwaltete er das Schatzmeister-Amt; verlor es aber durch die Ränke des viel vermögenden königlichen Günstlings, Ladislav Szalkay, damaligen Erlauer Bischofs, welcher ihn wegen des Lutherthums bitter hasste. Ferdinand sah die Wichtigkeit dieses schnöde und ungerecht behandelten Biedermannes bald ein, zog ihn in seine näheren Umgebungen, übertrug ihm und seinem Hause die zeitherigen Besitzungen Zápolyas, Gönez, Jelkebánya, das Zipser-Schloss und Baimótz, ernannte ihn zum obersten Landrichter, und darauf mit ausgedehnten Vollmachten zu seinem Statthalter in Ungarn, und schuf sich durch diese Mittel in ihm ein ihm ganz ergebenes Werkzeug und einen der thätigsten Beförderer des österreichischen Interesse. Bei seiner fortdauernden Vorliebe für den Protestantismus und seinen

Bemühungen, das Beste desselben zu begründen, konnte er indessen den Anschlägen seiner Feinde und schlau veranstalteten Verfolgungen der Verächter seiner Religion unmöglich entgehn; ihn, welcher der Gefährlichste und Bedeutendste war, hatte sich die katholische Hierarchie zum Stichblatte ausersehen gehabt. Lange Zeit hindurch prallten alle scharfen Pfeile des hämischen Neides und der Verläumdung von seiner, durch das wonnevolle Bewusstseyn erfüllter Pflichten gestählten, unschuldigen Brust ab; sein, sowohl vor der Rache, als andern unedlen Leidenschaften verwahrtes Herz verachtete und übersah alle kleinlichen Künste seiner vielen Gegner: bis er, der wiederholten boshaften Angriffe, und des ihm verursachten Kummers, doch zuletzt überdrüssig, sich den öffentlichen Geschäften entzogen hatte. Der gemachten traurigen Erfahrungen und der ihm überall, selbst den gemeinnützigsten und wohlthätigsten Unternehmungen, gelegten Hindernisse müde; entmuthigt dadurch, dass man auf seine für den gefangenen, mit ihm verschwägerten Peter Perény — Beide hatten Frauen aus der Familie Székely de Ormosd — eingelegte Fürbitte, keine Rücksicht nahm; und erschüttert im Innern von der schmerzhaften Bemerkung, dass selbst sein angebeteter Monarch, dessen Huld ihn bei den bis jetzt erlittenen Kränkungen allein aufrecht erhielt, ihm mit einer sichtbaren Kälte zu begegnen anfing: legte er seine Statthalters-Würde nieder, und verschied am 25. Jannar 1543, drei und funfzig Jahre alt. *). Dem evangelischen Glauben im Leben treu, blieb er desselben und seines zu erhöhenden Wohls auch im Tode eingedenk. Zur Besoldung ei-

*) Johann Christian von Engel, Geschichte des ungrischen Reichs IV. Band. S. 82.

nes Predigers in Leutschau und zu Stipendien für Candidaten der Theologie, stiftete er jährliche fünfhundert Gulden; die Aufsicht über dieses Vermächtniss sollte der (damals ganz Lutherische) Magistrat in Leutschau, mit Wissen des Predigers, führen.

Nach dieser nicht überflüssigen Digression, welche auf dem Altare der dankbaren Erinnerung zweien, um die Augsburgische Confession in Ungarn höchst verdienten, Männern ein kleines Opfer niederlegte: sey es mir erlaubt, den entfallenen Faden der Geschichte wiederum aufzunehmen, und in derselben fortzufahren.

Am Hofe Ludwigs befanden sich mehrere aufrichtige Verehrer Luthers und seines Werkes, welche den, die Person des Königs beständig umlagernden Prälaten, nicht recht trauend, bei ihrer Neigung zum Protestantismus, zwar nur leise auftraten, dabei aber doch in steter Aufmerksamkeit auf die sich ereignenden Umstände für die sich absondernde Kirche im Stillen thätig wirkten. In dieser Hinsicht zeichnete sich vorzüglich Georg, Markgraf von Brandenburg, ein Anverwandter des jungen Landesherrn, aus, leichtsinnig von Charakter und der raffinirtesten Sinnlichkeit Sklave, der den schwachen König von allen ermüdenden und ernsten Geschäften abzog, seinen, ohnehin blöden Geist, in ein süsses und gemächliches Vergessen noch mehr einlullte, und darum den verdorbenen Grossen, welche, indem Ludwig seinen Vergnügungen nachging und dabei oft darbte, das unglückliche Reich drückten, und mit seines Ueberrestes letzten Kräften ein grausames Spiel trieben, eine willkommene Erscheinung war. Bei seinem ewigen kindischen Haschen nach Lustbarkeiten stiftete er jedoch auch manches Gute. Sein Werk war es hauptsächlich, dass nach Ofen, den einzigen übriggebliebenen Zufluchtsort der vernachlässigten Musen in Ungarn, wo bei allen

Gebrechen der Lehrmethode wenigstens ein matter Strahl der untergehenden Sonne eines bessern Wissens die eingebrochene Finsterniss immer noch einigermassen erleuchtete; wo der hochherzige Corvin, mit ungeheuern Kosten, unverdrossener Mühe, den die Neigung zu Wissenschaften alle Hindernisse zu besiegen lehrte, eine auserlesene Büchersammlung angelegt hatte — die aber schon unter seinem nächsten Nachfolger Wladislav, wenig geachtet, unter Ludwig versplittert, zur Zeit des türkischen Einbruchs und Eroberung der Hauptstadt zu Grunde ging, dass kaum einige wenige Ueberbleibsel derselben gerettet werden konnten — Simon Grynaeus und Veit Winsheim, zwei gelehrte, für die Kirchenverbesserung gewonnene Ausländer, im Jahr 1521 als öffentliche Professoren berufen und als solche auch wirklich angestellt wurden. Derselbe Markgraf von Brandenburg Georg veranstaltete, dass Ludwigs Gemahlin, die Königin Maria, des deutschen Kaisers Carl Schwester, Tochter Philipps von Oesterreich und der schwärmerischen spanischen Johanna, eine vortreffliche Fürstin, zum Beichtvater und Gewissensrath den Johann Henkel bekam, der selbst im Herzen Protestant seiner edelmüthigen Gebieterin die Billigkeit gegen Luthers Lehrsätze einzuflössen wusste. Dass dieses Mannes Versuche bei der Königin ohne Erfolg nicht geblieben waren, erhellt daraus, dass sie, obwohl die Schwestern eines den Protestanten nie geneigten Bruders, und die Tante des für seinen römisch-katholischen Glauben blind eingenommenen spanischen Königs, Philipp des II., der sich erklärt hatte, lieber gar nicht, als über Ketzer, und unter diesen verstand er Alle, welche des heiligen Vaters zu Rom Ansehen nicht unbedingt anerkannten, zu herrschen: nie eine, in Hass ausartende, Unduldsamkeit gegen Andersdenkende in Religionssachen

äusserte; sondern frei von jedem Verfolgungsgeiste, nicht nur selbst mit den von der alten christlichen Kirche sich Trennenden milde verfuhr, sondern auch ihren Gemahl und ihre Brüder für eine ähnliche Denkungs- und Handlungsart zu gewinnen suchte. Von dieser Seite einer liberalen Gesinnung musste sie auch Luthern bekannt gewesen seyn, weil er sich sonst schwerlich die Freiheit genommen hätte, ihr einen Theil seiner Bibel-Uebersetzung, was er doch im Jahre 1526 nach der blutigen Entscheidung bei Mohacs ihr gleichsam zum Trost und zur Beruhigung mit vier Psalmen wirklich that, zu widmen, ihr bei derselben Gelegenheit seine innige Theilnahme an dem herben Verlust, welcher sie betroffen hatte, schriftlich zu bezeugen, und nach seiner ächt biblischen Art, den Gang der menschlichen Schicksale sich vorzustellen, die Schuld des über Ungarn eingebrochenen Uebels, auf die widerspänstigen, dem wahren Evangelio sich entgegensträubenden Bischöfe zu wälzen. Als diess, dass sie der Reformation nicht abhold war, und das ihr von Luther überschickte Buch nicht ungnädig aufnahm, ihr jüngerer Bruder Ferdinand vernommen hatte: verwiess er ihr in einer am 19. April 1527 ausgefertigten Zuschrift nachdrücklich die bewiesene Milde, und schärfte ihr brüderlich ein, künftighin sollte sie ihr Betragen gegen Luther und seine Anhänger so einrichten, dass der Wittenberger Reformator keine Veranlassung mehr fände, ihr irgend eins seiner Werke zu dediciren. Nichts desto weniger blieb sie ihren erlangten Grundsätzen, in Sachen innerer Ueberzeugung, durch gewaltsame Massregeln Nichts erzwingen zu wollen, und Andersdenkende glimpflich zu beurtheilen, während ihres ganzen Lebens stets getreu, verhielt sich in Ansehung der verderblichen Anschläge, die man den Protestanten zum Nachtheil allgemein bereitete, beständig

sich um das Wohl der Lehre Luthers in Ungarn besonders verdient gemacht haben: zwei Männer mögen indessen, aus der langen Reihe Anderer herausgehoben, in diesen Blättern ihren Platz einnehmen, weil sie wirklich sehr viel gegolten und bewirkt haben, und sich ihrer immer noch mit Dankbarkeit und Rührung der ungrische Protestant erinnert. Diese waren: Alexius Thurzó von Bethlenfalva und Petrus von Perény. Zwar gehört ihre Geschichte eigentlich in die späten Zeiten Königs Ferdinand des I., in welchen sich ihre nie ermüdende Thätigkeit, ihr bei allem Wechsel der Ereignisse stets gleich reger Eifer für ein glückliches Gedeihen der evangelischen Kirche im schönsten Lichte zeigte, aber auch viele Unfälle und traurige Schiksale erfuhr: weil sie jedoch unter dem hohen Adel Ungarns die Ersten waren, welche die christliche Parthei, nach dem Sinne Luthers, öffentlich in ihren Schutz genommen hatten, sich an dieselbe, ohne sich an die unbilligen Urtheile Vieler ängstlich zu kehren, anschlossen; und weil sie, wegen ihres männlichen Entschlusses, bei dem liebgewonnenen christlichen Ritus muthig auszuharren, Vieles erdulden mussten, mögen die Hauptmomente ihres einflussvollen Lebens, mit wenigen Zügen angedeutet, gleich hier dargestellt werden.

Der Letztere genannter Ehrenmänner, Petrus von Perény, Hüter der Reichskrone, Sohn des Emmerich, im Jahre 1501 geboren, war schon im Jahre 1521 ein bekannter Freund und Beförderer der Reformation, welche er vorzüglich in den Gegenden am Bodrogh-Flusse, auf jede Art zu begründen und auszubreiten suchte, hatte in der Folge den in den Tagebüchern der evangelischen Kirche in Ungarn rühmlich angemerkten Stephan Kopátsy, zum Hofprediger. Sein grosses Ansehen, welches er im ganzen Lande bei allen seinen Mitbürgern

hatte; seine edle uralte Abkunft; die ausgezeichneten Verbindungen, in denen sich sein Haus mit den vorzüglichsten Geschlechtern des Reichs befand — seine Mutter war eine geborne Frangepani — und seine wichtige Reichswürde: machten ihn bedeutend, und beiden, nach dem tragischen Ende Ludwigs, um den erledigten Thron kämpfenden Königen, sowohl Ferdinand als Johann Zápolya, zu einem willkommenen Zuwachs ihres Anhangs. Der Erstere verstand ihn durch die ihm verliehene Herrschaft, Sáros-Patak, für seine Entwürfe zu gewinnen. Von Natur mehr leidenschaftlich als klug, im höchsten Grade ehrgeizig, und dabei in seinen Unternehmungen unbeständig, so wie es seiner veränderlichen Laune einfiel, bald diesem, bald jenem Herrn, bald gar keinem gehorchend: hoffte er in den Zeiten immerwährender Unruhen, wo das unglückliche Land in zwei sich wechselseitig bekriegende Partheien zerrissen war, durch die Aufstellung einer dritten, indem er sich selbst an ihre Spitze stellte, die Entscheidung in seinen Händen tragen zu können, oder wohl gar, sollte ihm das Glück wohlwollen, durch seiner vielen Freunde Mitwirkung und der Türken Unterstützung für sich selbst die Krone zu erwerben. Schon hatte er sich einer ziemlich grossen Anzahl der Mithelfer seiner ausschweifenden Plane versichert gehabt, als er sich beim Einrücken des türkischen Grossherrn ins Reich, seinen eigenen unzulänglichen Kräften wahrscheinlich misstrauend, eines Andern besann, und dem gewaltigen Sultan seine Ehrfurcht und Ergebenheit persönlich bezeugte. Der Grossvezier liess den Verdächtigen im Jahre 1529 gefangen nehmen und lieferte ihn an Zápolya aus, welcher ihm jedoch auf Solimanns Fürsprache nicht lange darauf die Freiheit wiedergab. Diese seine unvorsichtige Annäherung an die Türken wurde von Seiten Ferdinands zum Vor-

Kirche, glaubte Ludwig schriftlich versuchen zu müssen, ob es nicht möglich wäre, durch seine Mitwirkung und wider Luther ausgestossene, wahrscheinlich gemachte Lästerungen, seiner Parthei einen entscheidend schädlichen Hauptstreich zu versetzen, und dieselbe, bevor sie sich noch hinlänglich begründet hatte, zu zermalmen. Seine Erwartung täuschte ihn hier gänzlich. Friedrich, den die vereinigten Bemühungen des Kaisers und des Pabstes, in dem gefassten Entschluss, Luthern nichts Böses zufügen zu lassen, nicht erschüttern konnten: nahm auf den ungrischen König oder vielmehr seine geistlichen Räthe, deren eigennützige Absichten er durchschaute, noch viel weniger Rücksicht; und bewährte in seiner auf die ihm zugemuthete Mithülfe im Jahre 1523 erlassenen Antwort die Einsicht eines vollendeten Staatsmannes, gab alle, Luthern aufgebürdete, Verbrechen für grundlos und erdichtet aus, und lehnte, ohne sich in Ansehung seiner eigenen Gesinnungen bestimmt zu erklären, jede Feindseligkeit wider ihn, oder seinen Anhang, höflich von sich ab.

Jetzt, da die Hoffnung, durch eine auswärtige Mitwirkung zum Ziele zu gelangen, verschwunden war, schien man entschlossen zu seyn, zu versuchen, was man, sich selbst und seinen eigenen Kräften überlassen, unternehmen könnte. Das Ungewitter wälzte sich näher heran; immer deutlicher und schreckbarer waren seine Donner, die finstern Unglückswolken waren nahe daran, sich ihrer schweren Last zu entledigen, und mit einem Schlage die herrlich aufschiessende Saat des Protestantismus zu vernichten. Man war gesonnen, durch geschärfte Strafgesetze und Zwangsmittel der fernern Ausbreitung der Meinungen Luthers Einhalt zu thun. Georg Szakmáry, der Graner Erzbischof,

habe, er und sein Vater wären der erstern Confession beständig zugethan gewesen, so ist es um Vieles wahrscheinlicher, dass er den Lutheranern zugezählt werden müsse.

Desto erwiesener ist es, dass Alexius Thurzó von Bethlenfalva zu den Anhängern Luthers gehörte. Diesen nennt der gelehrte Erasmus Rotterodamus einen der eifrigsten Vertheidiger des neuen christlichen Glaubens. Seine weise Mässigung im Glück und Unglück; seine wohlwollenden Bemühungen, bei der eingerissenen Anarchie Zucht und Ordnung zu erhalten; seine geprüfte, unter keiner Versuchung nachlassende Anhänglichkeit an das erlauchte Haus Oesterreich; seine gewissenhafte und musterhafte Führung aller ihm anvertrauten Reichswürden: stellten in ihm ein rührendes Beispiel eines wahren und unbescholtenen Patrioten auf; so wie ihn von einer andern Seite auch sein religiöser Sinn und seine ungeheuchelte Frömmigkeit vortheilhaft auszeichneten. Unter Ludwig den II. verwaltete er das Schatzmeister-Amt; verlor es aber durch die Ränke des viel vermögenden königlichen Günstlings, Ladislav Szalkay, damaligen Erlauer Bischofs, welcher ihn wegen des Lutherthums bitter hasste. Ferdinand sah die Wichtigkeit dieses schnöde und ungerecht behandelten Biedermannes bald ein, zog ihn in seine näheren Umgebungen, übertrug ihm und seinem Hause die zeitherigen Besitzungen Zápolyas, Gönez, Jelkebánya, das Zipser-Schloss und Baimótz, ernannte ihn zum obersten Landrichter, und darauf mit ausgedehnten Vollmachten zu seinem Statthalter in Ungarn, und schuf sich durch diese Mittel in ihm ein ihm ganz ergebenes Werkzeug und einen der thätigsten Beförderer des österreichischen Interesse. Bei seiner fortdauernden Vorliebe für den Protestantismus und seinen

Bemühungen, das Beste desselben zu begründen, konnte er indessen den Anschlägen seiner Feinde und schlau veranstalteten Verfolgungen der Verächter seiner Religion unmöglich entgehn; ihn, welcher der Gefährlichste und Bedeutendste war, hatte sich die katholische Hierarchie zum Stichblatte ausersehen gehabt. Lange Zeit hindurch prallten alle scharfen Pfeile des hämischen Neides und der Verläumdung von seiner, durch das wonnevolle Bewusstseyn erfüllter Pflichten gestählten, unschuldigen Brust ab; sein, sowohl vor der Rache, als andern unedlen Leidenschaften verwahrtes Herz verachtete und übersah alle kleinlichen Künste seiner vielen Gegner: bis er, der wiederholten boshaften Angriffe, und des ihm verursachten Kummers, doch zuletzt überdrüssig, sich den öffentlichen Geschäften entzogen hatte. Der gemachten traurigen Erfahrungen und der ihm überall, selbst den gemeinnützigsten und wohlthätigsten Unternehmungen, gelegten Hindernisse müde; entmuthigt dadurch, dass man auf seine für den gefangenen, mit ihm verschwägerten Peter Perény — Beide hatten Frauen aus der Familie Székely de Ormosd — eingelegte Fürbitte, keine Rücksicht nahm; und erschüttert im Innern von der schmerzhaften Bemerkung, dass selbst sein angebeteter Monarch, dessen Huld ihn bei den bis jetzt erlittenen Kränkungen allein aufrecht erhielt, ihm mit einer sichtbaren Kälte zu begegnen anfing: legte er seine Statthalters-Würde nieder, und verschied am 25. Jenner 1543, drei und funfzig Jahre alt. *). Dem evangelischen Glauben im Leben treu, blieb er desselben und seines zu erhöhenden Wohls auch im Tode eingedenk. Zur Besoldung ei-

*) Johann Christian von Engel, Geschichte des ungrischen Reichs IV. Band. S. 82.

nes Predigers in Leutschau und zu Stipendien für Candidaten der Theologie, stiftete er jährliche fünfhundert Gulden; die Aufsicht über dieses Vermächtniss sollte der (damals ganz Lutherische) Magistrat in Leutschau, mit Wissen des Predigers, führen.

Nach dieser nicht überflüssigen Digression, welche auf dem Altare der dankbaren Erinnerung zweien, um die Augsburgische Confession in Ungarn höchst verdienten, Männern ein kleines Opfer niederlegte: sey es mir erlaubt, den entfallenen Faden der Geschichte wiederum aufzunehmen, und in derselben fortzufahren.

Am Hofe Ludwigs befanden sich mehrere aufrichtige Verehrer Luthers und seines Werkes, welche, den, die Person des Königs beständig umlagernden Prälaten, nicht recht trauend, bei ihrer Neigung zum Protestantismus, zwar nur leise auftraten, dabei aber doch in steter Aufmerksamkeit auf die sich ereignenden Umstände für die sich absondernde Kirche im Stillen thätig wirkten. In dieser Hinsicht zeichnete sich vorzüglich Georg, Markgraf von Brandenburg, ein Anverwandter des jungen Landesherrn, aus, leichtsinnig von Charakter und der raffinirtesten Sinnlichkeit Sklave, der den schwachen König von allen ermüdenden und ernsten Geschäften abzog, seinen, ohnehin blöden Geist, in ein süsses und gemächliches Vergessen noch mehr einlullte, und darum den verdorbenen Grossen, welche, indem Ludwig seinen Vergnügungen nachging und dabei oft darbte, das unglückliche Reich drückten, und mit seines Ueberrestes letzten Kräften ein grausames Spiel trieben, eine willkommene Erscheinung war. Bei seinem ewigen kindischen Haschen nach Lustbarkeiten stiftete er jedoch auch manches Gute. Sein Werk war es hauptsächlich, dass nach Ofen, den einzigen übriggebliebenen Zufluchtsort der vernachlässigten Musen in Ungarn, wo bei allen

Bemühungen, das Beste desselben zu begründen, konnte er indessen den Anschlägen seiner Feinde und schlau veranstalteten Verfolgungen der Verächter seiner Religion unmöglich entgehn; ihn, welcher der Gefährlichste und Bedeutendste war, hatte sich die katholische Hierarchie zum Stichblatte ausersehen gehabt. Lange Zeit hindurch prallten alle scharfen Pfeile des hämischen Neides und der Verläumdung von seiner, durch das wonnevolle Bewusstseyn erfüllter Pflichten gestählten, unschuldigen Brust ab; sein, sowohl vor der Rache, als andern unedlen Leidenschaften verwahrtes Herz verachtete und übersah alle kleinlichen Künste seiner vielen Gegner: bis er, der wiederholten boshaften Angriffe, und des ihm verursachten Kummers, doch zuletzt überdrüssig, sich den öffentlichen Geschäften entzogen hatte. Der gemachten traurigen Erfahrungen und der ihm überall, selbst den gemeinnützigsten und wohlthätigsten Unternehmungen, gelegten Hindernisse müde; entmuthigt dadurch, dass man auf seine für den gefangenen, mit ihm verschwägerten Peter Perény — Beide hatten Frauen aus der Familie Székely de Ormosd — eingelegte Fürbitte, keine Rücksicht nahm; und erschüttert im Innern von der schmerzhaften Bemerkung, dass selbst sein angebeteter Monarch, dessen Huld ihn bei den bis jetzt erlittenen Kränkungen allein aufrecht erhielt, ihm mit einer sichtbaren Kälte zu begegnen anfing: legte er seine Statthalters-Würde nieder, und verschied am 25. Jannar 1543, drei und funfzig Jahre alt. *). Dem evangelischen Glauben im Leben treu, blieb er desselben und seines zu erhöhenden Wohls auch im Tode eingedenk. Zur Besoldung ei-

*) Johann Christian von Engel, Geschichte des ungrischen Reichs IV. Band. S. 82.

nes Predigers in Leutschau und zu Stipendien für Candidaten der Theologie, stiftete er jährliche fünfhundert Gulden; die Aufsicht über dieses Vermächtniss sollte der (damals ganz Lutherische) Magistrat in Leutschau, mit Wissen des Predigers, führen.

Nach dieser nicht überflüssigen Digression, welche auf dem Altare der dankbaren Erinnerung zweien, um die Augsburgische Confession in Ungarn höchst verdienten, Männern ein kleines Opfer niederlegte: sey es mir erlaubt, den entfallenen Faden der Geschichte wiederum aufzunehmen, und in derselben fortzufahren.

Am Hofe Ludwigs befanden sich mehrere aufrichtige Verehrer Luthers und seines Werkes, welche, den, die Person des Königs beständig umlagernden Prälaten, nicht recht trauend, bei ihrer Neigung zum Protestantismus, zwar nur leise auftraten, dabei aber doch in steter Aufmerksamkeit auf die sich ereignenden Umstände für die sich absondernde Kirche im Stillen thätig wirkten. In dieser Hinsicht zeichnete sich vorzüglich Georg, Markgraf von Brandenburg, ein Anverwandter des jungen Landesherrn, aus, leichtsinnig von Charakter und der raffinirtesten Sinnlichkeit Sklave, der den schwachen König von allen ermüdenden und ernsten Geschäften abzog, seinen, ohnehin blöden Geist, in ein süsses und gemächliches Vergessen noch mehr einlullte, und darum den verdorbenen Grossen, welche, indem Ludwig seinen Vergnügungen nachging und dabei oft darbte, das unglückliche Reich drückten, und mit seines Ueberrestes letzten Kräften ein grausames Spiel trieben, eine willkommene Erscheinung war. Bei seinem ewigen kindischen Haschen nach Lustbarkeiten stiftete er jedoch auch manches Gute. Sein Werk war es hauptsächlich, dass nach Ofen, den einzigen übriggebliebenen Zufluchtsort der vernachlässigten Musen in Ungarn, wo bei allen

Gebrechen der Lehrmethode wenigstens ein matter Strahl der untergehenden Sonne eines bessern Wissens die eingebrochene Finsterniss immer noch einigermassen erleuchtete; wo der hochherzige Corvin, mit ungeheuern Kosten, unverdrossener Mühe, den die Neigung zu Wissenschaften alle Hindernisse zu besiegen lehrte, eine auserlesene Büchersammlung angelegt hatte — die aber schon unter seinem nächsten Nachfolger Wladislav, wenig geachtet, unter Ludwig versplittert, zur Zeit des türkischen Einbruchs und Eroberung der Hauptstadt zu Grunde ging, dass kaum einige wenige Ueberbleibsel derselben gerettet werden konnten — Simon Grynaeus und Veit Winsheim, zwei gelehrte, für die Kirchenverbesserung gewonnene Ausländer, im Jahr 1521 als öffentliche Professoren berufen und als solche auch wirklich angestellt wurden. Derselbe Markgraf von Brandenburg Georg veranstaltete, dass Ludwigs Gemahlin, die Königin Maria, des deutschen Kaisers Carl Schwester, Tochter Philipps von Oesterreich und der schwärmerischen spanischen Johanna, eine vortreffliche Fürstin, zum Beichtvater und Gewissensrath den Johann Henkel bekam, der selbst im Herzen Protestant seiner edelmüthigen Gebieterin die Billigkeit gegen Luthers Lehrsätze einzuflössen wusste. Dass dieses Mannes Versuche bei der Königin ohne Erfolg nicht geblieben waren, erhellt daraus, dass sie, obwohl die Schwestern eines den Protestanten nie geneigten Bruders, und die Tante des für seinen römisch-katholischen Glauben blind eingenommenen spanischen Königs, Philipp des II., der sich erklärt hatte, lieber gar nicht, als über Ketzer, und unter diesen verstand er Alle, welche des heiligen Vaters zu Rom Ansehen nicht unbedingt anerkannten, zu herrschen: nie eine, in Hass ausartende, Unduldsamkeit gegen Andersdenkende in Religionssachen

äusserte; sondern frei von jedem Verfolgungsgeiste, nicht nur selbst mit den von der alten christlichen Kirche sich Trennenden milde verfuhr, sondern auch ihren Gemahl und ihre Brüder für eine ähnliche Denkungs- und Handlungsart zu gewinnen suchte. Von dieser Seite einer liberalen Gesinnung musste sie auch Luthern bekannt gewesen seyn, weil er sich sonst schwerlich die Freiheit genommen hätte, ihr einen Theil seiner Bibel-Uebersetzung, was er doch im Jahre 1526 nach der blutigen Entscheidung bei Mohacs ihr gleichsam zum Trost und zur Beruhigung mit vier Psalmen wirklich that, zu widmen, ihr bei derselben Gelegenheit seine innige Theilnahme an dem herben Verlust, welcher sie betroffen hatte, schriftlich zu bezeugen, und nach seiner ächt biblischen Art, den Gang der menschlichen Schicksale sich vorzustellen, die Schuld des über Ungarn eingebrochenen Uebels, auf die widerspänstigen, dem wahren Evangelio sich entgegensträubenden Bischöfe zu wälzen. Als diess, dass sie der Reformation nicht abhold war, und das ihr von Luther überschickte Buch nicht ungnädig aufnahm, ihr jüngerer Bruder Ferdinand vernommen hatte: verwiess er ihr in einer am 19. April 1527 ausgefertigten Zuschrift nachdrücklich die bewiesene Milde, und schärfte ihr brüderlich ein, künftighin sollte sie ihr Betragen gegen Luther und seine Anhänger so einrichten, dass der Wittenberger Reformator keine Veranlassung mehr fände, ihr irgend eins seiner Werke zu dediciren. Nichts desto weniger blieb sie ihren erlangten Grundsätzen, in Sachen innerer Ueberzeugung, durch gewaltsame Massregeln Nichts erzwingen zu wollen, und Andersdenkende glimpflich zu beurtheilen, während ihres ganzen Lebens stets getreu, verhielt sich in Ansehung der verderblichen Anschläge, die man den Protestanten zum Nachtheil allgemein bereitete, beständig

anderthalb hundertjährigen Jammer Ungarns; brach nach vielen Kämpfen, mit männlicher Tapferkeit, die Macht der, für unwiderstehlich gehaltenen Osmanen; entriss die Söhne Pannoniens der schmachvollen Knechtschaft fanatischer Muhamedaner; die Zeiten der Ordnung und der Ruhe kamen wieder, mit ihnen auch das alte entflohene Glück; und so war der Mohacser-Tag eigentlich der Zeitpunkt einer aufgehenden Morgenröthe des erfreulichen Lichts, der Anfang, sowohl einer günstigen Wendung der Schicksale Evangelischer Kirche, als auch die Epoche, von welcher sich ein glücklicherer Zustand Ungarns datirt; und deswegen ist er eine Begebenheit, welche den wahren Patrioten mit dem durch sie angerichteten Schaden versöhnt.

Der wider die Protestanten entglühte Hass wollte jedoch nicht ganz umsonst die wider sie ausgesprochene Strafe des Scheiterhaufens in die Reichsgesetze aufgenommen haben: zu reitzend war für die Rechtgläubigen der Gedanke, ein Avto da fe zu veranstalten, als dass sie ihn zu verwirklichen nicht versucht hätten. Das Verbrennen der Lutheraner war ganz ungewöhnlich und unerhört nicht, und war schon auswärts vor sich gegangen *). So wurden zu Brüssel in den Niederlanden, am 1. Juli 1523, zwei Augustinianer-Mönche, Heinrich Voës und Johann Esch, weil sie sich zu den Meinungen des sächsischen Reformators öffentlich bekannten, den Flammen übergeben; so starb Caspar Tauber, ein Wiener Bürger, im Jahre 1524, desselben Todes; so in demselben Jahre Georg Bibliopola in Ungarn zu Ofen. Zwei Beispiele ähnlichen Flammentodes, welche in unserm Vaterlande zu Folge des gegebenen Reichsgesetzes sich ereigneten, sind in ihren Umständen so merkwürdig,

*) Micae Burianae.

dass sie im gegenwärtigen historischen Versuch einen Platz wohl verdienen. Sie fielen zwar nicht unter der Regierung Ludwigs, die uns bis jetzt beschäftigte, vor, und erfolgten erst ein Jahr nach seinem tragischen Ende; doch mögen sie des Zusammenhanges wegen hier angemerkt werden.

Bei der, nach dem Ableben Ludwigs, erfolgten Auflösung aller bürgerlichen Zucht und Ordnung und daraus entstandenen Anarchie trat eine, wo möglich, noch grössere Zügellosigkeit ein, als sie bisher im Reiche schon geraset hatte. Niemand wusste Rath und Hülfe zu schaffen. Die Bergleute in den Gegenden von Neusohl, Herrngrund und Liebethen, denen ihr mühsam verdienter Lohn seit geraumer Zeit nicht ausgezahlt worden war, des vergeblichen lästigen Wartens müde, nachdem sie zu wiederholten Malen ihre gerechten Beschwerden bei der Neusohler Kammer ohne allen Erfolg eingereicht hatten: bewaffneten sich und schienen entschlossen zu seyn, dasjenige mit Gewalt zu erzwingen, was man ihnen gutwillig nicht hergab. Johann Zápolya, welchem dieser Distrikt gehorchte, schickte einige seiner Satelliten, namentlich den Michaël Czobor, Stephan Mester Magótz und Caspar Ratkay, mit einer Rotte Reiter, wider diese Aufrührer, welche sie erst nach erhaltener Verstärkung überwältigen und bändigen konnten. Etliche von ihnen, die man als Anstifter des Tumults gefangen genommen hatte, wurden in Neusohl geköpft. Dazumal erregte, durch bis dahin ungehörte Religionsvorträge, die im Sinne Luthers abgehalten wurden, ein besonderes Aufsehen der Liebether geistliche Philipp *) Nicolai, und fand an seinem Schullehrer, Gregori, einen äusserst

*) So nennt diese Männer Andreas Schmal.

thätigen Beförderer des begonnenen Werkes. Diese verwegenen Apostel eines reichstäglich verdammten Glaubens, hofften die Gegner der neuen Lehre am gewissesten so zu verderben, wenn sie solche als Urheber der ausgebrochenen Empörung angeben, und auf ihre exemplarische Bestrafung dringen würden. Der König Johann schickte seine Abgeordneten nach Liebethen, und verlangte die Auslieferung der Angeklagten. Sie wurde verweigert, und den Verdächtigen ertheilte man den Rath, bis sich die Volksbewegungen gelegt haben würden, und die vorige Ruhe zurückkäme, einen weniger gefährlichen Aufenthalt zu suchen. Der Prediger verschmäht die erhaltene Warnung nicht, und verbirgt sich in abgelegenen Thälern. Nicht so sein Mitgehülfe. Dieser wird also, nebst sechs Liebether Rathsherrn, gewaltsam ergriffen, und Alle werden mit Ketten belastet, abgeführt und langen bei Altsohl an. Hier sucht man sie zum Widerruf ihrer Irrthümer zu bewegen. Sie bleiben standhaft bei der erlangten und als wahr anerkannten Ueberzeugung; vor allen Uebrigen verharrt bei ihr der Schullehrer unerschütterlich. Man baut einen Scheiterhaufen bei einer Statue, mitten in der Stadt Altsohl, und reisst den verstockten Ketzer zu demselben hin. Als er diesen schon bestiegen hatte, ermahnt ihn einer seiner Begleiter, er sollte die heilige Jungfrau Maria für seine Patronin anerkennen, und als seine Helferin anrufen, und verspricht ihm unter dieser Bedingung seine Loslassung: aber zu diesem Bekenntnisse vermag ihn Nichts zu bewegen; er antwortet: Jesus allein sey sein Vermittler, dieser sey ihm hinlänglich, und er brauche keinen sonst, und stirbt am 22. August 1527 frohen Muthes und unerschrocken. Unterdessen langen einige Abgesandten der Bergstädte an, um für die gefangenen Rathsherrn Gnade zu erbitten. Sie wird ihnen endlich

zugestanden; aber sie müssen den Zufluchtsort des verborgenen Geistlichen entdecken. Diesen sucht man in seinem Schlupfwinkel auf, und glaubt, ihn nach Ofen zum König Johann, dass er ihn richte, abführen zu müssen. Aber kaum kommt man mit ihm eine Meile über Dobronya, einen Marktflecken im Sohler Comitat, hinaus, als der Entschluss plötzlich abgeändert wird, und der Ungehörte in den Flammen umkommen soll. Zuerst sucht man ihn ebenfalls zur Aenderung seiner Glaubensansichten und vorgetragener Meinungen zu überreden, verspricht ihm eine völlige Verzeihung des begangenen Verbrechens, lässt ihn sogar Belohnungen von Seiten des Monarchen erwarten; hingegen droht man ihm, auf den Fall seiner Verhärtung, mit einer martervollen Pein und ewigen Höllenquaalen. Er wankt nicht einen Augenblick und erklärt frei heraus: wie er vollkommen überzeugt wäre, dass er den rechten Weg zum Himmel angetreten habe; die Gnade seines Gottes wäre ihm unendlich theurer, als die Huld des Königs; und vor den Strafen der Hölle sey ihm gar nicht angst und bange, weil er wisse, dass ihn sein Erlöser Jesus Christus, gleich nach überstandenen, ihm zugedachten Martern, in sein himmlisches Paradies aufnehmen wolle. Solche Aeusserungen bringen seine Inquisitoren auf; diese sind nicht Willens, einen so kühnen Bekenner gefährlicher Grundsätze bis zum Johann Zápolya abgehen zu lassen; weil sie befürchtet haben mochten, er könnte diesen am Ende selbst zum Proselyten und der väterlichen Religion untreu machen; sie durchboren ihn also mit ihren Dolchen, und übergeben seinen Körper den Flammen. Der Tag seiner vollendeten sterblichen Laufbahn war der 24. August 1527.

So hat also das Lutherthum seine Märtyrer in Ungarn eben so gut, wie sie die orthodoxe Römisch-Ka-

drückliche Warnung, sich durch die Schriften Luthers zum Irrthum nicht verführen zu lassen, solche, wie sie sich dieses Vergehens bisher schuldig gemacht hätten, künftighin gar nicht mehr zu lesen, und ihre Verbreitung unter sich schlechterdings nicht zu dulden.

Die grösste Aufmerksamkeit der durch das schnelle Ueberhandnehmen der Reformation aufgeschreckten Widersacher derselben erregten ohnstreitig die zu Ofen der Lehre Luthers anhängenden und sie auf der dasigen Unterrichtsanstalt zu frei vortragenden Gelehrten. Wohl wissend, dass ein zweckmässig eingerichteter Unterricht von unübersehbaren Folgen sey, und überall die wichtigsten Wirkungen hervorbringe: wollten die Gegner des abgeänderten Glaubens vor allem Andern die freien Vorträge der angefeindeten Religionssätze auf der Ofner Hochschule einstellen, so das gefährliche und ansteckende Uebel gleich in seiner ersten Entwickelung ersticken. Schon im Jahre 1523 mussten Simon Grynäus, Veit Winsheim und Conrad Cordatus, welcher Letztere ebenfalls mit vieler Freimüthigkeit Luthers Lehrsätze verkündigte und anempfahl, Ofen verlassen; das damalige, in der religiösen und wissenschaftlichen Aufklärung auf einer der untersten Stufen sich befindende, Ungarn war noch nicht genug dazu vorbereitet, um solche Männer, die den gehemmten Gang eines Fortschreitens zum Bessern in Bewegung zu setzen sich bestrebten, gehörig würdigen zu können. Aber diesen Verbannten war um ihr Fortkommen gar nicht bange; denn so wie ein Mann von Kopf, gemeinnützigen Kenntnissen und Muth, überall, wo Menschen anzutreffen sind, und Brot aus der Erde wächst, auch seinen ehrlichen Unterhalt gewiss findet, entging auch den unschuldig Vertriebenen eine ihren Verdiensten angemessene Anstellung nicht. Das Ausland empfing seine ausgestosse-

nen Söhne gerne zurück, und ertheilte ihnen ehrenvolle Aemter. Grynäus wurde Professor der Philosophie auf der Universität zu Basel, in der Schweitz; Winsheim öffentlicher Lehrer der griechischen Sprache auf der Wittenberger Hochschule. Höchst gerne hätte der aufgeregte Sektenhass sein schädliches Gift auch wider Johann Henkel, den Beichtvater und Hofprediger der Königin Maria, einen Leutschauer von Geburt, weil er mit vollem Grund als der Gefährlichste unter Allen, wegen seiner Verhältnisse, in denen er mit der Monarchin stand, betrachtet werden konnte, ausgelassen, und ihn seiner Wuth zum Sühnopfer gemacht: allein diesen schützte eine mächtige, ihm aufrichtig ergebene, Fürstin, unter deren kräftigem Schirm er vor jeder Nachstellung der auf seinen Untergang lauernden Aufpasser gesichert war, und leicht auch die ohnmächtigen Angriffe seiner Verfolger vergessen konnte. Die Bürger Leutschaus, seiner Vaterstadt, wünschten diesen Ehrenmann zu ihrem Seelsorger zu bekommen, und schickten deswegen im Jahre 1529 einige Abgeordnete nach Linz, wo sich damals die verwittwete Königin aufhielt, welche ihn zu ihrem Prediger erbaten: weil jedoch die Edle ihre Einwilligung dazu versagte, die ihren geliebten Gewissensrath in ihren Umgebungen am besten aufgehoben wusste, blieb die Sendung fruchtloss, und die Bevollmächtigten kekrten zu ihren Committenten unverrichteter Sache zurück.

Nachdem die Kabale über die entschlossenen Herolde des neuen Glaubens gesiegt, und sie aus der Hauptstadt Ungarns verdrängt hatte: dachte sie die fernern Versuche zur völligen Unterdrückung der Religionsunruhen mit grösserer Energie und Glück nunmehro anstellen zu können. Befremdend ist es, und kaum hinlänglich zu erklären, dass, obgleich in politi-

beherrschen sollen, angemessen. Nachdem indessen der grosse Minister, Cardinal Francisco Ximenez de Cisneros, die Abneigung des argwöhnischen Ferdinand wider Carln glücklich überwand und bewirkte, dass er ihn zum Erben der ganzen spanischen Monarchie, für die Columbus eben einen neuen Welttheil entdeckt hatte, welche der grosse Feldherr, Gonsalvo von Cordova, mit auswärtigen Eroberungen noch vermehrte, einsetzte; nachdem der Katholische König im Jahre 1516 den 13. Januar einer ruhigern Zukunft harrend, in seine kühle Gruft versenkt wurde: musste der jüngere Enkel Ferdinand seinen Ansprüchen auf die weitläufigen Besitzungen der spanischen Krone, in denen die Sonne nie unterging, zum Vortheil seines ältern Bruders entsagen und mit jährlichen funfzig tausend Dukaten, welche ihm aus den Einkünften des Königreichs Neapel angewiesen wurden, abgefunden, sich mit der Hoffnung, in den deutschen Ländern seines Hauses, für den erlittenen Verlust entschädigt zu werden, begnügen. Wirklich entsprach ein erwünschter Erfolg seinen Erwartungen. Carl trat ihm, nach vorhergegangenen Unterhandlungen und zu Worms und Brüssel am 28. April 1521 und 1. und 18. März 1522 errichteten Verträgen die Deutsch-Oesterreichischen Provinzen ab, wodurch sich der gemeinschaftliche Stamm der Habsburger in zwei besondere Aeste und Linien, nämlich die spanische und die deutsche, theilte. Ferdinand gab schon in seinem zarten Alter die trefflichsten Anlagen zu erkennen; er begriff bei einem glücklichen Gedächtniss Alles schnell; wusste als unmündiger Knabe die verwickeltsten Gegenstände aufmerksam aufzufassen und richtig zu beurtheilen; verband mit einem angenehmen Aeussern einen herrlich ausgeschmückten Geist, welcher unter der vernünftigen Leitung des Oberhofmeisters Nuguez de Guzmann und der Aufsicht des gelehrten Alvarez

Osorio in den Wissenschaften glückliche Fortschritte machte; in seinem Busen schlug ein gefühlvolles unentweihtes Herz; und als solcher musste er wohl die Aufmerksamkeit der Mitwelt erregen, zum Wohlthäter seiner ihm durch Geburt und Erbvermächtnisse zugefallenen Völker werden.

Die Böhmen besannen sich nicht lange, den Gemahl Annens als ihren Beherrscher auszurufen, wählten ihn schon am 8. Oktober 1526 zu ihrem Könige, und krönten ihn sammt seiner Gemahlin in Prag, im Jahre 1527 am 24. Februar. So ruhig und unangefochten trat er in Ungarn die Regierung nicht an. Hier war Alles in Partheien getheilt: das Land ein blutiger Schauplatz sich wechselseitig verfolgender und unterdrückender Faktionen. Mehrere Grossen, durch einen eitlen Nationalstolz bethört, hatten einen unüberwindlichen Abscheu vor einem ausländischen Landesherrn; für sie, die ihrer Meinung nach unter sich ziemlich viele, der Krone würdige, Eingeborne zählte, war das eine schimpfliche Erniedrigung, einem Deutschen zu gehorchen. Eigentlich verbarg sich jedoch hinter diesem öffentlich vorgegebenen Vorwand ihre leidenschaftliche Gier nach Eigennutz; sie hofften, einem einheimischen, durch keine auswärtige eigene Hausmacht furchtbaren, Könige sicherer zu imponiren, die eingerissene Anarchie im Lande, eine längere Zeit hindurch, zu ihrem Vortheil benützen zu können. Vorzüglich erhitzte Johann Zápolya, durch seine theuer erkaufte Agenten, die Gemüther der Mehrheit, und nahm wider den Ferdinand Viele ein. Aus einem Hause entsprossen, das erst seit einigen Decennien in Ungarn eingebürgert, Slavischen Ursprungs war, dessen Mitglieder, weniger durch erworbene Verdienste, als eine ausschweifende Gnade der letzten Könige, besonders durch eine schlaue Benutzung sich darbietender

Gelegenheiten, zur grossen Macht, Ehre und ungeheuern Reichthümern in unglaublich hurzer Zeit gelangten: besass er einen ungemessenen Ehrgeiz, welcher sich nichts Geringeres, als den ungrischen Thron selbst, zum Ziele machte. Mehrerer Comitate Obergespann, auf seine unermesslichen Einkünfte stolz, (er besass zwei und siebenzig Schlösser und Herrschaften in Ungarn) wünschte er die Prinzessinn Anna, Wladislavs Tochter, zu seiner Gemahlin zu bekommen, und sich auf diese Art den mühsamen und gefährlichen Weg zur künftigen Herrschaft über Ungarn vor der Zeit zu ebnen: weil man indessen beim Hof seine ziemlich deutlichen Winke nicht zu verstehen schien, gab sich sein, mit verwegenen Planen immerwährend beschäftigter Geist nur den Rachegedanken hin. Weil sich sein Ansehen in der Folge noch mehr gehoben hatte, und er zu der Würde eines Woiwoden von Siebenbürgen, Kronhüters und General-Capitäns des Reichs emporgestiegen war, auch sich mit dem polnischen König Siegmund, welcher seine Schwester Barbara geheirathet hatte, verschwägerte: erweiterte sich auch das Feld seiner ausschweifenden Hoffnungen, und er glaubte, so gesichert und gestützt, nach dem unglücklichen Ende des Königs Ludwig ohne grosse Gefahr seine Hand nach dem königlichen Szepter ausstrecken zu können. Der verwittweten Königin Maria seine Rechte anzubieten, und so ein usurpirtes Ansehen mit einem gewissen Scheine der Rechtmässigkeit zu heiligen, mag wahrscheinlich seine verwegene Absicht gewesen seyn: allein diese edle Fürstin hätte ihre kaiserlichen Ahnen und sich selbst durch eine solche Missheirath gewiss nie entehrt. Doch gelang es ihm, einem Manne *), ohne ächtes Regenten-Genie, ohne Geistes-

*) Johann Christian von Engel, Geschichte des ungrischen Reichs, IV. Theil. S. 1.

bildung und ohne Feldherrngeist, nur dreimal zufällig Sieger, sonst immer geschlagen, hochmüthig im Glücke, verzagt im Unglücke, Freund der halben Maassregeln und von Verbötz angeleitet, der Advokaten-Streiche, des Zögerns und Zauderns, einen Theil der Nation zu bethören und sich zu ihrem Machthaber aufzuwerfen. Er wurde von seinen, leidenschaftlich für ihn eingenommenen, durch grosse Versprechungen gewonnenen Anhängern am 10. November 1526 zu Stuhlweissenburg zum Herrn Ungarns erwählt, und als solcher gleich am folgenden Tage gekrönt; so wie im Gegentheil Ferdinand auf dem, durch die Königin Maria und den Palatin Stephan Báthory, ausgeschriebenen, in Pressburg abgehaltenen Reichstag, zu Ende Novembers desselben Jahrs, durch die ihm ergebenen Stände, als König ausgerufen, aber erst im Oktober des folgenden 1527sten Jahres, ebenfalls zu Stuhlweissenburg mit der heiligen Krone geziert wurde. So hatte das in Partheien zerrissene, durch Solimann und eine wider ihn verlorne Hauptschlacht, entvölkerte, durch Religionsunruhen entzweite, durch eine in mehrern Gegenden herrschende Ochlokratie, fast an den Rand eines Grauen erregenden Abgrundes gebrachte Ungarn, Statt eines, zwei Häupter an der Spitze seiner getheilten Regierung, und seufzte lange hindurch unter der Alles zerfleischenden Geissel gegen einander fechtender, ausgelassener Schaaren. Doch dieses zu erzählen ist das Werk der politischen Geschichte; hier, wo die religiöse abgehandelt wird, konnte, gleichsam vorübergehend, von bürgerlichen Unruhen unseres Vaterlandes, nur so viel angedeutet werden, als diess zur nöthigen Erklärung des Hauptgegenstandes gehörte.

Bei dieser Lage des zerrütteten, eigentlich herrnlosen Ungarns, wo um des Landes ausschliessenden Besitz

zwei, theilweise anerkannte Könige hartnäckig zu kämpfen entschlossen waren, von denen ein jeder, oft nur durch Nachgiebigkeit und unbestrafte Zügellosigkeit seinen Anhang zu vergrössern vermochte, und im Gegentheil, durch gezeigten Nachdruck, versuchte Strenge oder verweigerte Forderungen eines unersättlichen Eigennutzes, die wetterwendischen Gemüther der Ersten im Volke, von sich zurückzustossen in Gefahr war: musste die christliche Lehre nach dem Sinne Luthers natürlich gewinnen, und mit jedem Tage mehr ausgebreitet werden. Oeffentlich zwar und bestimmt erklärte sich von den beiden Landesherrn für sie keiner; sie war ihnen, die den Weg eigener ruhigen Prüfung einzuschlagen weder Lust, noch Zeit hatten, und nach fremden Urtheilen sich zu richten, für rathsamer und bequemer hielten, zu grässlich abgeschildert worden, als dass sie ihr Vertrauen und ihren Beifall hätte erlangen können; Beide hatten ihr, in dem Heiligthum ihres Innern, Hass und Feindschaft geschworen gehabt. Ferdinand wusste seinen Groll unter einer Zutrauen gewinnenden Aussenseite zu verbergen. Seine geläuterte Einsicht, welche ihm anempfahl, alle Handlungen den Staatszwecken unterzuordnen, gab ihm die besten Rathschäge in Ansehung der, gegen die ungrischen Protestanten zu nehmenden, Stellung; ihm war es vollkommen bekannt, dass ein ungestümer Religionseifer die unruhigen Köpfe nur noch mehr erhitzt, und seiner eigenen unbefestigten Sache einen nicht zu berechnenden Nachtheil zugefügt hätte. Zápolya war weniger klug als sein erfahrner Nebenbuhler; er war gewohnt, der Mässigung Stimme zu überhören; einer Nachteule, die das Tageslicht scheut, nicht unähnlich, bedeckte er seine blöden Augen vor jedem Lichtstrahl, und suchte auch die kleine Welt, über die er gebieten konnte, mit

einer dunkeln Finsterniss zu überziehen; verscherzte aber eben dadurch die Gunst mehrerer Getreuen. Aus dieser bemerkten Ursache, weil Ferdinand die Evangelischen glimpflich behandelte, und äusserlich nicht nur keinen Unwillen gegen sie blicken liess, sondern sie vielmehr mit ansehnlichen Aemtern und hohen Reichswürden belehnte, und ihnen die verliehenen Gnadenbezeugungen der Religion wegen nicht entzog: erklärten sich die Anhänger Luthers viel häufiger für ihn, als den ehrgeizigen Gegenkönig. Wie wenig er, sobald seine politischen Entwürfe dadurch befördert wurden, und sein Vortheil diese Verstellung heischte, darauf Rücksicht nahm, was der Mensch glaube, und durch welche Mittel er seelig zu werden hoffte: zeigte er zur Genüge, da er gleich nach seiner Krönung die erklärtesten und mächtigsten Freunde des neuen christlichen Ritus zu den bedeutendsten Posten im Staate beförderte. So ernannte er den Peter Perény zum Woiwoden von Siebenbürgen, Alexius Thurzó zum obersten Landrichter, und Franz Révay zum Personal. Die so geehrten Protestanten waren sehr dankbar für die ihnen zugetheilte Gnade, und was ihnen ihr König mit freigebiger Hand spendete, zahlten sie ihm durch eine unerschütterliche Treue wiederum ab. Er schuf sich in ihnen zuverlässige Stützen seines unter Gefahren und Hindernissen aufgerichteten Thrones.

Indem Ferdinand sein Interesse durch eine lobenswürdige Religionsduldung beförderte, und das Beste der römischen Kirche nur wenig zu achten schien: vergass er im Grunde doch nicht, den Protestantismus vielfach zu beschränken, und seinen sich verbreitenden Grundsätzen Einhalt zu thun. Als er, in der Eroberung des ihm streitig gemachten Landes glücklich fortschreitend, seinen entmuthigten Gegner, ohne mit ihm irgend-

wo ernsthaft anzubinden, aus dem grössern Theil des Reichs herausgedrückt, zuerst nach Siebenbürgen, dann sogar zum polnischen Magnaten, Matthäus Jarnowszky verscheucht, und die Hauptstadt Ofen durch seine Truppen besetzt hatte: erliess er am 20. August 1527 ein offenes Schreiben, in welchem er alles Dasjenige, was der Kaiser Karl der V. wider Luther und seine Glaubensgenossen that, billigte; den sächsischen Reformator einen hartnäckigen Menschen, der Keinem nachgeben wolle, nannte; auf eine gewissenhafte Vollziehung des Wormser-Edikts drang; mit den, über die Ketzer ausgesprochenen, Strafen drohte; dass Keiner die Lehre Luthers, Zwinglis oder Oecolampadius bekennen, befördern, oder zu schützen sich erkühnen sollte, strenge gebot; denen, welche obrigkeitliche Pflichten über sich hätten und irgend ein bürgerliches Amt bekleideten, wider alle, der Ketzerei überwiesene, nach allem Ernste des Gesetzes zu verfahren befahl; und damit dieser feindselige Beschluss scheller und sicherer zu Jedermanns Kenntniss hätte gelangen können, verordnete er, dass derselbe in den nächstfolgenden zwanzig Jahren, zweimal des Jahrs, zu Weihnachten und zu Ostern, von den Kanzeln öffentlich dem Volke abgelesen würde. Fast zu derselben Zeit, nur einige Monate früher, gab auch Zápolya, wider die immer mehr anwachsende evangelische Kirche, geschärfte Gesetze und Befehle; weil indessen sein Ansehen in Ungarn nur schwankend war, und er hier seinem würdigern und beliebtern Nebenbuhler bald weichen musste, that er, bei seinen dahinschwindenden Kräften, zur Ausrottung der Lehre Luthers, für diess Mal in Ungarn keine entscheidend kühnen Schritte. Mit einer grössern Wahrscheinlichkeit eines günstigen Erfolgs hoffte er in Siebenbürgen, wo er als anerkannter Woiwode,

besonders bei dem eingetretenen Interregno, mehr Gewalt zu besitzen glaubte, seine innere Ueberzeugung aussprechen zu können, und schrieb im Jahre 1527 am 25. Januar von Gran aus den Hermannstädtern vor, alle Anhänger des aufgekommenen Glaubens daselbst einzufangen, einzukerkern und ihre Güter einzuziehen. Allein auch dieser lange unversöhnliche Feind des augenscheinlich gedeihenden Werkes der Reformation, befolgte bald darauf die edlern Grundsätze einer weisen Mässigung in Religionssachen, und betrieb mit seiner vormaligen Leidenschaftlichkeit das Geschäft der Unterdrückung Andersdenkender nicht mehr. Nachdem er durch die Unterstützung des gewaltigen Siegers von Mohács Solimann, welche ihm seine schlauen Unterhändler, Hieronymus Laski und Ludwig Gritti, in Constantinopel, mehr erbettelten als erwirkten, im Jahre 1529 Ofen wiederum eingenommen, und den Sitz vieler ungrischen Herrscher, und den Ort, an welchen sich viele, den Patrioten theure, Erinnerungen knüpften, in eine hundert sechs und vierzigjährige schmachvolle türkische Knechtschaft gestürzt hatte: betrug er sich, theils um sich auf diese Art bei einem, schon dazumal nicht unbedeutenden Theile der Nation beliebter zu machen, theils um die Einkünfte der Bisthümer und anderer geistlichen Pfründen, die er bei ihrer Erledigung unbesetzt liess, in seine eigene Hülfsquellen umschaffen zu können, weit gelinder gegen die Protestanten als sonst.

Indem im Ungerlande der evangelische Glaube täglich mehr zunahm, wurde im Jahre 1530 der deutsche Augsburger Reichstag, dessen Erwähnung schon oben geschah, abgehalten, wo das Augsburgische Bekenntniss sein Daseyn, und hiermit die protestantische Religion einen Vereinigungspunkt bekam. Dass die ver-

wittwete Königin Maria mit ihrer Gegenwart diese deutsche Reichsversammlung zierte, und den Kaiser Carl, ihren Bruder, für milde Maassregeln zu gewinnen suchte, ist gleichfalls schon bemerkt worden. Auch Ferdinand vermehrte diese Zusammenkunft der Deutschen Fürsten, mit ihm aus Ungarn: Niklas Graf von Thúrótz, Franz Ujlaky, der Pressburger Probst, Wolfgang Graf Frangepani, und Joh. Faber, der Ofner Probst. Ein so wichtiger Schritt der Evangelischen, indem sie durch die Aufstellung ihrer Religionsunterschiede, ihrer Lehre eine Selbstständigkeit, von welcher er bis dahin weit entfernt war, gegeben hatten, musste die entscheidendsten Folgen nach sich ziehen. Diese Augsburgische Confession wurde bald in die mehresten Europäischen Sprachen übersetzt und in allen Gegenden verbreitet, überall mit Aufmerksamkeit aufgenommen. Erst jetzt, nachdem die Lehre Luthers systematisch geordnet, als ein abgesondertes Ganze, den Augen der prüfenden Welt dargestellt wurde, und in ihrer eigenthümlichen wahren Gestalt, gereinigt von den vielen Zusätzen, welche ihr Bosheit, Verläumdung, oder Missverstand beilegten, konnte man sie unpartheiisch überschauen, ihren Werth oder Unwerth vernünftig beurtheilen, und sich ihr, als einer wichtigen Angelegenheit, auch widmen. Reissend waren von diesem Augenblicke an die Fortschritte der Evangelischen Kirche in Ungarn. So wie diess die wenigen, aus dieser Periode vorhandenen, historischen Blätter glaubwürdig berichten, verkündigten in diesem Zeitraume, und schon früher, die neue Lehre mit grossem Erfolg: im Trenschiner Comitate, Basilius Modonius, Paul von Hunicsova, Georg Bohemus, Johann Schindler; in der Arwer Gespannschaft, Caspar Kolárik, Jaroslav Urbanovits; in Liptau, Andreas Jacobaei, Stani-

slav Mokossini; im Zohler Bezirk, Niklas Mathesius; Johann Zeisel, Anton Philadelphi; in den obern Provinzen und ihren Städten, nämlich in Bartfeld, Leutschau, Eperies, Debrezin, Batak und Kaschau, Esaias Lang, Martin Radaschinus, Bartholomäus Bogner, Samuel Sautner, Basilius Radan, Michael Siklossy, Stephan Kopácsy und Matthias Devay oder de Vay.

Dieser zuletzt Bemerkte, den man gewöhnlich und nicht mit Unrecht den ungrischen Luther nennt und von jeher nannte, ist unter Allen vorzüglich einer ehrenvollen Erwähnung in den Denkwürdigkeiten der evangelischen Kirche unseres Vaterlandes würdig, werth, dass sein Name, obgleich er durch die Veränderung seiner Glaubensansichten keinen geringen Schatten in der Folge über denselben geworfen hatte, der Unsterblichkeit sich erfreue; seine glänzenden Verdienste, welche er sich durch seines thätigen Lebens Eifer bei der von der alten Mutterkirche sich absondernden christlichen Gesellschaft erworben hatte, sind selbst nach drei Jahrhunderten jedem ungrischen Protestanten immer noch ein rührender Beweiss seines unermüdeten wohlthätigen Wirkens. In Wittenberg, wo er Haus- und Tischgenosse Luthers war, der ihm überhaupt jede Gefälligkeit grossmüthig erwiess, um in seiner Person sein zweites Ich für Ungarn zu bilden, trefflich mit gemeinnützigen Kenntnissen bereichert, kam er nach mehrjährigem Aufenthalte, im Jahre 1531, in seine Heimath zurück. Seit dem ersten Augenblick seiner Rückkehr zu dem Orte, wo er einst als Knabe spielte, als Jüngling sich freute, gab er sich nunmehro als ein, in

*) Martinus Klanitzius, Christiana Seculi XVI. in religione tolerantia. pag. 17.

der Schule der Erfahrung geprüfter Mann, mit ganzer Seele und einer solchen Lebhaftigkeit, welche ihm nur die persönliche Freundschaft Luthers und der liebgewonnenen Sache Gerechtigkeit einflössen konnten, der aus Sachsen mitgebrachter Religionssätze Ausbreitung, hin. Eine, nie ermüdende, mit einer heroischen, keine Gefahr, keine Hindernisse scheuenden Geduld verbundene Thätigkeit, bezeichnete alle seine Schritte; die seltene Kunst, die Herzen der Menschen für den neuen Glauben einzunehmen, verstand er glücklich; erwarb sich sowohl die Gunst der Grossen, als auch der niedern Volksklasse Zutrauen; betrat als Apostel der Evangelischen Lehre nicht nur die Hallen stolzer Paläste, sondern auch die Schwellen niedriger Hütten. Oberungarn wählte er zum Schauplatz seiner, bald darauf überall kund gewordenen, Thaten. Hier förderte er das Geschäft der Glaubensreinigung mit stürmischem Nachdruck, gewann für die neue Ansicht der Gottesverehrung ganze Ortschaften und berühmte Geschlechter, bekehrte unter Andern den Caspar Drágfy, einen Mann von edler Abkunft und grossem Ansehen im Lande, welcher in der Folge dem Lutherthum sehr nützlich wurde. Man liess ihn jedoch die muthig betretene Bahn nicht lange ruhig fortsetzen, und die Vielen verhasste Lehre ungestört ausbreiten; zu gefährlich waren seine kühnen Versuche, zu bedeutend die Früchte seiner entschlossenen Ausdauer, als dass ihn der, seinen unedlen Zwecken alle vernünftige Nebenrücksichten aufopfernde Neid der entgegengesetzten Parthei aus dem Wege zu räumen nicht getrachtet hätte. Bei'm Zápolya, welcher damal seinem Mitbewerber Ferdinand in diesen Gegenden überlegen war, verklagt, wurde er nach Ofen in's Gefängniss abgeführt und zum Tode verurtheilt. Schon hoffte die ungrische heilige Hermandad, an der Hinrichtung

dieses, der Ketzerei beschuldigten, nicht immer klugen Eiferers, ein ihr angenehmes Schauspiel zu veranstalten, als er, wahrscheinlich mit Hülfe eines Eisenschmidts, der mit ihm eingekerkert war, und den er zum Proselyten machte, seine Fesseln zerbrach, und aus den Händen seiner Verfolger entkam. Bei dieser Gelegenheit seiner Gefangenschaft ereignete sich vermuthlich dasjenige, was Luther in seinen Tischreden berichtet, und was eine glaubwürdige *) Handschrift erzählt. Devay gerieth in einen gelehrten Streit mit einem Katholischen Priester, und wurde deswegen beim Zápolyaischen Statthalter Ofens angegeben. Da dieser die erhitzten Köpfe zu besänftigen und zu vereinigen nicht vermochte, und sah, dass ein jeder der Zankenden auf seiner Meinung hartnäckig bestand, und sie für die einzig wahre gehalten haben wollte, sprach er zu den Streitsüchtigen: Gleich wird es mir einleuchtend, wer von euch Beiden Recht habe, wessen Religion untrüglich sey. Ich lasse zwei, mit Schiesspulver gefüllte, Fässchen auf den Markt herausfahren, Jeder von euch nimmt auf einem von ihnen seinen Platz, ich zünde beide Fässchen an, und wer von euch dann mit heiler Haut und unverletzt wegkommt, dessen Glaube bleibt der wahre. Der verwegene Devay war, ohne auch nur im Mindesten zu zögern, gleich bereit, sich diesem neuen, bis dahin ungewöhnlichen, Gottesurtheil zu unterwerfen, und setzte sich auf eine der geholten, grausame Martern in sich bergenden Tonnen, mit frohem Muth: allein sein Gegner zagte, wollte diese Art von Ordalien nicht versuchen, und wurde wegen dieser, an der Wahrheit seiner Behauptungen zweifelnden Aengstlichkeit, mit vier hundert

*) Micae Burianae.

ungrischen Gulden, und der Verpflichtung, zwei hundert Soldaten eine Zeit lang zu versorgen, bestraft. Nachdem der Unerschrockene seine Ketten gesprengt hatte, kehrte er, ohne den bekommenen Wink des ihm ungünstigen Schicksals zu beherzigen, zu seinen unterbrochenen Arbeiten mit erneuerter Lust wiederum zurück, verfügte sich nach Kaschau, baute das, für die Zukunft eine reiche Erndte versprechende Feld seiner Hoffnungen redlich, und vermehrte seinen, ohnehin schon starken Anhang mit neuen wichtigen Eroberungen. Aber auch jetzt erfuhr er diejenige Tücke des Schicksals, welche vormals den Segen seiner Unternehmungen unterbrochen hatte. Die Römisch-Katholische Geistlichkeit, welche die Schmälerung ihres Ansehens und ihrer Einkünfte, bei dem immer weiter um sich greifenden Protestantismus, unmöglich gleichgültig betrachten konnte, reichte bei dem König Ferdinand, von dem sie sich in Ansehung des väterlichen Glaubens und seiner Beschützung mehr Eifer als vom Zápolya versprochen haben mochte, wider Devay starke Beschwerden ein, und drang auf seine Bestrafung. Ferdinand, ein Freund der Gerechtigkeit, welcher nur überwiesene Verbrecher des Gesetzes Strenge fühlen liess, und auf einen blossen Verdacht oder ungegründete Angaben, Jemanden zu verurtheilen, nicht gewohnt war: berief den Angeklagten nach Wien, und unterwarf ihn hier einer, durch den Bischof, Joh. Faber, zu veranstaltenden Untersuchung. Schwerlich hätte es ihm geglückt, vor einem Manne, der ein unversöhnlicher Gegner der Reformation, und in einer ihm anvertrauten Sache Richter und Parthei zugleich war, Billigkeit zu finden und entsündigt von ihm wegzukommen; wahrscheinlich hätte er seine Verwegenheit mit einem schimpflichen Tode büssen müssen, wenn er der beliebigen Willkühr eines rache-

athmenden Urtheils überlassen worden wäre: allein der milde, bei aller seiner Vorliebe für den Glauben seiner Vorfahren, gegen Andersdenkende doch nie leidenschaftlich unduldsame Ferdinand, nahm sich des armen Schlachtopfers an, entliess es der Haft, und schenkte ihm das bedrohte Leben. Diese unverhofft überstandene Gefahr erhöhte den überspannten Muth des Unerschrockenen, nicht dass sie ihn vorsichtiger gemacht hätte. In die Gegenden zurückgekommen, wo Zápolya an den letzten Säften des verarmten Landes sog, fand er bei viel vermögenden Magnaten eine zuvorkommende Aufnahme und mächtige Unterstützung, verdoppelte seine eingestellten Bemühungen mit aufgefrischtem Eifer; durch seine ausharrende Geduld und einen nie nachlassenden Fleiss wuchs die Anzahl der Evangelischen zusehends; auch scheint er, zwar nicht ohne Widersacher, die nie ganz stille schwiegen, doch ohne gewaltsame Angriffe auf seine Sicherheit, von nun an ruhiger gelebt und gewirkt zu haben. Der sich ihm am Heftigsten widersetzte, und den Kampf mit der Feder entschlossen wagte, war Georg Szegedi, ein Franziskaner-Mönch, nicht ohne Gelehrsamkeit und Einsicht, aber ohne die nöthige Klugheit, welcher durch seinen wilden Ungestüm nur Oel in's Feuer goss, und den Riss in der ungrischen Christengemeinschaft nur noch aus einander zwängte. Seiner, von den Anfängern des Heils handelnden, wider Devay gerichteten Schrift, stellte dieser die Widerlegung der Szegedischen Apologie entgegen, und dedicirte diese seine Arbeit im Jahre 1536 zu Pfingsten dem Emmerich Bebek, gewesenen Probst zu Stuhlweissenburg, welcher zu der Fahne Luthers übergetreten war, seine Würde resignirt und geheirathet hatte. Bei dieser Erwähnung der wenigen Ereignisse aus Devays Leben, welches ausführlicher

aus einander zu setzen der begränzte Umfang gegenwärtiger Blätter nicht gestattet, muss angemerkt werden, dass er Einer der Mitarbeiter an der Uebersetzung der Paulinischen Briefe war, welche ungrisch erläutert, zu Krakau in Polen, im Jahre 1533 herauskamen, und zu deren Förderung an's Licht, Stephan Kopácsy, Michael Sztaray, Andreas Batisz, Stephan Szegedinus, Emmerich Osztoray, und Michael Szilvassy, redlich mitgeholfen hatten. Gegen das Jahr 1536 unternahm er eine Reise nach Wittenberg, um den Fortgang der Reformation in Ungarn seinem Freunde und Gönner Luther bekannt zu machen, und von diesem treuen Mentor die nöthigen Rathschläge für die Zukunft sich auszubitten. Schon im nächsten 1537sten Jahre betrat er seine geliebte Heimath wieder, an gewonnener Weisheit reicher, reicher an gesammelten nützlichen Erfahrungen, versehen mit wichtigen vielvermögenden Empfehlungsschreiben von Philipp Melanchthon an Thomas Nádasdy.

Dieser mit Ruhm bekrönte Patriot Ungarns, ein Stern der ersten Grösse am Firmamente unseres Vaterlandes, der es verdient, dass er zu seinem Biographen einen Plutarch oder Salust fände, wissenschaftlich in Rom gebildet, wurde durch den berüchtigten Verbötzy nach Ungarn gebracht, und fing seine herrlich vollendete Laufbahn, bei dem damaligen Waitzner Bischof, Ladislaus Szálkay, als dessen Sekretär an. Bald wurden seine ungewöhnlichen Talente und seltenen Vorzüge im entstandenen Drange der Zeit bemerkt. Noch bei Ludwigs Lebzeiten, als die Gefahr vor den Türken immer näher heran rückte, ging er in den Aufträgen des bedrohten Reichs an den Erzherzog Ferdinand ab, um eine Hülfe wider den schrecklichen Feind aller Christen bei ihm auszuwirken. Nachdem die

blutige Entscheidung auf den Feldern von Mohács geschehen war, und zwei Könige um die Oberherrschaft des Landes kämpften, war er Einer der Ersten, welche Ferdinands gerechte Ansprüche, auf den ungetheilten Besitz der Krone, nachdrücklich unterstüzten. Als einem bewährten Anhänger seines rechtmässigen Monarchen wurde ihm die bedrängte Hauptstadt Ofen zur muthigen Vertheidigung wider die, sich zahllos heranwälzenden zügellosen Schaaren der Muselmänner anvertraut: allein seine entschlossene Tapferkeit vermochte der Deutschen Besatzung entarteten Sinn zur heldenmüthigen Gegenwehr nicht zu entflammen; und er sah sich gezwungen, den Platz zu übergeben, wobei er selbst kaum dem Tode entging, und nur unter manchen Lebensgefahren zum Zápolya entwischte. Von diesem begnadigt, wegen seiner glücklichen Behauptung derjenigen Festung, die er früher selbst räumen musste, wider Ferdinands Feldherrn Rogendorf, mit der Herrschaft Fogaras beschenkt, kehrte er doch schon im Jahre 1534 am 6. August zu der gerechten Sache, zu der Parthei Ferdinands zurück, ward von diesem zum Magister Javernicorum, und zuletzt, 20 Jahre später, durch eine fast einstimmige Wahl der Stände, zum Palatin des Reichs ernannt. Als solcher ging er am 2. Juni 1562 im vier und sechzigsten Jahre seines Alters, zu Egesvár, zur Grabesruhe hinab, eben nicht im Stande der Gnade seines Königs *). Er war ein sehr merkwürdiger Mann, ein treuer Diener seines Herrn, dem er seine Dienste widmete, und ein vorsichtiger gemässigter Beamter, war er gleichwohl auch zu seiner Zeit, an seinem Orte ein unerschrockener Bekenner der Wahrheit

*) Joh. Christian von Engel, Geschichte des ungrischen Reichs. IV. Theil. S. 173.

und seiner innern Ueberzeugung, eine Tugend, die manchem sonst treuen Diener fehlt, wodurch sie zu Schmeichlern und Achselträgern herabsinken.

Was das Positive bei der Religion dieses Ehrenmannes anbelangt, so ist es keine leichte Aufgabe, darüber eine, keinem Zweifel unterworfene Behauptung aufzustellen; jede Parthei sah recht gut seine Wichtigkeit ein, und bemühte sich von jeher, ihn sich ausschliesslich anzueignen. Unläugbar ist es, dass er dem Protestantismus günstig war, und der Augsburgischen Confession Mitglieder mit vielem Wohlwollen überhäufte. Erwägt man überdiess, dass er mit den Sächsischen Reformatoren, besonders mit Melanchthon, im freundschaftlichen Briefwechsel stand, so dass ihm dieser noch im Jahre 1553 am 26. Julius den Johann Drugner, einen Kroaten, zum Prediger, höchstwahrscheinlich nicht ohne Erfolg, empfehlen durfte; überlegt man, dass er, wie dieses das Protokoll der Superintendental-Kirchenvisitation der Gemeinden jenseit der Donau bemerkt, dem Evangelischen Seelsorger zu Horpáts, jährlich einen Mantel bewilligte und verabfolgen liess; dass er den muthigen Beförderer der Lehre Luthers, Stephan Kopácsy, mit einem ganzen Dorf beschenkte, und diese grossmüthige Schenkung sogar durch den König Ferdinand gesetzmässig bestätigen liess; dass er den Evangelischen Schulen errichtete; und endlich, dass seine Söhne, von denen vorzüglich Paul seine Kirche mächtig beschützte, und dass erst hundert Jahre später sein Nachkomme Franz, bei Gelegenheit der, mit des Grafen Niklas Esterházy Tochter, vollzogenen Heirath, zum Römisch-Katholischen Glauben übergetreten war: so hat man hinlängliche Beweise beisammen, welche diesen gefeierten und einsichtsvollen Staatsmann für

einen Anhänger des Evangelischen Ritus ausdrücklich erklären.

Zu diesem hochherzigen Biedermann kam Devay bei seiner Rückkehr aus Sachsen mit einem Empfehlungsschreiben von Melanchthon. Dasselbe war aus Leipzig im Oktober 1537 datirt. Der Lehrer Deutschlands äusserte in seinem Briefe den Wunsch, mit dem Grafen in nähere Verhältnisse treten zu können; empfahl sich seiner Gunst und Gnade; lobte dieses gelehrten Magnaten rühmlichen Eifer, dass er sogar unter Waffengetümmel und sich stets mehrenden bürgerlichen Unruhen an die Aufklärung seiner Nation dachte, und eben dazumal, mit schweren Kosten, eine Schule (in Csepregh) gründete.

Der geschätzte, vieler Vornehmen Huld sich erfreuende, in manchen Rücksichten um das Wohl der Evangelischen Kirche in Ungarn sehr verdiente, in alle Geheimnisse Luthers eingeweihte Devay wich in der Folge von seinen und seiner Sächsischen Freunde, lange standhaft vertheidigten Meinungen, besonders in der Lehre vom heiligen Abendmahle Jesu, ab, und schloss sich dem Genfer Bekenntnisse an. Ueberhaupt schien die Erklärung der Helvetischen Reformatoren, welche sie von dem Tische des Heilandes aufstellten, und vermöge derselben sie die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi bei dem Sakramente des Altars läugneten, das Brot und den Wein für blosse Zeichen des Leibes und Blutes des Welterlösers ausgaben, oder höchstens eine geistige Gegenwart des Himmlischen zuliessen, und die Theilnahme an der Communion nur als eine Feier des Todes Christi betrachteten, den Ungarn mehr behagt zu haben und fasslicher gewesen zu seyn, als die Lehre der Augsburgischen Confession, welche die unbezweifelte und wirkliche Gegenwart des Leibes und Blu-

tes Jesu bei'm Heiligen Tische behauptet, und als einen unumstösslichen Grundsatz: in, unter und mit dem Brot und Wein geniesse der Christ im Glauben den wahren Leib und das wahre Blut des in den Tod dahingegebenen Gottmenschen, vorträgt. Gleich bei'm Anfange der unternommenen Religionsreinigung entstanden in Ansehung dieses Glaubensartikels verschiedene sich entgegengesetzte Ansichten in Ungarn. Bereits um das Jahr 1530 soll in den obern Gegenden, namentlich zu Zeben, ein gewisser Rathsherr Johann, durch eine Meinung vom Heiligen Abendmahle Jesu, welche dem Sinne Luthers widersprach, Zwiespalt und Unruhe in der sich eben sammelnden neuen Christlichen Kirche erregt haben; so dass sich der Wittenberger Reformator genöthigt sah, den damaligen Kaschauer Prediger, Anton den Siebenbürger, vor dergleichen gefährlichen Neuerungen zu warnen, und zu einem standhaften Verharren bei der in der Augsburgischen Confession aufgestellten Erklärung zu ermahnen. Allein dieser bewirkte Unfriede mag nur vorübergehend gewesen seyn und kurz gedauert haben; wenigstens sind keine beglaubigte Thatsachen vorhanden, dass sich die Confessionen in Ungarn schon jetzt geschieden hätten. Die Bekenner des Schweizerischen Glaubenssymbols machten dadurch eine wichtige Eroberung, dass sie den thätigen und fähigen Devay für sich gewonnen hatten. Dem Luther musste es sehr wehe gethan haben, als er die Untreue seines Absalons erfuhr. Da man ihm diese aus Ungarn berichtete, drückte er sich in einem, an die Eperieser und der umliegenden Gegend Geistlichkeit, nach Quasimodogeniti, des 1544sten Jahrs, erlassenen Schreiben darüber mit folgenden, ursprünglich lateinischen Worten aus *): „Uebrigens, was von

*) Misae Burianae.

Matthias Devay geschrieben wird, erregt bei mir die grösste Verwunderung, da er bei uns sehr gut angemerkt steht, dass es mir schwer falle, euch, die ihr dieses meldet, zu glauben. Aber wie es immer sey, von uns hat er die Lehre von dem Sakramente nicht. Wir kämpfen wider sie hier beständig, öffentlich und insbesondere, und bei uns ist kein Verdacht, oder auch noch so geringer Anschein von dieser Abscheulichkeit. Ausgenommen, wenn der Teufel davon in's Geheim etwas zulisple. Stehet also und zweifelt nicht, dass ich je (nur wenn Gott mich zum Narren werden lässt) mit dem Gegner des Sakraments einerlei Sinnes seyn werde, oder in der mir anvertrauten Gemeinde die Abscheulichkeit leiden wolle. Oder sollte ich (was Gott verhüte) anders thun, saget in aller Zuversicht, dass ich thöricht und verdammt sey."

Das Uebel der zwischen den Ungrischen Protestanten entstandenen unseligen Spaltung war ihrer eigenen Fortdauer sehr nachtheilig. Kein Schauspiel konnte ihren Feinden willkommener und angenehmer seyn, als die mit jedem Tage sich mehr entwickelnde Gährung, welche die bisher Vereinigten aus einander trieb, und ihre getheilten Kräfte auflösen zu wollen schien. Durch ihre bisherige Verbindung stark und kühn, von der Gegenparthei geachtet und gefürchtet, waren sie nunmehro vereinzelt, den Angriffen der Katholischen mehr ausgesetzt, diese mochten sich mit ihrem völligen Untergange getröstet haben. Die, obwohl nicht geahnete Gefahr, wuchs, als sie sich in mehrern Synoden, namentlich in der Beregszasrer und Hermannstädter, 1553; in der Hermannstädter 1553; Ovárer 1554; Günzer 1556; Tartzalyer 1562; Thordaer 1563; und der Debrecziner 1565 förmlich aus einander trennten, und in zwei selbstständige Religionsgesellschaften absonderten. Ob die, in einigen Ländern grösstentheils bei Gelegenheit des dritten hun-

dertjährigen Reformation-Jubiläums versuchte, und unter dem Namen einer vereinigten Evangelischen Kirche auch hie und da wirklich zu Stande gekommene Verbrüderung der beiden Protestantischen Hauptpartheien für's Ganze vortheilhaft sey, und in der Länge werde bestehen können? ob sie für Ungarn thunlich, je zu hoffen, oder auch nur zu wünschen sey? Dieses sind Fragen, deren Beantwortung ausser dem Gebiete dieses gegenwärtigen historischen Versuchs liegt, und einen fruchtbaren Stoff zu verschiedenen Muthmassungen darbietet.

In derselben Angelegenheit des Unterschiedes in den Meinungen vom Abendmahle Jesu, welche zwischen den Ungrischen Protestanten eine Scheidewand aufzurichten anfingen, und Viele dem Zwinglischen Dogma zuführten: hielt es Franz Révay, Graf zu Thúrótz, einer der wärmsten und entschlossensten Freunde Luthers, ein in den Jahrbüchern Ungarns, wegen seiner Gelehrsamkeit, Religiosität und Patriotismus rühmlichst oft eingetragener Mann für rathsam und für die Sache seines beunruhigten Gewissens, da er selbst in gewissen Augenblicken in die Versuchung gerathen war, auf die Seite der Reformirten überzutreten, bei'm Luther um die nöthige Auskunft und Belehrung anzusuchen, und bei einem wichtigen Gegenstande seine Entscheidung sich auszubitten. Dieser zögerte nicht, den durch Zweifel Geängstigten zu belehren und zu ermuntern. Seine im Jahre 1539 am 4. August ausgefertigte Antwort, zwar in derben, doch treuherzigen Ausdrücken abgefasst, ist ein rührendes Denkmal seiner Geradheit, die unverhohlen ihre Gesinnungen äussert, ohne je seine Ueberzeugung zu verläugnen. Er erklärt in derselben die Lehre Zwinglie vom Heiligen Abendmahle ausdrücklich für einen Irrthum, deswegen, weil diess der menschlichen Vernunft zuwider schiene, dass der Leib und das Blut

Christi bei'm Abendmahle gegenwärtig sey, könne dieser Glaubensartikel nicht gleich als unwahr verworfen werden, da es Gott dem Allmächtigen, das, was unmöglich scheine, als wirklich zu veranstalten, nicht schwer wäre; unsere Vernunft sey blind, und was dieser widerspräche, müsste Gott über Alles leicht seyn; so könnte Nichts als Glaubenssache aufgestellt werden, wenn man Alles nur nach menschlichen Einsichten schätzen und beurtheilen wollte. Am Ende empfiehlt er ihm, sich nur an die Worte: „dieses ist mein Leib, dieses ist mein Blut" zu halten, welche ihn niemals trügen könnten.

Obgleich, wie Solches aus dem bisher Gesagten erhellt, schon in den ersten Jahren der in Ungarn eingeführten Reformation, ihrer raschen und glücklichen Ausbreitung, die erfolgte Trennung der Protestanten in zwei verschiedene, für sich bestehende Kirchen grossen Abbruch that, und einem bösartigen Krebsschaden gleich an dem, ehedem gesunden Körper frass: so hatte des Lutherischen Anhangs verletzter Theil, bei seinen frischen Säften, immer noch eine hinlängliche Reproduktionskraft, um den erlittenen Verlust bald wiederum ersetzen zu können. Dieses war vorzüglich bei den obern Bezirken des Landes der Fall, wo das Lutherthum am Frühesten festen Fuss gefasst hatte. Zwar schwebten auch hier diejenigen, welche die Lehrsätze Luthers öffentlich vorzutragen und anzuempfehlen wagten, in keiner geringen Gefahr; die wachsame, in ihren Vorrechten beeinträchtigte Römisch-Katholische Geistlichkeit war zu sehr dazu aufgelegt, um die Herolde verhasster Wahrheiten ihren Unwillen recht lebhaft fühlen zu lassen; wie unter Andern der Erlauer Bischof, Thomas Szalaházy, einen gewissen Anton, Prediger in Eperies, und den Kaplan des Zipser-Kapitels, Bartholomäus, weil sie einer zu grossen Vorliebe für den aus Sachsen einge-

schwärzten Glauben verdächtig waren, gefangen zu nehmen befahl. Allein alle diese Hindernisse und Ahndungen waren nur ein schwacher Damm für diejenigen Geister, welche, mündig geworden, sich ihr Verhältniss zu Gott, nach der erlangten Ueberzeugung vorstellen, und zu Folge derselben frei und ungehindert auch die Gottheit verehren wollten. Die Stadt Bartfeld gab das erste Beispiel dieser, bis dahin noch nirgends wahrgenommenen Kühnheit, indem sie den öffentlichen Gottesdienst nach den Anordnungen der Deutschen Reformatoren einzurichten und auch abzuhalten wagte. Der König Ferdinand, um den Folgen, welche dieses gegebene Aergerniss leicht nach sich ziehen konnte, und auch wirklich zog, gleich an ihrem ersten Ursprunge bestmöglichst vorzubeugen, fertigte vor dem Palmsonntage des 1535sten Jahrs von Wien an die Einwohner der erwähnten Stadt einen Befehl aus, in welchem er zuerst seine Verwunderung darüber äusserte, dass sie einen gewissen Esaias, welcher manches Neue, bei der christlichen Gottesverehrung sonst Ungewöhnliche vortrug, und mit der Ausübung der Religion verband, zum Prediger hatten, und dass sie auch, nachdem er weggeschafft und verbannt wurde, von dem Gifte seiner Irrthümer angesteckt, seine ketzerischen Grundsätze für wahr zu halten, ungescheut zu bekennen fortführen, und dem Pleban nicht nur keine ihm gebührende Achtung erwiesen, sondern ihn als den Anstifter der Verweisung Esaias hassten, und seines Amtes zu entsetzen trachteten; dann schärfte er ihnen nachdrücklich ein, und gebot unter der sonst über sie zu verhängenden Strafe des Verlustes der Königlichen Gnade, der Einziehung aller ihrer Güter und des zu erleidenden Todes, von dem, was bei dem christlichen Cultus sonst üblich war, auch nicht das Mindeste abzu-

schaffen oder abzuändern, wider alle, der Neuerungssucht Verdächtige mit allem Ernste und Nachdruck des Gesetzes zu verfahren; weder den vertriebenen, noch einen andern verdächtigen Lehrer zu berufen, sondern dem Stadtpfarrer und der übrigen Geistlichkeit alle Ehre und Gehorsam zu erweisen.

Wo der Geist, seiner schmählichen Bande entledigt, der ihn erniedrigenden Vormundschaft enthoben, freier sich zu regen anfängt, und die erwachte Vernunft, das theure, uns Menschen angeborne Vorrecht, überall, folglich auch in Glaubensangelegenheiten selbstständig urtheilen und mitsprechen zu können, in seiner wahren Wichtigkeit schätzen lernt: bewirken die Strafgesetze, und alle ausgesprochenen Verbote, dieses ja nicht zu thun, nur sehr wenig, führen nur die Verstellung und Heuchelei ein; ewig behauptet jeder gebildetere und bessere Mensch seinen grossen, ihm ausschliesslich gebührenden Vorzug, im Denken und seinen moralischen Handlungen, an keine fremde Autorität gebunden, und der alleinige Richter seiner Gesinnungen zu seyn. Deswegen halfen die Königlichen Begränzungen der sich absondernden christlichen Parthei gewöhnlich wenig; man fuhr, auf eine mächtige Unterstützung und einen sich vermehrenden Beifall bauend, unerschrocken fort, allen Befehlen des Hofs gleichsam Trotz zu bieten, und in den Gegenständen, welche sich auf die Religion bezogen, eigenmächtige, für nützlich anerkannte Vorkehrungen zu treffen. Die Bartfelder, an welche das angeführte Ferdinandsche Edikt erlassen worden war, liessen sich in den veranstalteten Anordnungen nicht irre machen; ihren, im Sinne der Augsburgischen Confession umgeformten äussern Gottesdienst haben sie höchstwahrscheinlich auch nicht einen Augenblick lang eingestellt gehabt; viel-

mehr gründeten sie in dieser Zeitperiode, um dadurch die wissbegierige Jugend, bei andern Kenntnissen, auch mit der Lehre Luthers gleich im zarten Alter desto besser bekannt machen zu können, in ihrem Bezirke eine Lehranstalt. Bald gelangte diese Schule zu einer ungewöhnlichen Frequenz und Celebrität, und erreichte einen Flor, dessen sich keiner der damals vorhandenen Bildungsörter im gleichen Grade rühmen konnte. Dieses erfolgte besonders, nachdem der Bartfelder Senat den eben aus Wittenberg zurückgekommenen Leonhard Stöckel, wo dieser dreizehn Jahre lang den Unterricht Luthers und Melanchthons benutzt hatte, und mit seiner vielumfassenden Gelehrsamkeit eine seltene Klugheit und einen eisernen Fleiss vereinigte, im Jahre 1539 als seinen eigenen Mitbürger, denn er war ein geborner Bartfelder, berief, und ihm die Leitung des ganzen Schulwesens, in der gewissen Hoffnung eines gesegneten Erfolgs, anvertraute. Der Erwartung goldene Früchte zeigten sich bald. Dieser einsichtsvolle, kenntnissreiche und unermüdete Mann erwarb sich um das Wohl des Ganzen, die Aufklärung der Nation und des Lutherthums Emporkommen in Ungarn, in ihrem ganzen Umfange fast unmöglich zu würdigende Verdienste; seinen wichtigen, einflussreichen Posten verwaltete er ein und zwanzig Jahre lang, bis er am 7. Juni 1560 in eine vollkommenere Welt endlich hinübergegangen war, mit einer Redlichkeit und Treue, dass jede Verleumdung verstummen, und selbst der gehässigste Neid ihm alle Gerechtigkeit widerfahren lassen musste. Er hatte einen in seiner Art einzigen Zulauf, und fand allgemeinen Beifall; aus allen, nahen und fernen Gegenden drängten sich lernbegierige Jünglinge zu seiner Katheder; viele bildete er zu nützlichen Mitgliedern, Stützen und Zierden des bürgerlichen Ver-

eins, war der Wiederhersteller und Begründer einer mehr liberalen Denkungsart und eines verfeinerten Geschmacks; ohne Unterschied des Standes und der Religion fanden sich bei ihm die verschiedenartigsten Zuhörer ein; selbst Anton Veranzi, einer der gelehrtesten Prälaten Ungarns, damals Erlauer Bischof, übergab ihm seinen eigenen geliebten Neffen, Hieronymus Domitius, zur Erziehung.

Indem dieses zu Bartfeld geschieht, steht der Gang der Reformation in den übrigen Provinzen Oberungarns auch nicht stille, sondern wandelt, durch fähige Werkzeuge unterstützt, raschen Schrittes vorwärts. Unter den dreizehn Zipser-Städten, welche König Siegmund, im Jahr 1412 an seinen Schwager, den Polnischen Kasimir, durch seine Geldverlegenheit nothgedrungen, verpfändet hatte, und welche erst die grosse, mit Ruhm bekrönte Monarchin, Maria Theresia, wiederum an's Land zurückbrachte, nahm die Stadt Bela die Evangelische Religion frühzeitig an; schon im Jahre 1540 hatte sie ihren ersten Prediger, Laurentium Serpilium, eigentlich Quendel, welchen Melanchthon, nach der damals üblichen Sitte, alle deutsche Zunamen lateinisch oder griechisch auszudrücken, am allerersten Serpilius nannte, weil Quendel eine Pflanze ist, die lateinisch Serpillum heisst — der nach dem Sinne der Wittenberger Theologen seine Vorträge hielt und lehrte. In Leutschau wurde Bartholomäus Bogner, aus Kronstadt in Siebenbürgen berufen, als der erste Lutherische Seelsorger, im Jahre 1543 angestellt, wo auch der Schullehrer, Daniel Türck, desselben Geistes war, und zur Ausbreitung des Evangelischen Glaubens thätig mitwirkte. Fast durchgehends fand der ausgestreute Saame einen empfänglichen, gewissermassen schon vorbereiteten Boden, welcher bei einer sorgfältigen Pflege, und den,

von oben ihm verliehenen günstigen Umständen bald keimte, in üppige Halme aufschoss, willkommene Früchte trug, und, hauptsächlich in den ersten Zeiten seiner aufmerksamen Bearbeitung, kaum hie und da den Lolch, oder andere Schmarotzerpflanzen aufkommen liess. Ausser denen, welche oben als thätige Beförderer der Reformation bezeichnet wurden, erwarben sich noch einen vorzüglichern Ruhm, fleissig Bearbeiter des lange vernachlässigten und verwilderten Weinberges Christi: Andreas Fischer, der die Gömörer-Gespannschaft reformirte, aber, auf den Befehl des Krásznohorer Beeks gefangen genommen, tragisch endete, indem er von dem höchsten Felsen des Schlosses Krásznohora herunter gestürzt wurde; Johann Schader, in den diess- und jenseit der Donau gelegenen Bezirken des Reichs; Colacinus, der Trenschiner-Schule-Rektor; Johannes Pruno, des Grafen Georg Thurzó Lehrer; Albert Husselius, zuerst der Priwidzer-Lehranstalt vorgestellt, dann Pastor zu Bitsa, endlich des erwähnten Grafen Georg Thurzó Hofprediger; Petrus Bornemisza, durch seine Postille der gelehrten Welt wohlbekannt, und in den Bergstädten und ihren nahen Umgebungen: M. Achazius, Nikodem Sartorius und der fast Alle übertreffende Georg Lovcsányi.

Mit den Bemühungen dieser und mehrerer andern unerschrockenen Herolde der als wahr anerkannten Lehre Luthers vereinigten ihre Kräfte zu demselben Zwecke viele, durch Geburt, Reichthum, Macht und ihre Stellung im Staate ausgezeichnete Grosse, sowohl gleich anfangs, bei der ersten Begründung der neuen Kirche, als auch späterhin, indem sie bereits im glücklichen Gedeihen begriffen, und nach allen Seiten ausgebreitet war. Ausser Peter Perény und Alexius Thurzó, deren Manen das gerechte Opfer auf dem Altare der

Dankbarkeit schon dargebracht worden ist, sind die Vorzüglichsten und Wichtigsten von diesen: Caspar Drágfy; Franz Dersfy; Franz Revay; die Wittwe des Peter Jaxith; Franz Bebek und sein Sohn Gregor; die Bodmanitzkys; Stephan, Casper und Gabriel Illesházy; Georgius, Stanislaus uud Emericus Thurzó; Niklas Dersfy; Stephan, Siegmund und Emericus Theökely; Siegmund Balassa; Moses Szunyogh; Jeremías Pongrácz; Theodosius Szirmiensis; Johann David de Szent-Péter; Johann Hrabowszky; und Franz Eszterházy.

Diese Stützen des herrlich aufsteigenden Gebäudes legten nicht nur einen dauerhaften Grund dem für Jahrhunderte bestimmten Baue, sondern hatten zugleich die wohlwollende Absicht, auch das übrige Gestein so fest zu verkitten, dass es dem Alles zernagenden Zahn der Zeit und jedem Ungemach mit Erfolg hätte trotzen können. Wohlwissend, dass nur eine weise eingerichtete Bildung des Volks und der unerwachsenen Jugend jeder religiösen Aufklärung einen beseligenden Einfluss und unzerstörbare Dauer versichere: suchten sie den wichtigsten Bedürfnissen dadurch abzuhelfen, indem sie zu gemeinschaftlichen Versammlungen bestimmte Gotteshäuser aufführten, und mehrere Lehranstalten mit schweren Kosten sowohl errichteten, als auch für die Zukunft grossmüthig dotirten. So entstanden die zu ihrer Zeit nicht unberühmten Schulen: zu Sáros-Patak, durch Peter und Gabriel Perény; durch Georg, Stanislaus und Emmerich Thurzó, in Bitsa und Galgótz; (Freistadl) durch die Illésházys in Banótz; Nadasdys in Csepregh; Balassas in Bistritz an der Waag; Forgáchs in Trenschin; Osztrosith's in Illawa; Szunyóghs in Neustadtl an der Waag; Berzevitzys in Berzevitz; Görgeys in Görge; und Szent-Iványis.

in Szent-Ivány. Besonders aber blühten die höhern Gymnasien der Evangelischen in Bartfeld, Eperies, Kaschau, Leutschau, Oedenburg, Pressburg und Neusohl, zur Freude und zum Nutzen der hinströmenden hoffnungsvollen Jünglinge.

Allein nicht nur für fremde wissenschaftliche Bildung sorgend arbeitete der hohe Ungrische Adel, welcher den neuen Glauben angenommen hatte, mit der vollen Kraft regen Eifers: auch seine eigene Vervollkommnung liess er sich redlich angelegen seyn, und besuchte, um den edlen Durst nach Kenntnissen stillen zu können, die auswärtigen Deutschen Universitäten, vorzüglich Wittenberg, häufig. So reiseten hin: Franz Bánfy Lossonczy, Graf zu Dobcka, und Graf Emmerich Thurzó, des Palatin Georg Thurzó Sohn, welche Beide auch die Würde eines Rektors der Wittenberger Hochschule, und zwar der Erstere im Jahre 1589, der Letztere im 1615sten Jahre bekleideten. Gleichfalls hier studirten: Michael Forgach, Freiherr von Ghémes; Siegmund Péchy de Péchy-Ujfalu, im Jahre 1584; Siegmund Mariassy von Markussfalva; Thomas Esszterházy de Galantha; Markus Horváth Stansith de Gradecz; Nikolaus Horváth Mladossevitz de Körmend; Caspar Szunyogh de Jeszenitze, Freihr. in Budetin; Gabriel Ketzer de Lipotz, und noch Andere, ohne deren, die es im siebenzehnten Jahrhunderte gethan haben, diessmal zu erwähnen.

Der zu Hause und im Auslande geschöpften Religionskunde im Vaterlande mehr Allgemeinheit und Gemeinnützigkeit zu verschaffen, und überhaupt einen bessern, eben aufgekommenen Geschmack in jedem Fache des Wissens, durch einheimische Buchdruckereien zu verbreiten, und auf diese Art manches Geistesprodukt der Vergessenheit und den Motten zu ent-

reissen, war man eifrig bemüht. Unläugbar ist es, dass schon im sechzehnten Jahrhunderte die Evangelischen mehrere Typographieen zählten, aus deren Pressen zahlreiche nützliche Werke an's Licht hervorgetreten waren. In Bartfeld machten sich als Buchdrucker David Gutgesell, Georg Sambuch, Thomas Scholtz, und Leonhard Ocherlan bekannt; in Kaschau Johann Fischer, Daniel Schultz, Laurenz und Samuel Brewer; in Sillein Johann Dadan und Wilhelm Kauder; in Trenschen Nikodem Isizsek, und in Puchov Johann Chrastina. Besonders war der Kaschauer und Leutschauer Druck sauber, ja für die damaligen Zeiten elegant.

Man verzeihe mir, dass ich dieses einschalte, und Manches, was eigentlich einer spätern Periode angehört, hier schon anführe: allein ich glaubte, um des Lutherthums Fortschritte in Ungarn erklärbarer zu machen, diese Erläuterungen, weil dazu die Veranlassung eben sehr bequem war, leisten zu müssen; und kann nunmehro den, gleichsam unterbrochenen Abschnitt, weiter fortführen.

Nachdem durch Leonhard Stöckel in Bartfeld ein freierer Geist sich zu regen anfing, und die verknöcherte Engherzigkeit einer edlen Wissbegierde Platz machte, war, wenn man sonst ehrlich handeln und gerecht seyn wollte, und sich seiner uneigennützigen Absicht bewusst war, ein allgemein gefühltes Hauptbedürfniss, die ehrwürdigen Urkunden der christlichen Religion, ihre heiligen Schriften, in üblichen Landessprachen, znm Trost, Beruhigung, Belehrung und Stärkung in der Lehre Jesu, dem Volke zu übergeben. Die durch Luther veranstaltete und glücklich vollendete Uebersetzung der Bibel war in Ungarn noch nicht allgemein verbreitet, und der deutschen Sprache in diesem Lande dazumal nur Wenige

kundig. Bereits im Jahre 1536 hatte Gabriel Pannonius die vier Evangelien ungrisch herausgegeben gehabt. Auf dieser vorgezeichneten rühmlichen Bahn wandelte Johann Sylvester, durch Melanchthon an Thomas Nádasdy abgeschickt, und diesem bestens anempfohlen, weiter fort, bearbeitete ungrisch das ganze Neue Testament, und liess solches, auf die Unkosten seines, jedes Gute befördernden erwähnten Gönners, in Csepregh, wo gleichfalls eine Buchdruckerei errichtet worden war, im Jahre 1541 gedruckt, der, diese unschätzbare Wohlthat dankbar annehmenden Menge der Gläubigen, zur Richtschnur des Lebens, und zur Hoffnung einer seligen Zukunft werden. Aber in der Publicität dieses Unternehmens ging er viel zu weit, indem er die Frucht seines literärischen lobenswürdigen Fleisses den Söhnen Ferdinands, namentlich den Erzherzogen Maximilian und Ferdinand dedicirte. Nicht darum kann ihm dieser Schritt übelgedeutet werden, dass er die heiligen Bücher den Prinzen des Königlichen Hauses, welche ihnen als religiösen Fürsten, an sich betrachtet, sehr willkommen seyn mussten, widmete: sondern vielmehr, dass er sich, ein Anhänger einer ihnen fremden Sache und Religion, unterstand, sie dadurch für seine Beschützer zu erklären.

Hier, wo der erwähnte Johann Sylvester an der Begründung und Ausbreitung der Evangelischen Kirche, nach dem Maasse seiner Kräfte gewissenhaft arbeitete, nämlich im Gebiete Zápolyas, war jedoch der Erfolg der beharrlichsten Versuche bei Weitem nicht so gross, als diess in andern, dem Ferdinandschen Scepter gehorchenden Theilen des Landes wirklich Statt fand. Dort am Hofe der Königin Isabella, Gemahlin des im Jahre 1540 am 21. Julius, zu Mühlenbach in Siebenbürgen, plötzlich verstorbenen Johann Zápolyás, galt

Georg Utyssenich, ein listiger und unternehmender Mönch, Alles; in seine Launen musste sich Alles fügen; Alles, selbst der menschliche Geist, kroch murrend unter die Geissel seines eisernen Despotismus. Alle seine Plane entwarf er schlau und führte sie kühn aus; die sich darbietenden günstigen Umstände benutzend, selbst die, zur gelegenen Zeit angebrachte Verrätherei, wo sie zu seinen Zwecken mitgehörte, nicht verschmähend, gelangte er im Kurzen zur grossen Macht und zu ansehnlichen Würden; wurde nach einander Erzbischof von Gran, Woywode von Siebenbürgen, und Cardinal der Römischen Kirche, bis endlich auch für ihn die Stunde der gerechten Vergeltung seiner Grausamkeiten und seines unbändigen Stolzes geschlagen hatte, und er zu Alvintz in Siebenbürgen, im Jahre 1551 am 17. December, unter den Hieben vier Meuchelmörder gefallen war. Ihm glichen, was die erbittertste Feindschaft wider die, vom alten Glauben abweichende Meinungen anbelangt, in ganz Ungarn nur äusserst Wenige; er wüthete, so weit sich die Herrschaft der verwittweten Isabella erstreckte, wider alle, oft ganz unschuldige Religionsneuerungen mit kaltem Blute; zeigte sich vorzüglich in Siebenbürgen in seiner grössten Wildheit und Unduldsamkeit *), wo er im ganzen Szekler-Lande keine Reformation aufkeimen, und mehrmals Evangelische Prediger in Klausenburg und anderwärts verhaften und martern liess. Zwar hörte dieser schwere Druck der Protestanten, in dem Landesantheile Isabellens und in Siebenbürgen, nach der Ermordung ihres geschwornen Widersachers bedeutend auf, denn sein Nachfolger, in der Königin Gunst und der Erbe seines Ansehens, Peter Petrovics, ein Ser-

*) Johann Christian von Engel, Geschichte des Ungrischen Reichs. Band IV. S. 132.

schwärzten Glauben verdächtig waren, gefangen zu nehmen befahl. Allein alle diese Hindernisse und Ahndungen waren nur ein schwacher Damm für diejenigen Geister, welche, mündig geworden, sich ihr Verhältniss zu Gott, nach der erlangten Ueberzeugung vorstellen, und zu Folge derselben frei und ungehindert auch die Gottheit verehren wollten. Die Stadt Bartfeld gab das erste Beispiel dieser, bis dahin noch nirgends wahrgenommenen Kühnheit, indem sie den öffentlichen Gottesdienst nach den Anordnungen der Deutschen Reformatoren einzurichten und auch abzuhalten wagte. Der König Ferdinand, um den Folgen, welche dieses gegebene Aergerniss leicht nach sich ziehen konnte, und auch wirklich zog, gleich an ihrem ersten Ursprunge bestmöglichst vorzubeugen, fertigte vor dem Palmsonntage des 1535sten Jahrs von Wien an die Einwohner der erwähnten Stadt einen Befehl aus, in welchem er zuerst seine Verwunderung darüber äusserte, dass sie einen gewissen Esaias, welcher manches Neue, bei der christlichen Gottesverehrung sonst Ungewöhnliche vortrug, und mit der Ausübung der Religion verband, zum Prediger hatten, und dass sie auch, nachdem er weggeschafft und verbannt wurde, von dem Gifte seiner Irrthümer angesteckt, seine ketzerischen Grundsätze für wahr zu halten, ungescheut zu bekennen fortführen, und dem Pleban nicht nur keine ihm gebührende Achtung erwiesen, sondern ihn als den Anstifter der Verweisung Esaias hassten, und seines Amtes zu entsetzen trachteten; dann schärfte er ihnen nachdrücklich ein, und gebot unter der sonst über sie zu verhängenden Strafe des Verlustes der Königlichen Gnade, der Einziehung aller ihrer Güter und des zu erleidenden Todes, von dem, was bei dem christlichen Cultus sonst üblich war, auch nicht das Mindeste abzu-

schaffen oder abzuändern, wider alle, der Neuerungssucht Verdächtige mit allem Ernste und Nachdruck des Gesetzes zu verfahren; weder den vertriebenen, noch einen andern verdächtigen Lehrer zu berufen, sondern dem Stadtpfarrer und der übrigen Geistlichkeit alle Ehre und Gehorsam zu erweisen.

Wo der Geist, seiner schmählichen Bande entledigt, der ihn erniedrigenden Vormundschaft enthoben, freier sich zu regen anfängt, und die erwachte Vernunft, das theure, uns Menschen angeborne Vorrecht, überall, folglich auch in Glaubensangelegenheiten selbstständig urtheilen und mitsprechen zu können, in seiner wahren Wichtigkeit schätzen lernt: bewirken die Strafgesetze, und alle ausgesprochenen Verbote, dieses ja nicht zu thun, nur sehr wenig, führen nur die Verstellung und Heuchelei ein; ewig behauptet jeder gebildetere und bessere Mensch seinen grossen, ihm ausschliesslich gebührenden Vorzug, im Denken und seinen moralischen Handlungen, an keine fremde Autorität gebunden, und der alleinige Richter seiner Gesinnungen zu seyn. Deswegen halfen die Königlichen Begränzungen der sich absondernden christlichen Parthei gewöhnlich wenig; man fuhr, auf eine mächtige Unterstützung und einen sich vermehrenden Beifall bauend, unerschrocken fort, allen Befehlen des Hofs gleichsam Trotz zu bieten, und in den Gegenständen, welche sich auf die Religion bezogen, eigenmächtige, für nützlich anerkannte Vorkehrungen zu treffen. Die Bartfelder, an welche das angeführte Ferdinandsche Edikt erlassen worden war, liessen sich in den veranstalteten Anordnungen nicht irre machen; ihren, im Sinne der Augsburgischen Confession umgeformten äussern Gottesdienst haben sie höchstwahrscheinlich auch nicht einen Augenblick lang eingestellt gehabt; viel-

mehr gründeten sie in dieser Zeitperiode, um dadurch die wissbegierige Jugend, bei andern Kenntnissen, auch mit der Lehre Luthers gleich im zarten Alter desto besser bekannt machen zu können, in ihrem Bezirke eine Lehranstalt. Bald gelangte diese Schule zu einer ungewöhnlichen Frequenz und Celebrität, und erreichte einen Flor, dessen sich keiner der damals vorhandenen Bildungsörter im gleichen Grade rühmen konnte. Dieses erfolgte besonders, nachdem der Bartfelder Senat den eben aus Wittenberg zurückgekommenen Leonhard Stöckel, wo dieser dreizehn Jahre lang den Unterricht Luthers und Melanchthons benutzt hatte, und mit seiner vielumfassenden Gelehrsamkeit eine seltene Klugheit und einen eisernen Fleiss vereinigte, im Jahre 1539 als seinen eigenen Mitbürger, denn er war ein geborner Bartfelder, berief, und ihm die Leitung des ganzen Schulwesens, in der gewissen Hoffnung eines gesegneten Erfolgs, anvertraute. Der Erwartung goldene Früchte zeigten sich bald. Dieser einsichtsvolle, kenntnissreiche und unermüdete Mann erwarb sich um das Wohl des Ganzen, die Aufklärung der Nation und des Lutherthums Emporkommen in Ungarn, in ihrem ganzen Umfange fast unmöglich zu würdigende Verdienste; seinen wichtigen, einflussreichen Posten verwaltete er ein und zwanzig Jahre lang, bis er am 7. Juni 1560 in eine vollkommenere Welt endlich hinübergegangen war, mit einer Redlichkeit und Treue, dass jede Verleumdung verstummen, und selbst der gehässigste Neid ihm alle Gerechtigkeit widerfahren lassen musste. Er hatte einen in seiner Art einzigen Zulauf, und fand allgemeinen Beifall; aus allen, nahen und fernen Gegenden drängten sich lernbegierige Jünglinge zu seiner Katheder; viele bildete er zu nützlichen Mitgliedern, Stützen und Zierden des bürgerlichen Ver-

eins, war der Wiederhersteller und Begründer einer mehr liberalen Denkungsart und eines verfeinerten Geschmacks; ohne Unterschied des Standes und der Religion fanden sich bei ihm die verschiedenartigsten Zuhörer ein; selbst Anton Veranzi, einer der gelehrtesten Prälaten Ungarns, damals Erlauer Bischof, übergab ihm seinen eigenen geliebten Neffen, Hieronymus Domitius, zur Erziehung.

Indem dieses zu Bartfeld geschieht, steht der Gang der Reformation in den übrigen Provinzen Oberungarns auch nicht stille, sondern wandelt, durch fähige Werkzeuge unterstützt, raschen Schrittes vorwärts. Unter den dreizehn Zipser-Städten, welche König Siegmund, im Jahr 1412 an seinen Schwager, den Polnischen Kasimir, durch seine Geldverlegenheit nothgedrungen, verpfändet hatte, und welche erst die grosse, mit Ruhm bekrönte Monarchin, Maria Theresia, wiederum an's Land zurückbrachte, nahm die Stadt Bela die Evangelische Religion frühzeitig an; schon im Jahre 1540 hatte sie ihren ersten Prediger, Laurentium Serpilium, eigentlich Quendel, welchen Melanchthon, nach der damals üblichen Sitte, alle deutsche Zunamen lateinisch oder griechisch auszudrücken, am allerersten Serpilius nannte, weil Quendel eine Pflanze ist, die lateinisch Serpillum heisst — der nach dem Sinne der Wittenberger Theologen seine Vorträge hielt und lehrte. In Leutschau wurde Bartholomäus Bogner, aus Kronstadt in Siebenbürgen berufen, als der erste Lutherische Seelsorger, im Jahre 1543 angestellt, wo auch der Schullehrer, Daniel Türck, desselben Geistes war, und zur Ausbreitung des Evangelischen Glaubens thätig mitwirkte. Fast durchgehends fand der ausgestreute Saame einen empfänglichen, gewissermassen schon vorbereiteten Boden, welcher bei einer sorgfältigen Pflege, und den,

von oben ihm verliehenen günstigen Umständen bald keimte, in üppige Halme aufschoss, willkommene Früchte trug, und, hauptsächlich in den ersten Zeiten seiner aufmerksamen Bearbeitung, kaum hie und da den Lolch, oder andere Schmarotzerpflanzen aufkommen liess. Ausser denen, welche oben als thätige Beförderer der Reformation bezeichnet wurden, erwarben sich noch einen vorzüglichern Ruhm, fleissig Bearbeiter des lange vernachlässigten und verwilderten Weinberges Christi: Andreas Fischer, der die Gömörer-Gespannschaft reformirte, aber, auf den Befehl des Krásznohorer Beeks gefangen genommen, tragisch endete, indem er von dem höchsten Felsen des Schlosses Krásznohora herunter gestürzt wurde; Johann Schader, in den diess- und jenseit der Donau gelegenen Bezirken des Reichs; Colacinus, der Trenschiner-Schule-Rektor; Johannes Pruno, des Grafen Georg Thurzó Lehrer; Albert Husselius, zuerst der Priwidzer-Lehranstalt vorgestellt, dann Pastor zu Bitsa, endlich des erwähnten Grafen Georg Thurzó Hofprediger; Petrus Bornemisza, durch seine Postille der gelehrten Welt wohlbekannt, und in den Bergstädten und ihren nahen Umgebungen: M. Achazius, Nikodem Sartorius und der fast Alle übertreffende Georg Lovcsányi.

Mit den Bemühungen dieser und mehrerer andern unerschrockenen Herolde der als wahr anerkannten Lehre Luthers vereinigten ihre Kräfte zu demselben Zwecke viele, durch Geburt, Reichthum, Macht und ihre Stellung im Staate ausgezeichnete Grosse, sowohl gleich anfangs, bei der ersten Begründung der neuen Kirche, als auch späterhin, indem sie bereits im glücklichen Gedeihen begriffen, und nach allen Seiten ausgebreitet war. Ausser Peter Perény und Alexius Thurzó, deren Manen das gerechte Opfer auf dem Altare der

Dankbarkeit schon dargebracht worden ist, sind die Vorzüglichsten und Wichtigsten von diesen: Caspar Drágfy; Franz Dersfy; Franz Revay; die Wittwe des Peter Jaxith; Franz Bebek und sein Sohn Gregor; die Bodmanitzkys; Stephan, Casper und Gabriel Illesházy; Georgius, Stanislaus uud Emericus Thurzó; Niklas Dersfy; Stephan, Siegmund und Emericus Theőkely; Siegmund Balassa; Moses Szunyogh; Jeremias Pongrácz; Theodosius Szirmiensis; Johann David de Szent-Péter; Johann Hrabowszky; und Franz Eszterházy.

Diese Stützen des herrlich aufsteigenden Gebäudes legten nicht nur einen dauerhaften Grund dem für Jahrhunderte bestimmten Baue, sondern hatten zugleich die wohlwollende Absicht, auch das übrige Gestein so fest zu verkitten, dass es dem Alles zernagenden Zahn der Zeit und jedem Ungemach mit Erfolg hätte trotzen können. Wohlwissend, dass nur eine weise eingerichtete Bildung des Volks und der unerwachsenen Jugend jeder religiösen Aufklärung einen beseligenden Einfluss und unzerstörbare Dauer versichere: suchten sie den wichtigsten Bedürfnissen dadurch abzuhelfen, indem sie zu gemeinschaftlichen Versammlungen bestimmte Gotteshäuser aufführten, und mehrere Lehranstalten mit schweren Kosten sowohl errichteten, als auch für die Zukunft grossmüthig dotirten. So entstanden die zu ihrer Zeit nicht unberühmten Schulen: zu Sáros-Patak, durch Peter und Gabriel Perény; durch Georg, Stanislaus und Emmerich Thurzó, in Bitsa und Galgótz; (Freistadl) durch die Illésházys in Banótz; Nadasdys in Csepregh; Balassas in Bistritz an der Waag; Forgáchs in Trenschin; Osztrosith's in Illawa; Szunyoghs in Neustadtl an der Waag; Berzevitzys in Berzevitz; Görgeys in Görge; und Szent-Iványis.

in Szent-Ivány. Besonders aber blühten die höhern Gymnasien der Evangelischen in Bartfeld, Eperies, Kaschau, Leutschau, Oedenburg, Pressburg und Neusohl, zur Freude und zum Nutzen der hinströmenden hoffnungsvollen Jünglinge.

Allein nicht nur für fremde wissenschaftliche Bildung sorgend arbeitete der hohe Ungrische Adel, welcher den neuen Glauben angenommen hatte, mit der vollen Kraft regen Eifers: auch seine eigene Vervollkommnung liess er sich redlich angelegen seyn, und besuchte, um den edlen Durst nach Kenntnissen stillen zu können, die auswärtigen Deutschen Universitäten, vorzüglich Wittenberg, häufig. So reiseten hin: Franz Bánfy Lossonczy, Graf zu Dobcka, und Graf Emmerich Thurzó, des Palatin Georg Thurzó Sohn, welche Beide auch die Würde eines Rektors der Wittenberger Hochschule, und zwar der Erstere im Jahre 1589, der Letztere im 1615sten Jahre bekleideten. Gleichfalls hier studirten: Michael Fórgach, Freiherr von Ghémes; Siegmund Péchy de Péchy-Ujfalu, im Jahre 1584; Siegmund Mariassy von Markussfalva; Thomas Esszterházy de Galantha; Markus Horváth Stansith de Gradecz; Nikolaus Horváth Mladossevitz de Körmend; Caspar Szunyogh de Jeszenitze, Freihr. in Budetin; Gabriel Ketzer de Lipotz, und noch Andere, ohne deren, die es im siebenzehnten Jahrhunderte gethan haben, diessmal zu erwähnen.

Der zu Hause und im Auslande geschöpften Religionskunde im Vaterlande mehr Allgemeinheit und Gemeinnützigkeit zu verschaffen, und überhaupt einen bessern, eben aufgekommenen Geschmack in jedem Fache des Wissens, durch einheimische Buchdruckereien zu verbreiten, und auf diese Art manches Geistesprodukt der Vergessenheit und den Motten zu ent-

reissen, war man eifrig bemüht. Unläugbar ist es, dass schon im sechzehnten Jahrhunderte die Evangelischen mehrere Typographieen zählten, aus deren Pressen zahlreiche nützliche Werke an's Licht hervorgetreten waren. In Bartfeld machten sich als Buchdrucker David Gutgesell, Georg Sambuch, Thomas Scholtz, und Leonhard Ocherlan bekannt; in Kaschau Johann Fischer, Daniel Schultz, Laurenz und Samuel Brewer; in Sillein Johann Dadan und Wilhelm Kauder; in Trenschen Nikodem Isizsek, und in Puchov Johann Chrastina. Besonders war der Kaschauer und Leutschauer Druck sauber, ja für die damaligen Zeiten elegant.

Man verzeihe mir, dass ich dieses einschalte, und Manches, was eigentlich einer spätern Periode angehört, hier schon anführe: allein ich glaubte, um des Lutherthums Fortschritte in Ungarn erklärbarer zu machen, diese Erläuterungen, weil dazu die Veranlassung eben sehr bequem war, leisten zu müssen; und kann nunmehro den, gleichsam unterbrochenen Abschnitt, weiter fortführen.

Nachdem durch Leonhard Stöckel in Bartfeld ein freierer Geist sich zu regen anfing, und die verknöcherte Engherzigkeit einer edlen Wissbegierde Platz machte, war, wenn man sonst ehrlich handeln und gerecht seyn wollte, und sich seiner uneigennützigen Absicht bewusst war, ein allgemein gefühltes Hauptbedürfniss, die ehrwürdigen Urkunden der christlichen Religion, ihre heiligen Schriften, in üblichen Landessprachen, znm Trost, Beruhigung, Belehrung und Stärkung in der Lehre Jesu, dem Volke zu übergeben. Die durch Luther veranstaltete und glücklich vollendete Uebersetzung der Bibel war in Ungarn noch nicht allgemein verbreitet, und der deutschen Sprache in diesem Lande dazumal nur Wenige

kundig. Bereits im Jahre 1536 hatte Gabriel Pannonius die vier Evangelien ungrisch herausgegeben gehabt. Auf dieser vorgezeichneten rühmlichen Bahn wandelte Johann Sylvester, durch Melanchthon an Thomas Nádasdy abgeschickt, und diesem bestens anempfohlen, weiter fort, bearbeitete ungrisch das ganze Neue Testament, und liess solches, auf die Unkosten seines, jedes Gute befördernden erwähnten Gönners, in Csepregh, wo gleichfalls eine Buchdruckerei errichtet worden war, im Jahre 1541 gedruckt, der, diese unschätzbare Wohlthat dankbar annehmenden Menge der Gläubigen, zur Richtschnur des Lebens, und zur Hoffnung einer seligen Zukunft werden. Aber in der Publicität dieses Unternehmens ging er viel zu weit, indem er die Frucht seines literärischen lobenswürdigen Fleisses den Söhnen Ferdinands, namentlich den Erzherzogen Maximilian und Ferdinand dedicirte. Nicht darum kann ihm dieser Schritt übelgedeutet werden, dass er die heiligen Bücher den Prinzen des Königlichen Hauses, welche ihnen als religiösen Fürsten, an sich betrachtet, sehr willkommen seyn mussten, widmete: sondern vielmehr, dass er sich, ein Anhänger einer ihnen fremden Sache und Religion, unterstand, sie dadurch für seine Beschützer zu erklären.

Hier, wo der erwähnte Johann Sylvester an der Begründung und Ausbreitung der Evangelischen Kirche, nach dem Maasse seiner Kräfte gewissenhaft arbeitete, nämlich im Gebiete Zápolyas, war jedoch der Erfolg der beharrlichsten Versuche bei Weitem nicht so gross, als diess in andern, dem Ferdinandschen Scepter gehorchenden Theilen des Landes wirklich Statt fand. Dort am Hofe der Königin Isabella, Gemahlin des im Jahre 1540 am 21. Julius, zu Mühlenbach in Siebenbürgen, plötzlich verstorbenen Johann Zápolyás, galt

Georg Utyssenich, ein listiger und unternehmender Mönch, Alles; in seine Launen musste sich Alles fügen; Alles, selbst der menschliche Geist, kroch murrend unter die Geissel seines eisernen Despotismus. Alle seine Plane entwarf er schlau und führte sie kühn aus; die sich darbietenden günstigen Umstände benutzend, selbst die, zur gelegenen Zeit angebrachte Verrätherei, wo sie zu seinen Zwecken mitgehörte, nicht verschmähend, gelangte er im Kurzen zur grossen Macht und zu ansehnlichen Würden; wurde nach einander Erzbischof von Gran, Woywode von Siebenbürgen, und Cardinal der Römischen Kirche, bis endlich auch für ihn die Stunde der gerechten Vergeltung seiner Grausamkeiten und seines unbändigen Stolzes geschlagen hatte, und er zu Alvintz in Siebenbürgen, im Jahre 1551 am 17. December, unter den Hieben vier Meuchelmörder gefallen war. Ihm glichen, was die erbittertste Feindschaft wider die, vom alten Glauben abweichende Meinungen anbelangt, in ganz Ungarn nur äusserst Wenige; er wüthete, so weit sich die Herrschaft der verwittweten Isabella erstreckte, wider alle, oft ganz unschuldige Religionsneuerungen mit kaltem Blute; zeigte sich vorzüglich in Siebenbürgen in seiner grössten Wildheit und Unduldsamkeit *), wo er im ganzen Szekler-Lande keine Reformation aufkeimen, und mehrmals Evangelische Prediger in Klausenburg und anderwärts verhaften und martern liess. Zwar hörte dieser schwere Druck der Protestanten, in dem Landesantheile Isabellens und in Siebenbürgen, nach der Ermordung ihres geschwornen Widersachers bedeutend auf, denn sein Nachfolger, in der Königin Gunst und der Erbe seines Ansehens, Peter Petrovics, ein Ser-

*) Johann Christian von Engel, Geschichte des Ungrischen Reichs. Band IV. S. 132.

scwärzten Glauben verdächtig waren, gefangen zu nehmen befahl. Allein alle diese Hindernisse und Ahndungen waren nur ein schwacher Damm für diejenigen Geister, welche, mündig geworden, sich ihr Verhältniss zu Gott, nach der erlangten Ueberzeugung vorstellen, und zu Folge derselben frei und ungehindert auch die Gottheit verehren wollten. Die Stadt Bartfeld gab das erste Beispiel dieser, bis dahin noch nirgends wahrgenommenen Kühnheit, indem sie den öffentlichen Gottesdienst nach den Anordnungen der Deutschen Reformatoren einzurichten und auch abzuhalten wagte. Der König Ferdinand, um den Folgen, welche dieses gegebene Aergerniss leicht nach sich ziehen konnte, und auch wirklich zog, gleich an ihrem ersten Ursprunge bestmöglichst vorzubeugen, fertigte vor dem Palmsonntage des 1535sten Jahrs von Wien an die Einwohner der erwähnten Stadt einen Befehl aus, in welchem er zuerst seine Verwunderung darüber äusserte, dass sie einen gewissen Esaias, welcher manches Neue, bei der christlichen Gottesverehrung sonst Ungewöhnliche vortrug, und mit der Ausübung der Religion verband, zum Prediger hatten, und dass sie auch, nachdem er weggeschafft und verbannt wurde, von dem Gifte seiner Irrthümer angesteckt, seine ketzerischen Grundsätze für wahr zu halten, ungescheut zu bekennen fortführen, und dem Pleban nicht nur keine ihm gebührende Achtung erwiesen, sondern ihn als den Anstifter der Verweisung Esaias hassten, und seines Amtes zu entsetzen trachteten; dann schärfte er ihnen nachdrücklich ein, und gebot unter der sonst über sie zu verhängenden Strafe des Verlustes der Königlichen Gnade, der Einziehung aller ihrer Güter und des zu erleidenden Todes, von dem, was bei dem christlichen Cultus sonst üblich war, auch nicht das Mindeste abzu-

schaffen oder abzuändern, wider alle, der Neuerungssucht Verdächtige mit allem Ernste und Nachdruck des Gesetzes zu verfahren; weder den vertriebenen, noch einen andern verdächtigen Lehrer zu berufen, sondern dem Stadtpfarrer und der übrigen Geistlichkeit alle Ehre und Gehorsam zu erweisen.

Wo der Geist, seiner schmählichen Bande entledigt, der ihn erniedrigenden Vormundschaft enthoben, freier sich zu regen anfängt, und die erwachte Vernunft, das theure, uns Menschen angeborne Vorrecht, überall, folglich auch in Glaubensangelegenheiten selbstständig urtheilen und mitsprechen zu können, in seiner wahren Wichtigkeit schätzen lernt: bewirken die Strafgesetze, und alle ausgesprochenen Verbote, dieses ja nicht zu thun, nur sehr wenig, führen nur die Verstellung und Heuchelei ein; ewig behauptet jeder gebildetere und bessere Mensch seinen grossen, ihm ausschliesslich gebührenden Vorzug, im Denken und seinen moralischen Handlungen, an keine fremde Autorität gebunden, und der alleinige Richter seiner Gesinnungen zu seyn. Deswegen halfen die Königlichen Begränzungen der sich absondernden christlichen Parthei gewöhnlich wenig; man fuhr, auf eine mächtige Unterstützung und einen sich vermehrenden Beifall bauend, unerschrocken fort, allen Befehlen des Hofs gleichsam Trotz zu bieten, und in den Gegenständen, welche sich auf die Religion bezogen, eigenmächtige, für nützlich anerkannte Vorkehrungen zu treffen. Die Bartfelder, an welche das angeführte Ferdinandsche Edikt erlassen worden war, liessen sich in den veranstalteten Anordnungen nicht irre machen; ihren, im Sinne der Augsburgischen Confession umgeformten äussern Gottesdienst haben sie höchstwahrscheinlich auch nicht einen Augenblick lang eingestellt gehabt; viel-

mehr gründeten sie in dieser Zeitperiode, um dadurch die wissbegierige Jugend, bei andern Kenntnissen, auch mit der Lehre Luthers gleich im zarten Alter desto besser bekannt machen zu können, in ihrem Bezirke eine Lehranstalt. Bald gelangte diese Schule zu einer ungewöhnlichen Frequenz und Celebrität, und erreichte einen Flor, dessen sich keiner der damals vorhandenen Bildungsörter im gleichen Grade rühmen konnte. Dieses erfolgte besonders, nachdem der Bartfelder Senat den eben aus Wittenberg zurückgekommenen Leonhard Stöckel, wo dieser dreizehn Jahre lang den Unterricht Luthers und Melanchthons benutzt hatte, und mit seiner vielumfassenden Gelehrsamkeit eine seltene Klugheit und einen eisernen Fleiss vereinigte, im Jahre 1539 als seinen eigenen Mitbürger, denn er war ein geborner Bartfelder, berief, und ihm die Leitung des ganzen Schulwesens, in der gewissen Hoffnung eines gesegneten Erfolgs, anvertraute. Der Erwartung goldene Früchte zeigten sich bald. Dieser einsichtsvolle, kenntnissreiche und unermüdete Mann erwarb sich um das Wohl des Ganzen, die Aufklärung der Nation und des Lutherthums Emporkommen in Ungarn, in ihrem ganzen Umfange fast unmöglich zu würdigende Verdienste; seinen wichtigen, einflussreichen Posten verwaltete er ein und zwanzig Jahre lang, bis er am 7. Juni 1560 in eine vollkommenere Welt endlich hinübergegangen war, mit einer Redlichkeit und Treue, dass jede Verleumdung verstummen, und selbst der gehässigste Neid ihm alle Gerechtigkeit widerfahren lassen musste. Er hatte einen in seiner Art einzigen Zulauf, und fand allgemeinen Beifall; aus allen, nahen und fernen Gegenden drängten sich lernbegierige Jünglinge zu seiner Katheder; viele bildete er zu nützlichen Mitgliedern, Stützen und Zierden des bürgerlichen Ver-

eins, war der Wiederhersteller und Begründer einer mehr liberalen Denkungsart und eines verfeinerten Geschmacks; ohne Unterschied des Standes und der Religion fanden sich bei ihm die verschiedenartigsten Zuhörer ein; selbst Anton Veranzi, einer der gelehrtesten Prälaten Ungarns, damals Erlauer Bischof, übergab ihm seinen eigenen geliebten Neffen, Hieronymus Domitius, zur Erziehung.

Indem dieses zu Bartfeld geschieht, steht der Gang der Reformation in den übrigen Provinzen Oberungarns auch nicht stille, sondern wandelt, durch fähige Werkzeuge unterstützt, raschen Schrittes vorwärts. Unter den dreizehn Zipser-Städten, welche König Siegmund, im Jahr 1412 an seinen Schwager, den Polnischen Kasimir, durch seine Geldverlegenheit nothgedrungen, verpfändet hatte, und welche erst die grosse, mit Ruhm bekrönte Monarchin, Maria Theresia, wiederum an's Land zurückbrachte, nahm die Stadt Bela die Evangelische Religion frühzeitig an; schon im Jahre 1540 hatte sie ihren ersten Prediger, Laurentium Serpilium, eigentlich Quendel, welchen Melanchthon, nach der damals üblichen Sitte, alle deutsche Zunamen lateinisch oder griechisch auszudrücken, am allerersten Serpilius nannte, weil Quendel eine Pflanze ist, die lateinisch Serpillum heisst — der nach dem Sinne der Wittenberger Theologen seine Vorträge hielt und lehrte. In Leutschau wurde Bartholomäus Bogner, aus Kronstadt in Siebenbürgen berufen, als der erste Lutherische Seelsorger, im Jahre 1543 angestellt, wo auch der Schullehrer, Daniel Türck, desselben Geistes war, und zur Ausbreitung des Evangelischen Glaubens thätig mitwirkte. Fast durchgehends fand der ausgestreute Saame einen empfänglichen, gewissermassen schon vorbereiteten Boden, welcher bei einer sorgfältigen Pflege, und den,

von oben ihm verliehenen günstigen Umständen bald keimte, in üppige Halme aufschoss, willkommene Früchte trug, und, hauptsächlich in den ersten Zeiten seiner aufmerksamen Bearbeitung, kaum hie und da den Lolch, oder andere Schmarotzerpflanzen aufkommen liess. Ausser denen, welche oben als thätige Beförderer der Reformation bezeichnet wurden, erwarben sich noch einen vorzüglichern Ruhm, fleissig Bearbeiter des lange vernachlässigten und verwilderten Weinberges Christi: Andreas Fischer, der die Gömörer-Gespannschaft reformirte, aber, auf den Befehl des Krásznohorer Bebeks gefangen genommen, tragisch endete, indem er von dem höchsten Felsen des Schlosses Krásznohora herunter gestürzt wurde; Johann Schader, in den diess- und jenseit der Donau gelegenen Bezirken des Reichs; Colacinus, der Trenschiner-Schule Rektor; Johannes Pruno, des Grafen Georg Thurzó Lehrer; Albert Husselius, zuerst der Priwidzer-Lehranstalt vorgestellt, dann Pastor zu Bitsa, endlich des erwähnten Grafen Georg Thurzó Hofprediger; Petrus Bornemisza, durch seine Postille der gelehrten Welt wohlbekannt, und in den Bergstädten und ihren nahen Umgebungen: M. Achazius, Nikodem Sartorius und der fast Alle übertreffende Georg Lovcsányi.

Mit den Bemühungen dieser und mehrerer andern unerschrockenen Herolde der als wahr anerkannten Lehre Luthers vereinigten ihre Kräfte zu demselben Zwecke viele, durch Geburt, Reichthum, Macht und ihre Stellung im Staate ausgezeichnete Grosse, sowohl gleich anfangs, bei der ersten Begründung der neuen Kirche, als auch späterhin, indem sie bereits im glücklichen Gedeihen begriffen, und nach allen Seiten ausgebreitet war. Ausser Peter Perény und Alexius Thurzó, deren Manen das gerechte Opfer auf dem Altare der

Dankbarkeit schon dargebracht worden ist, sind die Vorzüglichsten und Wichtigsten von diesen: Caspar Drágfy; Franz Dersfy; Franz Revay; die Wittwe des Peter Jaxith; Franz Bebek und sein Sohn Gregor; die Bodmanitzkys; Stephan, Casper und Gabriel Illesházy; Georgius, Stanislaus uud Emericus Thurzó; Niklas Dersfy; Stephan, Siegmund und Emericus Theôkely; Siegmund Balassa; Moses Szunyogh; Jeremias Pongrácz; Theodosius Szirmiensis; Johann David de Szent-Péter; Johann Hrabowszky; und Franz Eszterházy.

Diese Stützen des herrlich aufsteigenden Gebäudes legten nicht nur einen dauerhaften Grund dem für Jahrhunderte bestimmten Baue, sondern hatten zugleich die wohlwollende Absicht, auch das übrige Gestein so fest zu verkitten, dass es dem Alles zernagenden Zahn der Zeit und jedem Ungemach mit Erfolg hätte trotzen können. Wohlwissend, dass nur eine weise eingerichtete Bildung des Volks und der unerwachsenen Jugend jeder religiösen Aufklärung einen beseligenden Einfluss und unzerstörbare Dauer versichere: suchten sie den wichtigsten Bedürfnissen dadurch abzuhelfen, indem sie zu gemeinschaftlichen Versammlungen bestimmte Gotteshäuser aufführten, und mehrere Lehranstalten mit schweren Kosten sowohl errichteten, als auch für die Zukunft grossmüthig dotirten. So entstanden die zu ihrer Zeit nicht unberühmten Schulen: zu Sáros-Patak, durch Peter und Gabriel Pereny; durch Georg, Stanislaus und Emmerich Thurzó, in Bitsa und Galgótz; (Freistadl) durch die Illésházys in Banótz; Nadasdys in Csepregh; Balassas in Bistritz an der Waag; Forgáchs in Trenschin; Osztrosith's in Illawa; Szunyoghs in Neustadtl an der Waag; Berzevitzys in Berzevitz; Görgeys in Görge; und Szent-Iványis.

in Szent-Ivány. Besonders aber blühten die höhern Gymnasien der Evangelischen in Bartfeld, Eperies, Kaschau, Leutschau, Oedenburg, Pressburg und Neusohl, zur Freude und zum Nutzen der hinströmenden hoffnungsvollen Jünglinge.

Allein nicht nur für fremde wissenschaftliche Bildung sorgend arbeitete der hohe Ungrische Adel, welcher den neuen Glauben angenommen hatte, mit der vollen Kraft regen Eifers: auch seine eigene Vervollkommnung liess er sich redlich angelegen seyn, und besuchte, um den edlen Durst nach Kenntnissen stillen zu können, die auswärtigen Deutschen Universitäten, vorzüglich Wittenberg, häufig. So reiseten hin: Franz Bánfy Losonczy, Graf zu Dobcka, und Graf Emmerich Thurzó, des Palatin Georg Thurzó Sohn, welche Beide auch die Würde eines Rektors der Wittenberger Hochschule, und zwar der Erstere im Jahre 1589, der Letztere im 1615sten Jahre bekleideten. Gleichfalls hier studirten: Michael Fórgach, Freiherr von Ghémes; Siegmund Péchy de Péchy-Ujfalu, im Jahre 1584; Siegmund Mariassy von Markussfalva; Thomas Esszterházy de Galantha; Markus Horváth Stansith de Gradecz; Nikolaus Horváth Mladossevitz de Körmend; Caspar Szunyogh de Jeszenitze, Freihr. in Budetin; Gabriel Ketzer de Lipotz, und noch Andere, ohne deren, die es im siebenzehnten Jahrhunderte gethan haben, diessmal zu erwähnen.

Der zu Hause und im Auslande geschöpften Religionskunde im Vaterlande mehr Allgemeinheit und Gemeinnützigkeit zu verschaffen, und überhaupt einen bessern, eben aufgekommenen Geschmack in jedem Fache des Wissens, durch einheimische Buchdruckereien zu verbreiten, und auf diese Art manches Geistesprodukt der Vergessenheit und den Motten zu ent-

reissen, war man eifrig bemüht. Unläugbar ist es, dass schon im sechzehnten Jahrhunderte die Evangelischen mehrere Typographieen zählten, aus deren Pressen zahlreiche nützliche Werke an's Licht hervorgetreten waren. In Bartfeld machten sich als Buchdrucker David Gutgesell, Georg Sambuch, Thomas Scholtz, und Leonhard Ocherlan bekannt; in Kaschau Johann Fischer, Daniel Schultz, Laurenz und Samuel Brewer; in Sillein Johann Dadan und Wilhelm Kauder; in Trenschen Nikodem Isizaek, und in Puchov Johann Chrastina. Besonders war der Kaschauer und Leutschauer Druck sauber, ja für die damaligen Zeiten elegant.

Man verzeihe mir, dass ich dieses einschalte, und Manches, was eigentlich einer spätern Periode angehört, hier schon anführe: allein ich glaubte, um des Lutherthums Fortschritte in Ungarn erklärbarer zu machen, diese Erläuterungen, weil dazu die Veranlassung eben sehr bequem war, leisten zu müssen; und kann nunmehro den, gleichsam unterbrochenen Abschnitt, weiter fortführen.

Nachdem durch Leonhard Stöckel in Bartfeld ein freierer Geist sich zu regen anfing, und die verknöcherte Engherzigkeit einer edlen Wissbegierde Platz machte, war, wenn man sonst ehrlich handeln und gerecht seyn wollte, und sich seiner uneigennützigen Absicht bewusst war, ein allgemein gefühltes Hauptbedürfniss, die ehrwürdigen Urkunden der christlichen Religion, ihre heiligen Schriften, in üblichen Landessprachen, zum Trost, Beruhigung, Belehrung und Stärkung in der Lehre Jesu, dem Volke zu übergeben. Die durch Luther veranstaltete und glücklich vollendete Uebersetzung der Bibel war in Ungarn noch nicht allgemein verbreitet, und der deutschen Sprache in diesem Lande dazumal nur Wenige

kundig. Bereits im Jahre 1536 hatte Gabriel Pannonius die vier Evangelien ungrisch herausgegeben gehabt. Auf dieser vorgezeichneten rühmlichen Bahn wandelte Johann Sylvester, durch Melanchthon an Thomas Nádasdy abgeschickt, und diesem bestens anempfohlen, weiter fort, bearbeitete ungrisch das ganze Neue Testament, und liess solches, auf die Unkosten seines, jedes Gute befördernden erwähnten Gönners, in Csepregh, wo gleichfalls eine Buchdruckerei errichtet worden war, im Jahre 1541 gedruckt, der, diese unschätzbare Wohlthat dankbar annehmenden Menge der Gläubigen, zur Richtschnur des Lebens, und zur Hoffnung einer seligen Zukunft werden. Aber in der Publicität dieses Unternehmens ging er viel zu weit, indem er die Frucht seines literärischen lobenswürdigen Fleisses den Söhnen Ferdinands, namentlich den Erzherzogen Maximilian und Ferdinand dedicirte. Nicht darum kann ihm dieser Schritt übelgedeutet werden, dass er die heiligen Bücher den Prinzen des Königlichen Hauses, welche ihnen als religiösen Fürsten, an sich betrachtet, sehr willkommen seyn mussten, widmete: sondern vielmehr, dass er sich, ein Anhänger einer ihnen fremden Sache und Religion, unterstand, sie dadurch für seine Beschützer zu erklären.

Hier, wo der erwähnte Johann Sylvester an der Begründung und Ausbreitung der Evangelischen Kirche, nach dem Maasse seiner Kräfte gewissenhaft arbeitete, nämlich im Gebiete Zápolyas, war jedoch der Erfolg der beharrlichsten Versuche bei Weitem nicht so gross, als diess in andern, dem Ferdinandschen Scepter gehorchenden Theilen des Landes wirklich Statt fand. Dort am Hofe der Königin Isabella, Gemahlin des im Jahre 1540 am 21. Julius, zu Mühlenbach in Siebenbürgen, plötzlich verstorbenen Johann Zápolyás, galt

Georg Utyssenich, ein listiger und unternehmender Mönch, Alles; in seine Launen musste sich Alles fügen; Alles, selbst der menschliche Geist, kroch murrend unter die Geissel seines eisernen Despotismus. Alle seine Plane entwarf er schlau und führte sie kühn aus; die sich darbietenden günstigen Umstände benutzend, selbst die, zur gelegenen Zeit angebrachte Verrätherei, wo sie zu seinen Zwecken mitgehörte, nicht verschmähend, gelangte er im Kurzen zur grossen Macht und zu ansehnlichen Würden; wurde nach einander Erzbischof von Gran, Woywode von Siebenbürgen, und Cardinal der Römischen Kirche, bis endlich auch für ihn die Stunde der gerechten Vergeltung seiner Grausamkeiten und seines unbändigen Stolzes geschlagen hatte, und er zu Alvintz in Siebenbürgen, im Jahre 1551 am 17. December, unter den Hieben vier Meuchelmörder gefallen war. Ihm glichen, was die erbittertste Feindschaft wider die, vom alten Glauben abweichende Meinungen anbelangt, in ganz Ungarn nur äusserst Wenige; er wüthete, so weit sich die Herrschaft der verwittweten Isabella erstreckte, wider alle, oft ganz unschuldige Religionsneuerungen mit kaltem Blute; zeigte sich vorzüglich in Siebenbürgen in seiner grössten Wildheit und Unduldsamkeit *), wo er im ganzen Szekler-Lande keine Reformation aufkeimen, und mehrmals Evangelische Prediger in Klausenburg und anderwärts verhaften und martern liess. Zwar hörte dieser schwere Druck der Protestanten, in dem Landesantheile Isabellens und in Siebenbürgen, nach der Ermordung ihres geschwornen Widersachers bedeutend auf, denn sein Nachfolger, in der Königin Gunst und der Erbe seines Ansehens, Peter Petrovics, ein Ser-

*) Johann Christian von Engel, Geschichte des Ungrischen Reichs. Band IV. S. 132.

bler, dem seine Gebieterin persönlich mehr, als dem Mönch selbst zugethan war, besass weder die Geisteskraft seines Vorgängers, noch war er in einem so hohen Grade, als dieser, wider die entstandene neue christliche Sekte eingenommen, ja sogar ein Freund der Protestantischen Religion: doch konnte die Evangelische Kirche, aus mehreren Ursachen, in diesen Gegenden in ihrem Wachsthum nur langsam vorwärts schreiten.

Desto erfreulicher war ihr Zustand in den Provinzen, wo Ferdinands Ansehen galt. Hier ward die Lage des Päbstlichen Anhangs mit jedem Tage bedenklicher, so wie sich im Gegentheil die Zahl der Evangelischen augenscheinlich vermehrte. Die kritischen Angelegenheiten des bedrohten und an seinen Kräften abnehmenden Katholicismus erheischten eine angestrengte Aufmerksamkeit derjenigen, welchen seine fernere Existenz in Ungarn am Herzen lag, und verlangten zur Ausrottung der schnell überhandnehmenden und einreissenden Ketzereien ein nachdrückliches Mittel. Als der Zipser Probst, Johann Horváth von Lomnitza die seiner Aufsicht anvertraueten Gemeinden, dass sie gemeinschaftliche Kirchengebete für das Glück der Königlichen Waffen wider die Türken anordnen und beobachten sollten, im Jahre 1542 schriftlich ermahnte: brach er bei dieser Gelegenheit zugleich in bittere Klagen darüber aus, dass mehrere Seelsorger eine fremde Religionslehre dem Volke vorgetragen, und das heilige Abendmahl Jesu unter beiderlei Gestalt auszutheilen sich erkühnt hatten; und befahl, solche gefährliche Steuerer zu den Verrichtungen eines Geistlichen gar nicht zuzulassen. Diese Gesinnung eines um die Reinheit seiner Heerde besorgten Hirten flösste der übrigen Katholischen Priesterschaft Zipsens so viel Muth ein, dass sie sich im Jahre 1543 in einer Bittschrift an den König Ferdinand

wandte, ihm das höchst traurige Schicksal der Religion mit schwarzen Farben, einer in Galle eingetauchten Feder schilderte; um eine schleunige und kräftige Abstellung der sich mehrenden Missbräuche bat; keinen des ketzerischen Glaubens einigermassen Verdächtigen zum Pfarrer befördern zu lassen anrieth; bei ihrer eigenen, wider das Unglück der Kirche vorzunehmenden Bemühung um die nöthige Mithülfe des weltlichen Arms flehte; und überhaupt die Sache der gefährdeten alleinseligmachenden Kirche unterthänigst anempfahl. Ferdinand leitete eben den Deutschen Nürnberger-Reichstag, als er, auf diese an ihn erlassene gehorsamste Zuschrift Rücksicht nehmend, an die Ungrischen Reichsstände ein Edikt ausfertigte, in welchem er zuerst das Anliegen der Katholischen Zipser-Geistlichkeit für billig, und ihre eingereichten Beschwerden für gerecht erklärte; und dann Allen ohne Unterschied, hauptsächlich aber dem Zipser-Grafen und den Prälaten dieses Bezirks in allem Ernste auftrug, beständig mit einer nie nachlassenden Aufmerksamkeit darüber zu wachen, dass die Seelsorger und alle ihnen Untergebene bei einer reinen Apostolischen Lehre verblieben; ertheilte ihnen überdiess die nachdrückliche und geschärfte Ermahnung, bei der Ausrottung der gefährlichen Irrthümer und der Ketzereien Unterdrückung, nicht nur mit geistlichen Waffen, sondern auch mit der weltlichen Kraftäusserung zu verfahren. Dem orthodoxen Monarchen genügte daran noch nicht. An Franz Révay, der die Würde eines Vice-Palatins dazumal verwaltete, erging aus Prag, im Juli des 1544sten Jahrs, ein besonderes Königliches Schreiben, in welchem ihm, zu Folge des, in Neusohl, im Jahr 1543 abgehaltenen Reichstags, dessen Mitglieder, ohne dass sie diesen Beschluss in die Landesgesetze aufgenommen hätten, wider die zunehmende Religions-

spaltung geifert, und ihre Verlegenheit bei dem sich vergrössernden Uebel dem Könige frei entdeckt hatten, angedeutet und vorgeschrieben wurde, der sich bisher in Hinsicht des, die Christenheit zerfleischenden Zwistes, zu milde und zu nachlässig betragen hätte, künftighin auf Alles, was sich in Kirchensachen ereignen würde, besser Acht zu geben, die erhitzten Köpfe zur Ruhe und Vernunft zu bringen, und alle Diejenigen, welche auf die gegebenen Rathschläge und Warnungen nicht hören, bei ihren Irrthümern beharren würden, zu verurtheilen und zu bestrafen. Dass dieses, unter Königlicher Autorität Verfügte und Beschlossene dem Lutherthume nicht nur keinen merklichen Abbruch that, sondern ihm oft zu einem mächtigen Antriebe zu fernern Fortschritten dienen musste: ist für jeden philosophischen Beobachter der Weltereignisse ein sehr belehrender Wink, welcher ihm das Innere des Menschen aufdeckt, ihn von der ursprünglichen Eigenschaft unseres Geistes, sich durch keine Strafgesetze in der Gewissensfreiheit einschränken und schrecken zu lassen, und zugleich von der wichtigen trostvollen Wahrheit, dass unter des Allerhöchsten unserer Schicksale weiser Leitung, selbst entstehende Hindernisse in wirksame Beförderungsmittel seiner wohlthätigen Absichten umgeschaffen werden, vollkommen überzeugen kann. Ein auffallendes Schauspiel zog die Augen der Gegner der Evangelischen auf sich. Den man allgemein für einen unversöhnlichen Feind des neuen Glaubens hielt, weil er wider diesen öffentlich aufgetreten war, Johann Horváth, der Zipser-Probst, muss ihm im Herzen lange schon geneigt gewesen seyn; er schützte den ersten Evangelischen Prediger zu Mühlenbach in Zipsen, Leidischer, wider alle Angriffe seiner vielen ergrimmten Widersacher; und resignirte, zum unaussprechlichen Erstaunen Aller, end-

lich selbst seine Stelle als Probst, trat zur Augsburgischen Confession über, heirathete zuerst die Leutschauerin, Agnese Jost, und als diese die Schuld der Natur bezahlt hatte, des Zipser Vice-Gespanns, Franz Polyankay Tochter.

Dass man bei allen reissenden Fortschritten des Lutherthums, die wahrhaftig gross genug waren, um die Römisch-Katholische Parthei zu beunruhigen, doch nicht mit allem Nachdruck wider seine Freunde und Beschützer verfuhr, — denn immer waren das nur halbe Massregeln, ohne bedeutende Folgen gebliebene Drohungen, die bis jetzt waren gebraucht worden — dessen Ursache war die erfreuliche Aussicht, man werde die getrennten Kirchen und entzweiten Gemüther am Ende vielleicht doch noch gütlich versöhnen und vereinigen können. Wie wenig auch Hoffnung im Grunde dazu vorhanden war: so wollte man doch von Seiten der Katholischen Nichts unversucht lassen, was diese erwünschte Annäherung zu versprechen und zu befördern schien. Weil sich die Deutschen Protestanten, als man zur Rückkehr in der verlassenen Kirche mütterlichen Schooss sie beredete, immer auf ein allgemeines Concilium beriefen, und sich seinen Beschlüssen und seiner Entscheidung, wenn es aus unpartheiischen Mitgliedern und Richtern bestünde, zu unterwerfen angelobten: so drang endlich Kaiser Carl der V. bei der Päbstlichen Curie durch, dass Paul der III., welcher dazumal das sichtbare Oberhaupt der Christenheit war, eine Kirchenversammlung nach Mantua ausschrieb; und als dieser Ort, weil er in dem streng Katholischen Italien gelegen, und dem Päbstlichen Einfluss zu nahe war, der entgegengesetzten Religionssekte nicht anständig und bequem genug zu seyn schien, dieselbe nach Trident verlegte. Diese ehrwürdige Synode nahm ih-

ren Anfang am 13. December 1545 unter dem präsidirenden Legaten des heiligen Vaters zu Rom, den Cardinälen, Del Monte, Cervino de la Cruce, und Polus, und in Gegenwart von nur fünf und zwanzig Bischöfen, und wurde nach mehreren Unterbrechungen im Jahre 1563 am 4. December geschlossen, in ihren Satzungen von zweihundert fünf und funfzig Prälaten unterschrieben, und vom Römischen Pabste, Pius dem Vierten den 26. Januar 1564 in ihrem ganzen Umfange bestätigt. Der neuen christlichen Gesellschaft Mitgenossen wurden zwar zur Theilnahme an derselben ebenfalls eingeladen: allein diese unterliessen, sie zu beschicken, nicht, weil sie jede Aussöhnung mit der Mutterkirche vermieden und hassten, und die Trennung der Religionen unheilbar machen wollten, oder weil sie an der Gerechtigkeit ihrer eigenen Sache zweifelnd, mit ihr öffentlich durchzufallen befürchteten; sondern weil ihnen der Geist der Versammlung, die nur ultramontanistische Grundsätze äusserte und befolgte, verdächtig, und für sie gar keine Billigkeit in diesem christlichen Areopag zu erwarten war. Wie hätten sie, auch nur mit der geringsten Wahrscheinlichkeit ein gerechtes Endurtheil in ihrer Sache erwarten können, da bereits in der vierten, am 8. April 1546 abgehaltenen Session des Conciliums mehrere ihrer Lehren als ketzerisch verdammt wurden? da hier Alles nur Rache wider sie athmete, und bei Gelegenheit der geschlossenen letzten Sitzung der ganze Tridenter Dom von dem wüthenden Geschrei: „verflucht seyen alle Ketzer, verflucht, verflucht!" wiederhallte. Für die Beruhigung der zerrütteten Christenheit versprach man sich von dieser Synode Vieles: allein, womit man sich getröstet haben mochte, erfolgte nicht; und auch hier erneuerte sich die Fabel von einem kreisenden Berge, der eine Maus gebahr.

Ferdinand, voll des redlichsten Willens, den Sturm beizulegen, nach der seltenen und unvergänglichen Ehre eines Friedenstifters geizend, ergriff begierig die sich ihm darbietende Gelegenheit, bei der zu Stande gekommenen Kirchenversammlung, für seine Staaten einige, hartnäckig bestrittene, allein sehr theure Vorrechte in der Religion zu erwirken; und so, die Wiedervereinigung der sich immer weiter von einander entfernenden Kirchen glücklich vorzubereiten. Deswegen schickte er von Seiten Ungarns als seine Abgesandten nach Trident die gelehrten Prälaten und Bischöfe: den Dominikaner Johann Kolosváry von Isanád; Andreas Dudith ab Horehowicza und Herrn in Smigla, Bischof von Knin; und Georg Draskovits, Bischof von Fünfkirchen ab, um, wo möglich, durch die vereinigten Bemühungen dieser würdigen Männer den Kelch bei dem heiligen Abendmahle Jesu für die Laien, und die Ehe für die Geistlichkeit, welche zwei Punkte er als die vorzüglichsten Ursachen der fortdauernden unseligen Kirchenspaltung betrachtete, für die Ungrischen Christen zu erringen. Dudith hielt in der vollen Versammlung der Oekumenischen Synode fünf verschiedene Reden, Draskovits zwei; Beide thaten es mit einer Kraft, Gelehrsamkeit und Eleganz, dass hierinne fast Nichts mehr zu wünschen übrig blieb. Den schönen, wichtigen und überzeugenden Gründen, mit denen der Letztere den Auftrag seines Herrn wegen des Kelches, und der Erstere jenen wegen der Priesterehe, theologisch und kirchenhistorisch, nachdrücklich unterstützte, wusste man am Ende sonst Nichts, als die, in der Transsubstationslehre begründete Gefahr, ein

*) Johann Christian von Engel, Geschichte des Ungrischen Reichs. IV. Band. S. 174.

Priester könnte leicht etwas Wein, mithin Christi theures Blut vergiessen, und den Satz, die Sittenverbesserung der Geistlichkeit gehe nicht das Concilium, sondern nur den Pabst allein an, entgegenzustellen. Zwar verstattete Pabst Pius der IV., im Jahre 1564 am 16. April, aus besonderer Huld, dem Kaiser und einigen Deutschen Fürsten, für ihre Unterthanen allgemein den Gebrauch des Kelches; allein diese, nach langen Kämpfen mühsam errungene, nie ganz und überall benutzte Gnade nahm schon der nächste Nachfolger auf dem Stuhle Petri *), Pius der V. im Jahre 1568 wiederum zurück, und mit dem 1620sten Jahre hörte bei den Laien das ihnen zugestandene Vorrecht in der Römisch-Katholischen Kirche ganz auf.

Was dem Dudith, auf der Tridenter Synode, für die gesammte Geistlichkeit auszuwirken, schlechterdings nicht gelingen wollte, glaubte er sich wenigstens für seine eigene Person erlauben, und seine Ueberzeugung, dass eine rechtmässige Ehe ohne Einschränkung allgemein erlaubt sey, durch sein eigenes Beispiel bestätigen zu müssen. Dieser oft zu sehr getadelte, öfters noch über seine Verdienste erhobene, aus einer alten Kroatischen Familie, unbezweifelten Adels, entsprossene — seine Mutter war eine edle Venezianerin, aus dem Hause Sbardelatto, weswegen er sich auch diesen Zunahmen beizulegen pflegte — im Jahre 1533 den 16. Februar, geborne, thätige, wissenschaftlich gebildete, der Ehre schlüpfrige Bahn glücklich durchwandelnde, das Wohlwollen und die Gnade drei verschiedener Monarchen, Ferdinand des I., Maximilian des II., und Rudolph des II., denen Allen er als Geheimerath diente,

*) Johann Genersich, Geschichte der Oesterreichischen Monarchie. Band V. S. 44.

besitzende Mann, heirathete unerwartet, zur Verwunderung der staunenden Welt, selbst. Als er nämlich, was ich schon hier, um nicht auf diesen Gegenstand bald zurückkommen zu müssen, anzumerken für nöthig halte, vom Kaiser Maximilian den II., nach Pohlen abgeschickt wurde, um desselben, von Pohlnischem König Siegmund August übel behandelte Schwester Katharina zurückzubringen: verliebte er sich in eine ihrer Hoffräulen, Namens Strass, entfloh mit ihr aus Wien nach Pohlen, und liess sich dieselbe im Jahre 1565 antrauen. Nachdem diese seine Gemahlin gestorben war, nahm er im Jahre 1579 eine andere, aus dem ansehnlichen Pohlnischen Hause der von Zborow, die Wittwe des Grafen von Jarnow, mit welcher er, theils in Pohlen, theils in Mähren und Schlesien, wo er sich angekauft hatte, und zum Mährischen Baron erhoben wurde, seine Tage verlebte, und endlich in Bresslau, am 23. Februar 1589, von Vielen geehrt sanft und ruhig entschlummerte. Im Jahre 1567 hatte er ein Buch verfasst gehabt, des Inhalts: die Ehe sey allen Menschen ohne Unterschied des Standes erlaubt.

Indem zu Trident die Römisch - Katholische Kirche ihre jetzige Gestalt, welche sie, bis auf äusserst wenige und unbedeutende Veränderungen, noch gegenwärtig hat, annahm, und der Protestanten Lehrsätze als ketzerisch verurtheilte: handelten diese Letztern in Ungarn mit wahrer männlichen Entschlossenheit, und weil sie keinen einzigen Augenblick zweifelhaft waren, die gehoffte, aber von keinem Theile aufrichtig gewünschte, nie ernsthaft betriebene Wiedervereinigung der Religionen würde nie gelingen, arbeiteten sie an der Be-

*) Samuelfy Lorandus, Andreae Dudithii ab Horehovicza etc. Orationes Tridentinae et Vita. Hal. Magd. 1743. 4to.

gründung und zweckmässigen Einrichtung ihres eigenen Cultus mit Nachdruck und Einsicht. Sich ihrer Macht und eines stark verbreiteten Anhangs bewusst, veranstalteten sie eine öffentliche Zusammenkunft in Erdöd, einem Marktflecken des Szathmarer Comitats, im Jahre 1545, wo sich unter dem Schutze der Anna Báthory, Wittwe des nicht lange vorhero verstorbenen Caspar Drágfy, neun und zwanzig Protestantische Geistliche versammelten, um sich über das Wohl ihrer Religion gemeinschaftlich zu berathen. Hier stellten sie zwölf Glaubensartikel auf, drückten aber noch keinen Unterschied der Confessionen aus, sondern blieben dem Augsburgischen Bekenntnisse unverbrüchlich getreu.

Was sich zu Erdöd ereignete, geschah im folgenden 1546sten Jahre auch in Eperies. In diesem Orte hielten die fünf Königlichen freien Städte Oberungarns: Leutschau, Eperies, Bartfeld, Kaschau und Zeben gleichfalls einen feierlichen Convent; fassten einige, auf den Vortheil ihrer Kirche sich beziehende Beschlüsse, und stellten diese in sechzehn Artikeln auf. Der allererste davon verpflichtet diejenigen, welche einen Unterricht in der Religion Andern ertheilen würden, denselben nur im Sinne der Augsburgischen Confession vorzutragen; dann wird nach einander von den Schulen, Feiertagen, Cerimonien, Visitation der Gemeinden, dem Kirchenbau und den Pflichten weltlicher Obrigkeiten, den Predigern, Kirchen-Einkünften, Allmosen, Bettlern, Leichenbegängnissen, der Ohrenbeichte, und Heiligem Abendmahl, von den zu erwählenden und zu ordinirenden Seelsorgern, und zuletzt von der Schuldigkeit eines Seniors gehandelt.

Viele schwere Sorgen lagen unterdessen auf dem König Ferdinand. Ihn beschäftigte der, seinen Wünschen nicht immer entsprechende, oft unglückliche blu-

tige Türkische Krieg; so wie auch die Deutschen Reichsangelegenheiten, welche ihm der ihrer satte und überdrüssige Kaiser Carl, sein Bruder, grössten Theils anvertraut hatte, seine Zeit und seine Kräfte in Anspruch nahmen: und darum war es ihm nie vergönnt, seine Aufmerksamkeit ungetheilt der Religion zu widmen, und den Gang des Protestantismus in Ungarn mit einem wachsamen Blicke zu verfolgen. Zwar wurden mehrere Reichstage, welche die bedrängte und traurige Lage des Landes erforderte, während seiner Regierung, auf seinen Befehl abgehalten: allein nichts geschah bei solchen Gelegenheiten entscheidend Kräftiges, was den zunehmenden Glaubensneuerungen einen kräftigen Einhalt gethan hätte, und dem Lutherthum zum grossen Nachtheil gewesen wäre. Erst im Jahr 1548, als sich die gefährliche Kluft in der Christenheit immer mehr erweiterte, fügten sich die, zu Pressburg im Oktober reichstäglich versammelten Stände in den Willen ihres Königs, und suchten den, aus seinem Bette ausgetretenen Strom aufgekommener Meinungen, welcher in seinen, mit jedem Augenblicke höher steigenden reissenden Gewässern Alles zu begraben drohte, durch eine feste Einfassung einzudämmen. Es zeigte sich jedoch bei diesen, wider die, ihr Haupt keck erhebende neue Sekte, beschlossenen und verordneten strengern Maasrregeln auffallend, wie sehr das Pabstthum bereits gesunken, und bei seinen feindseligen Entwürfen kraftlos geworden war; wie bedeutend hingegen das Lutherthum an dem Ansehen und der Zahl seiner Bekenner gewonnen hatte. Der Lutheraner geschah in den Landtagsgesetzen keine Erwähnung; diese waren viel zu mächtig, und hatten auf die gemeinschaftlichen Berathschlagungen einen zu grossen Einfluss, als dass man sie ungestraft hätte reizen können. Man drang wohl im Allgemeinen auf

die Wegschaffung der Ketzereien und der alten Religion Wiederherstellung: zugleich aber gab man der katholischen Geistlichkeit zu verstehen, dass sie bisher ihre Amtspflichten vernachlässigt, und das unwissende Volk zu belehren unterlassen hätte; es wurde also eine bessere und zweckmässigere Einrichtung des Religionsunterrichts und des Schulwesens, als ein wirksames Mittel wider das um sich greifende Uebel für die Zukunft vorgeschrieben; und den Prälaten empfahl man über die ihnen untergeordneten Priester und ihren Lebenswandel eine gewissenhafte Aufsicht *). Nur die Wiedertäufer und Sakramentarier, unter welchen Letztern die damalige Polemik die Reformirten verstand, wurden namentlich in das Pönalgesetz eingeschoben: diese wurden als gefährliche Sekten ausdrücklich genannt, welche man nicht nur nicht zu dulden, sondern sogar aus dem Reiche zu werfen beschlossen hatte.

Was in Ansehung der Religionssachen, unter der Regierung Ferdinands, bei Gelegenheit abgehaltener Reichsversammlungen, abgehandelt und festgesetzt wurde: mag gleich hier im Zusammenhange, damit die Uebersicht davon erleichtert werde, mit wenigen Worten angemerkt, seine Stelle einnehmen. Im Jahre 1550 schloss am 13. Februar der König in eigener Person die reichstägliche Zusammenkunft der Stände, welche wiederum in Pressburg vor sich gegangen war. Auch jetzt schien man nur den Weg der Güte und Milde einschlagen zu wollen; die Einigkeit der entzweiten Gemüther und die Beruhigung der sich anfeindenden Kirchen wollte man vorbereiten; und weil dieses durch einen übel angebrachten, rücksichtslosen Zwang, der die Köpfe,

*) Joh. Christ. von Engel, Geschichte des Ungrischen Reichs. IV. Theil. Seite 101.

ohne sie zu besänftigen, nur erhitzt, nicht auszumitteln war, wie diess allen Hellsehenden einleuchten mochte, wurde wiederholt und nachdrücklich ein treuer Religionsunterricht angerathen, und jede Zänkerei so lange verboten, bis das allgemeine Concilium entschieden haben würde, was etwa in der Religion zu reformiren sey.

Pressburg sah im Jahre 1552 in seinen Mauern einen neuen Landtag. Der Monarch drang zwar diessmal auf ernsthafte Strafgesetze und Vorkehrungen wider die Protestanten, welche sich zum grossen Nachtheil der Katholiken überall häuften: allein die Reichsstände versagten zu einem gewaltsamen Verfahren beharrlich ihre Zustimmung, hielten in dieser Rücksicht für hinlänglich genug, wenn nur dasjenige, was bisher beschlossen und bestimmt worden war, in Erfüllung ging; die vorgeschlagene Dotirung der Bisthümer, von denen sich die meisten in den Händen weltlicher Grossen befanden, liessen sie willig zu; vor allen Misshandlungen, über welche sich der Katholische Clerus beklagte, wollten sie wohl diesen geschützt wissen; bemühten sich redlich, durch wohlgemeinte Vorschläge der groben Unwissenheit, in der sich, was die Glaubenskenntnisse anbelangt, der grösste Theil des Volks befand, auf alle mögliche Art aufzuhelfen; bestanden selbst darauf, dass diese gefassten Beschlüsse der König vollziehen lasse, aber für geschärfte Massregeln mitzustimmen, bezeigten sie keine Lust.

So blieben die Sachen auch im nächstfolgenden 1553sten Jahre, als die Reichsdeputirten in der Stadt Oedenburg zusammengetreten waren. Ueber die bereits erwähnten Anordnungen in Religionsgegenständen sich einzulassen, hatten die Comitatsbevollmächtigten keine Erlaubniss. Als indessen von Seiten der Katholischen gegründete Beschwerden dawider eingelegt wurden, dass sich einige Protestanten wider die Geistlichkeit der längst

bestehenden christlichen Parthei sehr versündigten, dieselbe ungestraft misshandelten, die Kirchen plünderten, mit allen Bildern und Heiligthümern in denselben barbarisch und unbesonnen verführen: konnten die anwesenden Landesrepräsentanten, bei dergleichen schweren Beleidigungen, welche die Menschheit entehren, und, erwiesen, denjenigen, der sich mit ihnen gebrandtmarkt hat, zum unvernünftigen Thiere herabwürdigen, unmöglich gleichgültig bleiben, und erneuerten deswegen die schon vorhin aufgestellten Strafgesetze wider solche tolle Fanatiker. Auf die, durch den König erhobene Klage, dass in den Buchdruckereien einiger Adeligen irrige, die Ketzerei befördernde Bücher gedruckt würden, nahm man gar keine Rücksicht; der Adel wusste von dergleichen verschrieenen Schriften Nichts, oder schien sie vielleicht nur zu ignoriren, und sah sich ausser Stande, über diesen Gegenstand ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Diese Oedenburger Reichsversammlung ist darum noch merkwürdig, weil auf derselben Nicolaus Olah, dessen Name in den Denkwürdigkeiten der Ungrischen Evangelischen Kirchengeschichte eine seltene Berühmtheit behauptet, und in diesen Blättern noch oft vorkommen wird, ein Mann, der zuerst König Ludwigs Sekretär, dann Zagraber Bischof und Kanzler des Landes war, zum Erzbischof von Gran ernannt, an die Spitze der Katholischen getreten war.

Das 1554ste Jahr versammelte in dem, den Oesterreichischen Marken nahen Pressburg wiederum die Blüthe des Vaterlandes zu gemeinschaftlichen Berathschlagungen, wo auf den verdienstvollen Thomas Nádasdy, zum grossen Nutzen des Landes, die Wahl eines Palatins fiel. Hier entwickelte schon der unternehmende Primas, bei seinem erweiterten Wirkungskreis seine, den Evangelischen feindselige Gesinnung frei

und unverhohlen, und gab sich keine geringe Mühe, die gegenwärtigen Landtagsmitglieder für seinen Willen und die bezweckten Kirchenreformen einzunehmen; er rieth, jedoch ohne Erfolg, zu gewaltsamen Schritten, und sein apostolischer Feuereifer fand bei den Ständen die gehoffte Unterstützung nicht. Auch diessmal blieb Alles nur bei den vorigen Verordnungen; zur Unterdrückung des Lutherthums geschah nichts Wesentliches.

Noch glimpflicher wurden die Religionsangelegenheiten abgehandelt, als sich im Jahre 1556 in eben derselben Stadt die Stellvertreter der Nation wiederum eingefunden hatten; nur kurz und gleichsam vorübergehend wurde diese wichtige Sache berührt; bloss im Allgemeinen wurden sowohl die Geistlichen, als auch die Layen, auf ihre Pflichten und deren gewissenhafte Beobachtung aufmerksam gemacht; nur über die Wiedertäufer erging der wiederhohlte Befehl, sie aus dem Lande herauszuwerfen.

Als Ferdinand, um die Nachfolge in Ungarn seinem erlauchten Hause zu sichern, seinen trefflichen ältesten Sohn, Maximilian, im Jahre 1563 krönen liess, wurde auch nichts dem Protestantismus Schädliches in den Reichstagsabschied aufgenommen; man bestätigte nur dasjenige, was ehedem schon angeordnet und beschlossen war; dabei wurde indessen den Schlosscapitains doch geboten, Irrlehrer, ohne etwas Bestimmteres, wer für einen solchen zu halten sey, festzusetzen, gefänglich einzuziehen, und ihnen keinen Vorschub und Schutz angedeihen zu lassen *).

So lange also Ferdinand auf dem Throne der Arpaden sass, wurde, obgleich der Katholische Clerus

*) Alles, was hier über die Ungrischen Reichstage vorkommt, nach Joh. Christ. von Engel.

zu diesem Ziele alle seine vereinigten Kräfte richtete, und für die Beförderung seiner Absichten alle Maschinen spielen liess, wenig den Evangelischen Nachtheiliges reichstäglich beschlossen, und selbst dieses Wenige that ihrer Sache nur einen unbedeutenden Abbruch. Der König, nie seiner vielen Verlegenheiten gänzlich los, hatte hinlängliche Gründe, die Freunde der neuen Glaubenslehre milde und schonend zu behandeln; und wenn er dieses vielleicht öffentlich auch selten that, sondern vielmehr die feindseligen Anschläge des Römisch-Katholischen Anhangs begünstigte, so trat er wenigstens als ein racheerfüllter und ungestümer Gegner des Lutherthums vor der Welt nie auf. Zu dieser klugen Nachsicht, welche einen schönen Glanz auf seinen sittlichen Charakter wirft, mochte besonders in seinen letzten Regierungsjahren der Umstand Vieles beigetragen haben, dass er mit dem Römischen Stuhl in einen weitaussehenden Streit gerathen war, und wahrscheinlich deswegen das Interesse derjenigen Kirche, deren Oberhaupt die Billigkeit gegen ihn zu verläugnen schien, nur lau beförderte. Nachdem nämlich Kaiser Carl der V. nach überstandenen unzähligen Stürmen und vereitelten Lieblingswünschen, des lästigen Herrschens überdrüssig, sich das Hieronymitaner-Kloster Sankt Just, im Spanischen Estremadura, ein zweiter Diocletian, welcher im vierten Jahrhunderte des Römischen Diadems müde, zu Salona in Dalmatien, neun Jahre lang vor seinem Ableben bloss seinen Gärten als Privatmann lebte — zum ruhigen Aufenthalt und zur Werkstätte seiner mechanischen Arbeiten, die er mit dem geschickten Künstler Turriano hier leidenschaftlich trieb, wählend, allen seinen Würden entsagt, und dieselben seinem einzigen Sohne Philipp überlassen, zuletzt im August des 1556sten Jahres, durch

den Reichsvicekanzler Seld auch die Deutsche Kaiserwürde niedergelegt hatte: wurde Ferdinand, jedoch erst nach siebenzehn Monaten, im März 1558 zu seinem Nachfolger im Römischen Reiche erwählt. Paul der IV., aus dem Hause Caraffa, war dazumal Pabst, ein höchst ehrgeiziger Mann und kühner Geist, der sich in seinen vielumfassenden Planen Gregor den VII. zum Muster nahm; allein weder die Klugheit, noch das Glück dieses durch die Umstände begünstigten Meisters besass. Dieser weigerte sich nun, den neuen Kaiser anzuerkennen, und liess den an ihn abgeschickten Gesandten, Oberstkämmerer Don Martin Guzmann, nicht einmal vor *). In seine des Pabstes Hände, behauptete er, hätte Carl seine Krone niederlegen sollen; erklärte Ferdinands Wahl für nichtig, weil sie mit Zuziehung der ketzerischen Churfürsten geschehen sey. Aber mit aller Würde, die seiner erhabenen Stelle zukam, betrug sich der unedel behandelte Kaiser. Er befahl seinem Botschafter, Rom binnen drei Tagen zu verlassen, sollte ihm der Vater der Gläubigen den Zutritt beharrlich verweigern. Auf diese eingereichte Erklärung bewilligte er ihm endlich eine Privataudienz, entschuldigte sein auffallendes Betragen mit der Wichtigkeit des Gegenstandes, versprach einen Legaten an Ferdinand abzusenden; setzte indessen als Bedingung seiner zu gebenden Einwilligung die ungereimtesten Forderungen fest. Der Kaiser sollte mit Feuer und Schwerdt die Protestanten zur Abschwörung ihrer Irrthümer zwingen; die Spanische Inquisition in Deutschland einführen; keine andere, als Päbstliche Buchdruckereien in diesem Reiche dulden; keine Reichstage ohne Päbstliche Beistimmung ausschrei-

*) Johann Genersich Geschichte der Oesterreichischen Monarchie. Bd. V. S. 59.

ben, und die Propositionen zuerst nach Rom zur Prüfung hinschicken; ja er sollte sogar seinen, der neuen Lehre allzugünstigen Thronfolger Maximilian, entweder ganz enterben, oder zur Belehrung der Hauptstadt der Christenheit anvertrauen!! Ferdinand dissimulirte diese unerhörte Keckheit; und wenig um die Päbstliche Bestätigung seiner, ihm rechtmässig übertragenen Würde bekümmert, fuhr er fort als Oberhaupt des Deutschen Reichs zu handeln. Anders nahm diesen Vorfall Maximilian auf *). „Wie ich vernehme, schrieb er am 29. Juli 1558 an den Herzog von Würtemberg, so ist ja Dom Guzmann mit Spott zu Rom gewesen, aber ihre Majestät die wollen nicht glauben, wenn sie schon oft sehen. Aber es ist ihrer Majestät recht geschehen, Gott wolle, dass es etwas wirke.“ Paul verweigerte bis an sein Ende, (er starb den 18. August 1559) hartnäckig, Ferdinand als Kaiser anzuerkennen; ohne Bedenken that dieses sein Nachfolger Pius der IV., aus dem Geschlechte der Medicäer, am 30. December 1559. Dieser Zwist, welcher den König Ferdinand mit dem heiligen Stuhl entzweite, wirkte auch auf Ungarn. Der Pabst schlug die Bestätigung der vom Monarchen jüngst ernannten Bischöfe, Veranzi von Erlau, Ujlaky von Knin, Matthias Brumanus von Agram, Georg Draskovits von Fünfkirchen, Franz Forgách von Grosswardein, beharrlich ab, so sehr ihm auch diessfalls das Bedürfniss der Römisch-Katholischen Kirche in Ungarn vorgestellt wurde **). Dass bei einer solchen Lage der Sachen, wo Ferdinand die grösste Unbilligkeit von Seiten

*) Jos. Freiherr von Hormayr, Oesterreichischer Plutarch. Bd. VI. S. 186.

**) Joh. Christ. von Engel, Geschichte des Ungrischen Reichs. IV. Theil. S. 162.

dessen erfuhr, dem er aufrichtig ergeben war, und dessen sinkendes Ansehen er redlich emporhielt, sein Bestreben, die Römisch-Katholische Religion zu schützen, nicht völlig erkaltete: ist ein seltenes Beispiel einer Vorliebe für seine Kirche, und gereicht dem Könige zu keinem geringen Ruhme, der von aller Veränderlichkeit weit entfernt, seiner innern Ueberzeugung bei allem Wechsel des Schicksals treu geblieben war, und sich durch ein ihm zugefügtes Unrecht zum Vergeltungsrechte nicht hinreissen liess. Nie beging er einen Verrath an seinem Glauben; sondern war ihm vielmehr mit Leib und Gut unter allen Wendungen des Glücks zugethan und ergeben. Doch weil wider die Bekenner der Evangelischen Lehre, bei Gelegenheit abgehaltener Reichstage, nichts entscheidend Nachtheiliges beschlossen wurde, und man diese gewissermassen stillschweigend in Schutz nahm: erlaubte er sich, dem alle gemeinschaftlich gefassten Beschlüsse heilig waren, keinen ungesetzmässigen gewaltsamen Schritt, um ihnen wehe zu thun oder sie auszurotten; desto strenger und nachdrücklicher verfuhr er in den Untersuchungen, ob sich keine Sakramentarier oder Anabaptisten im Lande befänden? um diese, nach den ausdrücklichen Worten des Gesetzes richten und aus dem Reiche verbannen zu können. Man spürte diesen sorgfältig nach, und was verdächtig war, wurde einer strengen Untersuchung unterworfen. Die Königlichen Städte in Oberungarn waren als eifrige Freunde der aufgekommenen Religionslehre längst allgemein bekannt; diesen wurde also durch Königliche Commissäre, den Waitzner Bischof, Stephan Bardala, und einen gewissen Schibrik den Alten, im August des 1549sten Jahres aufgetragen, über ihren Glauben schriftlich Rechenschaft abzulegen. Sie gestanden freimüthig ihre entschiedene Vorliebe für die Lehre Luthers.

Der verdienstvolle Bartfelder Lehrer, Leonhard Stöckel, setzte ein Bekenntniss auf, welches unter dem Namen der Fünfstädter Gonfession (Confessio Pentapolitana) bekannt, dem Monarchen übergeben wurde. Es bestand aus zwanzig Artikeln, und wurde lange Zeit hindurch als die einzige Glaubensregel der Ungrischen Lutheraner betrachtet und benutzt; übrigens stimmt es mit der Augsburgischen Confession ganz überein, und der geneigte Leser wird es nur, der ich mich kurz fassen muss, wahrscheinlich nicht übel deuten, dass ich es, nach seinem ganzen Umfange, nicht wörtlich hier mittheile.

In den Gegenden jenseit der Theiss kam zu dieser Zeit eine Zusammenkunft der Protestanten, in dem Marktflecken Torna, zu Stande, welche, ob aus den Anhängern der Lehrsätze Luthers, oder Mitgenossen der Helvetischen Confession bestanden habe? zwar mit völliger Klarheit nicht ausgemittelt werden kann; allein doch immer wenigstens die äussere Gestalt einer Versammlung von Verwandten des Sächsischen Bekenntnisses haben musste, weil die Reformirten, zur Zielscheibe heftigerer Angriffe ausersehen; und durch Landesgesetze als Sacramentarii, an der freien Ausübung ihres Gottesdienstes gehindert, als eine abgesonderte Kirche öffentliche Berathschlagungen zu veranstalten, schwerlich jetzt schon gewagt hätten.

Diesen Fortgang, welchen die Reformation in den Besitzungen Ferdinands, bei allen mächtigen Hindernissen, die ihr vorzüglich der gereizte Clerus in den Weg legte, gewann, bekam sie selbst in dem Türkischen Antheile Ungarns. Einige Wagehälse, deren Feuereifer jede Gefahr verschmähte, und selbst dem Tode die Stirne muthig zu bieten entschlossen war, wählten sich zu ihrem Wirkungskreise das Gebiet, aus welchem

der Ottomanische Halbmond den Oesterreichischen Adler verdrängt hatte, und wo bei wenigen christlichen Tempeln stolze Muhamedanische Moscheen mit ihren Minarets prangten. Wenig Ungemach traf diese unerschrockenen Herolde der freudig verkündigten Wahrheit in des Konstantinopolitanischen Padischah Landesantheile; hier krönte ihre Unternehmungen ein Glück, welches sie kaum ahnen konnten. Die Muselmänner, denen jeder Glaube gleich verhasst und gleichgültig ist, der sich auf ihren Koran nicht gründet: die, wo man zum Islamismus nicht schwört, keine Kirche ausschliessend begünstigen, sondern mit den richig entrichteten Abgaben und eingelieferten Beuteln zufrieden, allen Sekten einen freien Spielraum überlassen, und sich an ihren Zänkereien und wechselseitigen Verketzerungen gerne ergötzen: erlaubten den Evangelischen Predigern in dem Umfange ihrer Herrschaft die Proselytenmacherei, und, ohne ihren gewagten Versuch auch nur im Mindesten zu erschweren, nahmen sie vielmehr die Baschen unter ihren besonderen Schutz, und förderten ihr Werk. Einen gewissen Emerich Zigerius, der in Wittenberg gebildet, als ein kühner Verfechter der Lehre Luthers, nach Ungarn gekommen war, wandelte die Lust an, sich in die, der Türkischen Botmässigkeit unterworfenen Bezirke zu begeben, und die Meinungen des Deutschen Reformators dort auszubreiten. Aus Tolna, einer ansehnlichen, jenseit der Donau gelegenen Stadt, von deren Zinnen dazumal die Rossschweife wehten, schrieb er im August des 1549sten Jahrs an seinen Freund, den gelehrten Matthias Flacius, nach Wittenberg, und gab ihm Nachricht von dem Erfolge seiner unternommenen Arbeit. Zwar schilderte er ihm das, durch die Katholische Geistlichkeit aufgehetzte gemeine Volk als halsstarrig, welches der Abgötterei (so drückt sich der

unkluge Briefaussteller aus) blind zugethan, gegen die, ihm dargebotene Belehrung unempfänglich war, und sich allen Neuerungen in Religionssachen frech widersetzte; dabei aber stellte er die Türkischen Kadis und Mollas als billigdenkende, die Reformation begünstigende Männer dar; vorzüglich meldete er von dem Ofner Ober-Bascha, dass dieser den Antrag, dem Lutherthum Hindernisse zu legen, verworfen, und den christlichen Tolnaer Bürgermeister, welcher ihn machte, fast hingerichtet, auch die Verkündiger der Lehre Luthers ungekränkt zu lassen anbefohlen habe. Bei dieser Duldung der Protestanten in dem Türkischen Antheile Ungarns blieb es auch nachher immer. Als man sie in den für sie traurigen und verhängnissvollen Zeiten der Regierungen: Rudolphs, Matthias des Zweiten und Dritten, Ferdinands und Leopolds des Ersten, hart behandelte, und ihnen nach und nach fast alle Vorrechte und die mehresten Freiheiten entzog; als sie das Liebe empfehlende Christenthum mit empörender Grausamkeit als Scheusale heraussties: erlitten sie keinen Gewissenszwang unter den Verehrern des Arabischen Propheten; hier verschloss man ihnen, oder raubte ihre Gotteshäuser nicht; hier blühten ungestört ihre Gemeinden fort, deren viele sich noch aus jener Periode herschreiben, und welche zu ihrer Sicherheit oft Schutzbriefe von unchristlichen Befehlshabern empfingen.

Ein ungewöhnlicher Segen begleitete, wie diess unzählige Thatsachen bestätigen, die Schritte aller derer, welche sich des Protestantismus Ausbreitung im Ungrischen Lande anempfohlen seyn liessen. Der Erfolg ihrer unermüdeten Ausdauer wäre noch um Vieles grösser gewesen; die Evangelische Kirche hätte noch entscheidender über ihre Nebenbuhlerin gesiegt, wenn die

Schuld des unterbrochenen Gedeihens nicht auf sie selbst und das unkluge Betragen einiger ihrer leidenschaftlichen Wortführer einigermassen fiele. Die schon gerügten Zwistigkeiten, in welche sie sich, aus übel verstandener Rechtgläubigkeit und Partheisucht, in Ansehung des Heiligen Tisches Jesu, zur Unzeit verwickelte; die daraus entstandene Trennung des, nur in seiner innigen Vereinigung gesicherten Ganzen in zwei scharf geschiedene Theile, nämlich in die Evangelische und Helvetische Gemeinde, wodurch der Berührungspunkt für die aufgeregten Gemüther mehrere wurden; die innern Reibungen, welche selbst im Schoosse der Lutherischen Religionsgesellschaft die unfruchtbare Grübelei ausheckte: waren höchst gefährliche Klippen, an denen mancher nützliche, wohl ausgedachte Entwurf scheiterte: waren ein sehr willkommenes Schauspiel für die Gegner der Sache Luthers, und eine stets erwünschte Veranlassung, dieselbe auf verschiedene Art schwächen zu können. Viel Unheil brachte den, noch mit lockern Banden verbundenen Evangelischen der Eperieser Seelsorger, Matthias Lauterwald. Der Theologie Professor zu Wittenberg, Georg Mayer, hatte durch seine Behauptung, der Mensch werde nicht durch den Glauben allein, sondern auch durch Busse und gute Werke gerechtfertiget, etwas, dem Sinne Luthers und seiner Freunde Entgegengesetztes, vorgetragen, und auf diese Art in der Evangelischen Kirche in Deutschland bedeutende Bewegungen verursacht gehabt. Dasselbe fing auch Lauterwald in dem Bezirke seines Wohnorts an zu wiederholen, und streute so einen schnell aufschiessenden Saamen zu lange dauernden Unruhen und Zänkereien aus. Besorgt um ihre Rechtgläubigkeit nahmen die Königlichen Städte Oberungarns zu den Sächsischen Reformatoren ihre Zuflucht, und baten sich derselben

Belehrung aus. Melanchthon antwortete am 3. Oktbr. 1554 dem Eperieser Senat: wie er den Lauterwald zur Zeit seines Aufenthalts auf der Wittenberger Hochschule zwar als einen fleissigen und gelehrten Mann geschätzt und geliebt, aber auch immer als einen streitsüchtigen, überall grübelnden Kopf gekannt, und vor den Abwegen einer sich viel erlaubenden menschlichen Vernunft gewarnt habe; dass er der, durch ihn aufgestellten Meinung unmöglich beitreten könne, denn es sey zu gewiss, und der heiligen Schrift völlig entsprechend, der Mensch werde bloss durch den Glauben an Jesum gerechtfertiget; zuletzt bittet er die Eperieser, den Unruhstifter, sollte er die betretene Bahn nicht verlassen wollen, lieber ganz zu entlassen, und seine Stelle durch einen andern zu besetzen, als in der bedenklichen Gefahr, durch seine schriftwidrige Lehre angesteckt zu werden, beständig sich zu befinden.

Allein selbst unter diesen, die wohlthätige Eintracht störenden Misshelligkeiten, welche dem Protestantismus manche Wunde schlugen, und an seinen edelsten Kräften unbarmherzig zehrten, nahm doch sein Wachsthum immer mehr zu. Der zum Graner Erzbischof ernannte Niklas Oláh, durch seinen erhabenen Posten, und wohl auch durch einen innern Drang dazu aufgefordert, widmete den, mit jedem Tage kritischern Religionsangelegenheiten fast ungetheilt seine ganze Aufmerksamkeit; ihm entging Nichts, wodurch er mit einiger Wahrscheinlichkeit des zu erwartenden Vortheils, dem Lutherthum Abbruch zu thun hoffte, und schien entschlossen zu seyn, den Gordischen Knoten, an welchen das verlorne, wiederum zu erringende Uebergewicht der Römisch-Katholischen Kirche in Ungarn geknüpft war, mit einem Hiebe durchzuhauen, da er ihn aufzulösen nicht vermochte. Er war vorzüglich in

Rücksicht derjenigen Katholischen Geistlichen fast unerbittlich streng, welche sich einer strafbaren Nachlässigkeit und Nachsicht gegen die Evangelischen verdächtig gemacht hatten, oder sie sogar zu offenbar begünstigten. Ueber diese, ihrem Glauben Ungetreuen wurde eine eigene Untersuchung beschlossen, und in den Jahren 1556 und 1557 an mehrern Orten auch wirklich angestellt. Doch war die Wirkung dieser angewandten Schreckmittel nur unbedeutend. Wie wenig da, wo die Lockspeise zu reizend ist, alle Verbote gelten, und wie sehr sich die Wahrheit des: nitimur in vetitum, in der Erfahrung bestätige: bewiess die, bei allen, von Seiten des Römisch-Katholischen Clerus, ihr gelegten Hindernissen, dennoch glücklich gedeihende Ausbreitung der Evangelischen Parthei; ja selbst Einige aus der Mitte der Geistlichkeit, deren Mehrzahl Hass und blutige Rache der fluchbeladenen Ketzerei geschworen hatte, traten, allen Warnungen und Abmahnungen ihres Oberhirten gleichsam zum Trotz, zu der verschrieenen und angefeindeten Sekte, öffentlich über. Die Namen einiger dieser Apostaten kamen schon vor; hier mag, zum Beleg des bereits Gesagten, noch angemerkt werden, dass auch Franz Thurzó, Bischof von Neutra, um das Jahr 1556 das Priestergewand auszog, Evangelisch wurde, und des Niklas Kosztka von Sedletz Tochter, Barbara, und als ihm diese durch einen frühzeitigen Tod entrissen wurde, des unsterblichen Helden Niklas Zriny, welcher sich als ein zweiter Leonidas, bei der muthigen Vertheidigung des festen Szigeth, am 7. September 1566 in dem Niedermetzeln der Solimannischen Janitscharen, mit seinen Tapfern für's Vaterland freiwillig opferte, hochherziges Kind, Katharina, zur Gemahlin wählte. Dasselbe thaten: Martin Kecheti von Kyres, der Wesprimer Bischof; der Zipser Probst,

Franz Bachy; der Abt zu Ludán, Georg; endlich die Pfarrer: Johann Irnka, in, Kochanótz; Johann Polák, in Bolessova; Niklas Palik, in Beluss; Caspar Kolárik, in Zzasskó; und Laurenz Serpilius, zu Bela in Zipsen *).

Der Primas von Ungarn, seinem Vorsatze, dem, sein Haupt kühn emporhebenden Lutherthume einen tödtlichen Streich zu versetzen, getreu, richtete seine wachsamen Blicke besonders auf die Bergstädte, wo das Christenthum, nach der Erklärung der Sächsischen Lehrer, einen fast allgemeinen Beifall gefunden hatte, und öffentlich vorgetragen wurde. Voll des regen Eifers, die Fortschritte der einreissenden Irrthümer in diesen Gegenden zu unterdrücken, bevollmächtigte er im Jahre 1558 des Honther Comitats Archidiacon, Johann Deretzky, zur Visitation der Gemeinden dieses verdächtigen Bezirks; versah ihn mit der dazu gehörenden Instruktion, und verlangte zugleich in dem, ihm mitgegebenen Schreiben von den Predigern das ihm gebührende jährliche Cathedraticum. Deretzky, nach der, ihm vorgezeichneten Vorschrift seines Obern handelnd, um die Reinigkeit des ererbten alten Glaubens besorgt, übergab den, in Schemnitz versammelten Geistlichen, als den Probierstein ihrer Gesinnungen, achtzehn Sätze zur unbedingten Annahme und Unterschrift. Diese waren: fest zu glauben ist es, die Taufe sey Allen, selbst den Kleinen, zum Heile nöthig, und durch diese bekäme man die Gnade des heiligen Geistes; den Erwachsenen und Vernünftigen sey nach begangener Sünde die Busse unerlässlich, welche in der, dem Priester wörtlich abgelegten Beichte und geleisteter Genugthuung bestehe: zu wissen sey es, dass der Sünder nicht durch den Glau-

*) Martini Klanitzii, Christiana tolerantia, pag. 64.

ben allein, sondern auch durch gute Werke, ohne welche ein Erwachsener zur ewigen Seligkeit nie gelangen könne, gerechtfertiget werde; ein jeder Christ sey fest zu glauben verpflichtet, in der Einweihung des heiligen Abendmahls werde das Brot und der Wein in einen wahren Leib und Blut Christi verwandelt; es sey nöthig, das heilige Abendmahl als einen wahren, in einer Substanz sich befindenden Gott und Menschen anzubeten; den Layen sey das heilige Abendmahl unter beiderley Gestalt zum Heile nicht nothwendig, man betrüge sie nicht, indem man es ihnen nur unter Gestalt reiche, weil Christus untheilbar und überall ganz wäre; in der materiellen Kirche werde erfordert, für die Kranken und Fremden die Sakramente, insonderheit die heilige Eucharistie, aufzubewahren; den, nach der Vorschrift der Kirche ordinirten Priestern allein sey die Macht, den wahren Leib Jesu einzuweihen und bei der geleisteten Busse die Absolution der Sünde zu ertheilen, von Christo eingeräumt worden; den Priestern sey es höchst nöthig, unvermählt zu bleiben, weil ihre Geschäfte heilig wären; es sey gar nicht daran zu zweifeln, die Heiligen verrichteten nicht nur in diesem sterblichen Leben, sondern auch im Himmel Wunder; die Heiligen sollten nicht nur nachgeahmt, sondern auch verehrt und angerufen werden; fest zu glauben, und gar nicht zu zweifeln sey es, es gebe ein Fegfeuer, wo den sich befindenden Seelen durch Gebete, Fasten, Allmosen und andere gute Werke geholfen, und zu ihrer schnellern Befreiung von den Strafen beigetragen werden könne; ein jeder Christ sey fest zu glauben verbunden, es gebe auf der Erde eine allgemeine sichtbare Kirche, die im Glauben und Sitten nicht irren könne, und der alle Gläubigen gehorchen müssten; es sey gewiss, ein allgemeines gesetzmässig versammeltes Concilium stelle die allgemeine Kirche vor, und könne

in seinen Glaubens- und Sittenanordnungen nicht fehlen; nicht weniger gewiss sey es, in der Kirche müsse nach göttlichen Rechten ein höchster Pabst, der die Macht, zu binden, zu lösen und in den Bann zu thun, habe, vorhanden seyn; diesem müsse es anvertraut werden, wenn sich in der heiligen Schrift etwas Zweifelhaftes finde; der Pabst sey der wahre Nachfolger und Erbe des Apostels Petri; und endlich, ein Jeder sey zu glauben verpflichtet, in der Kirche wären sieben Sakramente.

Bündig und übereinstimmend antworteten die Anwesenden auf diese, ihnen zur Annahme vorgelegten Artikel vor dem Erzbischöflichen Bevollmächtigten, und erklärten zugleich ihren wohlerwogenen, allgemein gefassten Entschluss, bei dem Augsburgischen Bekenntnisse beständig verbleiben zu wollen. Deretzky berichtete den schlechten Erfolg seiner Sendung seinem, in Wien sich aufhaltenden geistlichen Oberhaupte mündlich, und da er diesen, wegen des von Seiten der Bergstädte, gegen die ihnen mitgetheilte Vorschrift, bewiesenen Ungehorsams in eine üble Laune versetzte, gab er sich selbst noch die Mühe, die Hartnäckigen, in einer an sie erlassenen Zuschrift, zur Aenderung ihres unklugen Vorsatzes umzustimmen, wo er ihnen ihr Vorhaben, bei der Augsburgischen Confession treu zu verharren, unter Andern auch aus dem Punkte als unsinnig vorstellte, weil diese Ansicht der christlichen Religion so neu und unbekannt sey, dass sie nicht einmal Sr. Hochwürden dem Primas bekannt wäre, der in ganz Wien kein Exemplar des Deutschen Glaubensbekenntnisses hätte bekommen können. Aber die Entschlossenen zu schrecken, oder in der erlangten Ueberzeugung wankend zu machen, war Nichts im Stande. Im Namen aller Uebrigen schrieb Ulrich Cubicularius, der Schemnitzer Deutschen Gemeinde Pleban, an den Erzbischof Oláh, bei wel-

cher Gelegenheit er ihm, zwar in höflichen und ehrfurchtsvollen, doch bestimmten Ausdrücken erklärte, sein, und der meisten Einwohner der Bergstädte fester Wille sey, der Sächsischen Reformatoren Glaubensnorm nimmermehr zu verlassen, weil diese mit der heiligen Schrift ganz übereinstimme, und sie beobachten zu dürfen, bereits von zwei Kaisern des Deutschen Reichs erlaubt worden wäre; nebst dem überschickte er ihm einige Hauptsätze der angenommenen Religionslehre zur beliebigen Uebersicht und Beurtheilung. Mit dieser Aeusserung war der Erzbischof höchst unzufrieden. Er ermahnte den Cubicularius, welcher als das Haupt und als der Führer aller Andern die wichtigste Person, und vorzüglich zu demüthigen war, den gefährlichen Irrthum abzulegen, und trug ihm, zwar unter versprochener vollkommener Sicherheit, aber zugleich bei Strafe der über ihn sonst auszusprechenden Excommunication auf, am 16. September 1558 zu Znio-Varallya in Thurócz, persönlich sich einzufinden, wo er ihn selbst eine väterliche Belehrung zu ertheilen gesonnen sey. Als seine Ankunft zur festgesetzten Zeit nicht erfolgte, und der Primas schon wirklich an Ort und Stelle war: wiederholte er die Vorladung des Ulrich Cubicularius und seines Amtsgehülfen, des Slavischen Schemnitzer Predigers, eines gewissen Johann, und gab ihnen fünf Tage Frist, während derselben sie vor seinem Richterstuhle erscheinen sollten. Aber auch diess Mal citirte er sie ohne Erfolg; auch jetzt blieben sie aus. Unterdessen legte der Ungrischen Römisch-Katholischen Christenheit Fürst den in Znio-Varallya gegenwärtigen Geistlichen mehrere, ganz im Sinne des Pabstthums abgefasste Sätze zur Unterschrift vor, und fand an ihnen so folgsame Söhne, dass sie Valentin, der Sohler Vice-Archidiacon, in seinem und zweihundert anderer

anwesender Seelsorger Namen, alle ohne Ausnahme, bestätigte und für wahr anerkannte. Ueber dem Haupte des widerspenstigen Cubicularius schien sich ein furchtbares Gewitter zu sammeln, welches ihn mit seinen schrecklichen Schlägen leicht zerschmettern konnte. Die Klugheit rieth ihm also, einen Ableiter, welcher die Blitze für ihn unschädlich mache, aufzurichten, und sich nach einer Zuflucht, die mächtig genug und zugleich sicher, ihn wider alle feindliche Angriffe zu beschützen, wäre, bei Zeiten umzusehen. Dieses glaubte er bei den Bergstädten, welche schon dazumal in einem nähern Verhältnisse mit einander standen, und der Römisch-Katholischen Religion, in der Mehrzahl ihrer Einwohner, abgeneigt waren, finden zu können, und wandte sich deswegen an ihren gemeinschaftlichen Rath. Seine Erwartung, hier den nöthigen Schutz anzutreffen, trügte ihn nicht. Der in Kremnitz versammelte Ausschuss der sieben Bergstädte Niederungarns, (Kremnitz, Schemnitz, Neusohl, Liebethen, Dilln, Pukanz und Königsberg) wandte sich, nachdem er den wichtigen Gegenstand ernsthaft und gewissenhaft überlegt hatte, in einem ehrfurchtsvollen Briefe an den Graner Erzbischof, am 23. September 1558, in welchem er sich der vorgeladenen Prediger nachdrücklich annahm, sich selbst als die Ursache ihrer Nichterscheinung zu Znio-Varallya angab; übrigens sollte man die Verdächtigen an einem nähern und mehr sichern Orte, nach klaren Aussprüchen der heiligen Schrift prüfen wollen, dazu einzuwilligen versprach; und am Ende seinen festen Willen, bei der liebgewonnenen Augsburgischen Confession für immer zu verbleiben, aufrichtig zu erkennen gab. Sehr befremdend und in einem hohen Grade unangenehm musste es dem Oláh seyn, dass er, der in dem süssen Traume seiner Allmacht eingewiegt, überall

nur bereitwillige Werkzeuge und gehorsame Vollstrekker seiner Winke zu sehen gewöhnt war, ein auffallendes Beispiel der Nichtachtung seiner Befehle erleben musste, und die verwegenen Bergstädte sein, bisher über jeden Zweifel erhabenes Ansehen über ihre Prediger gering zu schätzen sich erkühnten. In der tief gekränkten Brust begrub er seinen mächtigen Unwillen; ganz sein bitteres Gefühl zu verschmerzen, vermochte er jedoch nicht; vielmehr deutete er es in seinem Antwortschreiben ziemlich klar an. In demselben schlug er jeden Verdacht, welchen man gegen die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen vielleicht haben konnte, mit schön klingenden Worten nieder; behauptete seine ihm zukommende Macht in Religionssachen und Aufsicht über die Lehrer derselben, nach seiner beliebigen Willkühr verfahren zu dürfen; rügte die nicht zu entschuldigende Hartnäckigkeit bei den verschmähten Anordnungen; machte sie auf die künftigen Folgen dieses, jeden Tadel verdienenden, Schrittes aufmerksam, und theilte ihnen zugleich eine Königliche, auf Glaubensangelegenheiten sich beziehende Verordnung mit. Diese war eigentlich nur an den städtischen Neusohler Rath im Jahre 1558 erlassen worden, und enthielt Nichts in sich, was den Lutheranern nachtheilig hätte werden können; kein Ausdruck in derselben bezog sich gerade auf sie; blos im Allgemeinen wurde die Warnung vor allen Ketzereien eingeschärft, und alles, über die Länder der Christenheit eingebrochene, Uebel als eine gerechte Strafe des, einen solchen Frevel rächenden Gottes, diesen allein zugeschrieben; besonders aber war in ihr der Eifer unverkennbar, die Anabaptisten und Sacramentarier zu vertilgen, welche in der Zeit von zwanzig Tagen, nach Empfang jenes landesherrlichen Edikts, aus der Gesellschaft gutgesinnter Bürger

hätten ausgeschlossen, und ganz aus dem Reiche geworfen werden sollen. Sonst wurden nur überhaupt die Ketzereien berührt, diese als gefährliche Irrthümer geschildert, ihrer Verkündiger sich anzunehmen verboten, und gegen die Bischöfe alle Ehrfurcht und Gehorsam anbefohlen.

Alle diese Einschränkungen und genommenen Massregeln waren indessen nur ein ohnmächtiges, schon abgenutztes Mittel für die Einstellung des Fortgangs der Reformation. Die bedrohten Bergstätte fühlten sich durch ihre innigere Vereinigung, und ihren, auf einen Zweck gerichteten Willen, mitten unter den Hindernissen, die man ihrer begonnenen Glaubensreform entgegenstellte, zu immer gewagtern und entscheidendern Schritten mächtig und aufgelegt genug; der grosse Riss, welcher die christliche Kirche entzwei gespaltet hatte, erweiterte sich mit jedem Augenblicke, und war schon jetzt fast unheilbar geworden. Die, jede Eintracht zu vernichten drohende Gährung der Gemüther wurde überdiess nicht selten geflissentlich unterhalten; der Geist des Widerspruchs erhitzte die leidenschaftlichen Köpfe, und eine Scheidewand trat zwischen diejenigen, welche bei einer glimpflichern und besonnenern Behandlungsart wahrscheinlich hätten noch vereinigt werden können. Die Bergstädte, welche sich bishero noch in gewissen, wenn auch ganz lockern Verhältnissen mit der Römisch-Katholischen Parthei befanden, sonderten sich von dieser jetzt ganz ab. Eine eigene, am 6. December 1559 in Schemnitz, bei Statt gehabter Versammlung öffentlich vorgelesene, allgemein für wahr und gut befundene Confession verband sie noch genauer, welche, auf der Stoeckelischen gegründet, mit dieser in vielen Punkten wörtlich übereinstimmend, nur hier und da mit Aussprüchen der Kirchenväter gehörig erläutert, in den Donau-Provinzen Ungarns zu derselben

Wichtigkeit und zu demselben entscheidenden Ansehen bei Kirchensynoden gelangte, wie diess mit dem Pentapolitaner Bekenntnisse in dem Theiss-Gebiete der Fall war. Man übergab diese ausführliche Auseinandersetzung des angenommenen Glaubens sowohl dem Könige, als auch dem Erzbischoffe Oláh. Sie handelt, um wenigstens ihren Hauptinhalt kürzlich anzudeuten, von Gott und der Dreieinigkeit; von der Schöpfung; der Erbsünde; Menschwerdung Jesu Christi, des Sohnes Gottes; von der Rechtfertigung; vom Glauben; guten Werken; der Kirche; von der Taufe; vom heiligen Abendmahl; von der Beichte; der Zahl der Sakramente; der Geistlichkeit; von den Ceremonien; von weltlichen Sachen; der Ehe; Auferstehung der Todten; Anrufung der Heiligen; und der Kleidung der Religionslehrer; dann ist überdiess ein Schluss beigefügt, in welchem angemerkt wird: die, welche diesem Symbol beigetreten wären, seyen bereit, sich aus der heiligen Schrift eines Andern belehren zu lassen; allein sie wären überzeugt, nur das reine Wort Gottes zu ihrer Richtschnur gewählt zu haben, und wünschten, bei derselben für alle Zeiten auszuharren.

Bei diesem Streben der Evangelischen, eine unabhängige, für sich allein bestehende Kirche zu bilden; bei den vom Tage zu Tage trübern und ungewissern Aussichten für den Katholizismus, der seine Ueberlegenheit in Ungarn schon jetzt verloren hatte und sich gewissermassen seiner Auflösung zu nähern schien, mussten seine entmuthigten Verfechter und Freunde auf kräftige Mittel denken, wollten sie sonst seine sinkende Macht wiederum aufrichten, das einbrechende Uebel beschwören, und den völligen Umsturz des ererbten Glaubens verhüten. Es war auch wahrhaftig die höchste Zeit dazu; denn wie es historisch aus glaubwürdigen

Quellen erwiesen ist, und Solches der Jesuit, Martin Szent-Ivány, welcher dieses aus der Handschrift seines Mitbruders, des Paul Arator, anführt, selbst eingesteht, waren um das Jahr 1559 nicht mehr als drei Römisch-Katholische Magnaten, von dem geringern Adel kaum Einige derselben Religion zugethan, in Ungarn vorhanden; alle Uebrigen waren zum Protestantischen Cultus übergetreten. Aber indem der Protestantismus seinen geschwächten Gegner vollends zu besiegen, und das errungene Uebergewicht zu behaupten trachtete: erschien für die bedrängte Kirche ein glücklicher, unternehmender, in den Religionskämpfen in kurzer Zeit zur grossen Celebrität emporgestiegener Streiter, welcher mit seiner frischen Kraft in die Schranken trat, das Pabstthum dem gänzlichen Verderben entriss, mit seinen, ihm kühn entgegentretenden Feinden zwar lange zweifelhaft und unentscheidend rang, aber doch endlich die Oberhand erfocht, und den Sieger zum Besiegten machte.

Dieses war der Jesuiter-Orden. Derselbe hatte sich in wenigen Zehenden nach seiner Entstehung zu dem Range einer welthistorischen Erscheinung emporgeschwungen und eine allgemeine Wichtigkeit erlangt. Der mindeste Theil dieser Grösse ging von seinem Stifter aus, der seinen, ihm zugeeigneten Ruhm mehr der Weltklugheit und Energie seiner Nachfolger, als sich selbst verdankt. Inigo, oder Ignatz, der jüngste von eilf Kindern eines Spanischen Edelmanns, auf dessen Stammschlosse Loyola im Biscayischen 1491 geboren, war am Hofe Ferdinand des Katholischen als Edelknabe herangewachsen, und bald in Kriegsdienste getreten. Eine im Jahre 1521 bei der Vertheidigung der Stadt Pampelona gegen die Franzosen erhaltene schwere Verwundung am Beine unterbrach seine militärische Laufbahn. Während der langwierigen Kur, die

er zu Loyola abwartete, trieb ihn die Langeweile zur Lektüre; und da man ihm die Lebensgeschichte Jesu und Legenden der Heiligen gab, entzündete sich an den Abentheuern der Letztern seine lebhafte Phantasie, und so entschloss er sich, sein künftiges Leben der heiligen Jungfrau Maria zu weihen. Nach seiner Genesung verliess er daher seine Familie, legte seinen ritterlichen Schmuck bei dem wunderthätigen Marienbilde zu Montserrat ab, und fing an, sich in freiwilliger Armuth mit Beten, Wachen und Geisseln zu quälen. Eine Wallfahrt nach Jerusalem sollte diesen Vorübungen zur geistlichen Ritterschaft die Krone aufsetzen. Wirklich kam er 1523 als ein bettelnder Pilger dahin, kehrte aber schon im folgenden Jahre nach Barcellona zurück. Hier fühlte er, wie sehr der Mangel an gelehrten Kenntnissen seinen Planen hinderlich sey, und mischte sich unter die Schulknaben, um Latein zu lernen. Ob es nun gleich damit viel weniger fortrückte, als mit seiner Gottseligkeit, ging er doch schon im Jahre 1526 nach Alcala de Henarez, wo er philosophische Studien trieb, sich vom Betteln nährte und zum Volkslehrer im Christenthume aufwarf. Diese unberufene Seelsorge zog ihm jedoch von Seiten der Inquisition Verfolgungen zu, die ihn bewogen, sich im Jahre 1528 nach Paris zu begeben. Daselbst brachte er es in der lateinischen Sprache und den philosophischen Wissenschaften endlich so weit, dass ihm 1534 die Magisterwürde ertheilt werden konnte. Nebenbei hatte er seine Bekehrungsversuche auf wenige Mitstudirende eingeschränkt, aus denen er eine Gesellschaft zusammenwarb, die sich 1534 durch feierliche Gelübde, zu freiwilliger Armuth, zur Bekehrung der Ungläubigen und zu einer Wallfahrt nach Jerusalem mit ihm vereinigte. Peter Le Fevre, ein Savoyard; Franz Xavier, ein Navarrese; Jacob Lainez und Niklas Bo-

badilla, zwei kräftige, geistvolle Spanier; und Simon Rodriguez, ein Portugiesischer Edelmann, waren die ersten Gefährten Loyalas, zu denen sich in Paris, und später im Venetianischen, wo sich die Gesellschaft seit 1537 büssend, bettelnd, und predigend herumtrieb, noch einige, minder bedeutende Subjekte gesellten. Ein Türkenkrieg hinderte die Reise nach Jerusalem, weshalb sich die Verbündeten auf den Universitäten in Ober-Italien zerstreuten, um neue Mitglieder zu erwerben. Loyola selbst ging mit Le Fevre und Lainez nach Rom, wo er endlich seinen Plan zur Stiftung eines neuen, ganz eigenthümlich eingerichteten Ordens 1539 zur Ausführung brachte. Er nannte ihn die Gesellschaft Jesu, und verpflichtete die Glieder, deren Stamm jene ersten Gefährten wurden, neben den Gelübden der Armuth, Keuschheit und des blinden Gehorsams gegen die Obern, noch zu dem vierten, sich in jedes Land, wohin sie der Pabst als Missionarien gegen Ketzer und Ungläubige, oder sonst zum Dienste der Kirche schicken würde, unweigerlich und ohne Lohn zu begeben, und ihre Aufträge mit allen möglichen Kräften und Mitteln in's Werk zu setzen. Die Novizen sollten, ausser andern geistlichen Uebungen, auch durch die niedrigsten Dienste bei den Kranken geprüft werden: denn Xaviers Beispiel hatte es zu einem besondern Ehrenpunkte der geistlichen Ritterschaft gemacht, die eckelhaftesten Geschwüre der Kranken in den Spitälern auszusaugen. Eine besondere Bulle des Römischen Pabstes, Paul des III., bestätigte im Jahre 1540 diesen vielversprechenden Orden, dessen Glieder im folgenden Jahre bei einer Versammlung zu Rom den Stifter selbst zum ersten General ernannten. Die Päbste, Paul der III. und Julius der III., wohl ahnend, welche Stützen gegen das überhandnehmende Reformationswerk sie an den Jesuiten haben würden, bewilligten diesen

regulirten Klerikern Vorrechte, wie sie noch nie irgend eine Corporation in der Kirche, oder im Staate erhielt. Sie sollten nicht nur alle Rechte der Bettelmönche und der Weltgeistlichen zugleich geniessen, und mit ihren Gütern von jeder bischöflichen und weltlichen Gerichtsbarkeit, Aufsicht und Besteuerung gänzlich befreit seyn, so dass sie, ausser ihren Ordensobern und dem Pabste, keinen Herrn auf Erden anzuerkennen, und priesterliche Amtshandlungen jeder Art, den Parochialrechten zum Trotze, bei Menschen aus allen Ständen, selbst während eines Interdikts, auszuüben befugt wären, sondern auch, was sonst nicht einmal den Erzbischöfen unbedingt erlaubt ist, von allen Sünden und Kirchenstrafen eigenmächtig absolviren, Gelübde der Layen in andere gute Werke verwandeln, ohne weitere Päbstliche Bestätigung überall Kirchen und Güter erwerben, Ordenshäuser anlegen und nach Befinden der Umstände sich selbst von der Abwartung der kanonischen Stunden, von Fasten und Speiseverboten, ja sogar vom Gebrauche des Breviers dispensiren dürfen. Was die Verfassung der Gesellschaft Jesu anbelangt, so theilte sie sich in mehrere Klassen oder Stände. Die Novizen, welche aus den talentvollsten, wohlgebildetsten Jünglingen und Männern, ohne Rücksicht auf Geburt und äussere Verhältnisse, gewählt, und zwei Jahre lang in besondern Noviziathäusern durch alle ersinnliche Uebungen der Selbstverläugnung und des Gehorsams geprüft wurden, ob sie zu den Zwecken des Ordens tauglich wären, gehörten noch nicht unter die wirklichen Glieder. Die geringsten unter diesen waren die weltlichen Mitarbeiter, oder Coadjutoren, die keine feierlichen Klostergelübde leisteten, und daher wieder entlassen werden konnten. Sie bildeten gleichsam das Volk des Jesuitenstaats. Höher im Range standen die Scholastiker oder

Schüler und die geistlichen Coadjutoren, welche gelehrte Kenntnisse besassen, feierliche Mönchsgelübde leisteten, und sich besonders zum Unterricht der Jugend verpflichten mussten. Sie waren die Künstler und Bürger des Jesuitenstaats, deren er sich als Professoren auf Akademieen, als Prediger in den Städten und an Fürstlichen Höfen, als Rektoren und Lehrer in den Kollegien, als Hofmeiter und Gewissensräthe in Familien, und als Gehülfen bei seinen Missionen bediente. Den Adel endlich, oder den obersten Stand, machten die Professen aus, wozu nur die erfahrensten Glieder kamen, deren Weltklugheit, Energie und Treue gegen den Orden sich vorzüglich bewährt hatte. Sie leisteten Profess, indem sie neben den Mönchsgelübden sich noch durch ein viertes Gelübde, zur Uebernahme von Missionen aller Art verbindlich machten, und bei denselben dienten, wenn sie nicht in den Professhäusern, den eigentlichen Prytaneen und Rittersitzen des Ordens, bequem und andächtig zusammenlebten. Nur die Professen hatten eine Stimme bei der Wahl des Generals, der aus ihnen die Assistenten, Provinzialen, Superioren, und Rektoren wählte, und selbst Profess gewesen seyn musste. Der General bekleidete seine Würde lebenslang und residirte in Rom, wo ihm ein Admonitor und die fünf Assistenten oder Räthe, welche sonst die fünf Hauptnationen, die Italiener, Deutschen, Franzosen, Spanier und Portugiesen bei ihm repräsentirten, zur Seite standen. Dieser Orden gedieh ausserordentlich schnell. Im Jahre 1556 zählte er schon über tausend Glieder in zwölf Provinzen; im Jahre 1618 dreizehn tausend hundert und zwölf Mitglieder, in zwei und dreissig Provinzen; und zur Zeit seiner höchsten Blüthe hatte er vier und zwanzig Professhäusser, sechs hundert neun und sechzig Collegia, hundert sechs und siebenzig Seminarien, ein

und sechzig Noviziathäuser, dreihundert fünf und dreissig Residenzen, zweihundert drei und siebenzig Missionen in heidnischen und protestantischen Ländern, und im Ganzen zwei und zwanzig tausend fünf hundert neun und achtzig Genossen, worunter die Hälfte geweihte Priester waren. Aber langsam näherte er sich seinem Falle. In Frankreich spielten die Jesuiten nie eine vorzügliche Rolle, und wurden in diesem Lande mehr nur geduldet, als dass sie geherrscht hätten. Der Jansenismus brachte ihnen hier manchen Nachtheil. Es half ihnen wenig, dass die, von den Jesuitischen Beichtvätern Ludwigs des XIV., la Chaise und le Tellier ausgewirkten Königlichen Dekrete und Päbstlichen Bullen, besonders die berüchtigte Constitution Unigenitus, ihnen endlich den vollen Sieg bei den Streitigkeiten zuwendete; in den Augen der Wohlgesinnten blieben sie dennoch verdächtig. Eine schlaffe Moral, die den Neigungen des unsittlichen Zeitgeistes convenirt, die Grundsätze des Handelns den Eingebungen einer eigennützigen Klugheit und den äussern Umständen unterwarf, und die schlechtesten Mittel um guter Endzwecke willen heiligte; der Probabilismus, ein System von Maximen und Lebensregeln für Lasterhafte, wie für Tugendhafte, das Alles erlaubte, was sich mit wahrscheinlichen Meinungen vertheidigen liess; Beschönigungen für Meineide und Verbrechen aller Art, bald durch willkührliche Wortverdrehungen, bald durch zweideutige Ausdrücke und verwirrende Auslegungen, bald gar durch heimliche Vorbehalte, wobei man sich nur etwas Anderes denken durfte, als man sagte und that, um wegen der gröbsten Sünden vor sich selbst gerechtfertigt zu seyn: diess sind die Vorwürfe, deren Detail man aus den Schriften der Jesuiten Sanchez, Bauny, Escobar, Suarez, und Busenbaum kennen muss, um zu wissen, was die Jesuiten der Welt gewesen sind.

Dabei wurden noch andere Beschuldigungen laut. Die Seichtigkeit ihrer Lehrart und das theatralische Unwesen ihrer Schulen hatte Mariana, ein gelehrter Spanischer Jesuit, selbst gerügt; gegen den Leichtsinn, mit dem sie bei ihren Heidenbekehrungen die fortgesetzte Verehrung der alten Götzen unter der Bedingung zuliessen, dass die Bekehrten dabei an Christum und die Jungfrau Maria denken sollten; und gegen ihre Unverträglichkeit mit den übrigen Missionarien in China, hatten schon mehrere Päbstliche Bullen ohne Erfolg geeifert. Dass die Jeuiten keineswegs die Beförderung der wahren Religion und Tugend, sondern oft nur ihren eigenen Genuss und Vortheil beabsichtigten, sah man immer allgemeiner ein. Diesen Vorwurf bestätigten die Klagen der Kaufleute wegen des bedeutenden Handels der Gesellschaft Jesu mit den Produkten ihrer aussereuropäischen Missionsplätze; die von ihr unter Spanischer Hohheit aus den Eingebornen in Paraguay gebildete Republik, in der sie unumschränkt herrschte und im Jahre 1753 beinahe hundert tausend Unterthanen zählte, mochte ihrer Regierungskunst allerdings Ehre machen und das beste Mittel zur Civilisation jener Wilden gewesen seyn; dass sie aber dem Orden auch als Handelsdepot und Geldquelle wichtig war, zeigte sich bei der Gelegenheit eines Tauschvergleichs, durch den Spanien 1750 sieben Pfarrbezirke dieses Landes an Portugal überliess. Der gewaffnete Widerstand, den die Eingebornen, vierzehn tausend Mann stark, unter Anführung der Jesuiten, den Portugiesischen Truppen leisteten, nöthigte die concurrirenden Mächte endlich, jenen Vergleich aufzuheben. Trotz ihres Läugnens kamen die Portugiesischen Jesuiten darüber in peinliche Untersuchung, die noch nicht beendigt war, als ein meuchelmörderischer Angriff auf das Leben des Königs von Portugal, (Joseph des Ersten),

ihre Sache verschlimmerte. Der Minister Pombal brachte ihre Mitwirkung bei diesem Attentate zur grossen Wahrscheinlichkeit, und wusste endlich im Jahre 1759 durch ein Edikt, worin der König sie für Hochverräther erklärte, ihren Orden, mit Confiskation seiner Güter, ganz aus Portugal zu vertreiben. Dasselbe geschah bald auch in Frankreich. Da ihr damaliger General, Lorenz Ricci, mit der Erklärung: „sint, ut sunt, aut non sint," — entweder sollen sie, so wie sie sind, oder gar nicht fortdauern — jede Abänderung ihrer Constitution verweigerte, heb ein Königliches Dekret im Jahre 1764 den Orden als eine irreligiöse, bloss politische Gesellschaft, deren Zweck ein zunehmender Machtgenuss sey, in allen Französischen Staaten auf. Aus Spanien wurden sie schon im Jahre 1767, und bald darauf aus Neapel, Parma und Malta verbannt. Die Acht des Zeitgeistes sprach endlich der Pabst Clemens der XIV. aus dem Hause Ganganelli, in der berühmten Bulle: Dominus ac redemtor noster, vom 21. Juli 1773. durch eine völlige Aufhebung der Gesellschaft Jesu in allen Ländern der Christenheit, aus. Uebrigens geschah den Exjesuiten kein Leid; aus dem Ertrage ihrer allenthalben konfiscirten Güter erhielten sie Jahrgelder, die nur Portugal nicht verabfolgen liess. Dieses Königreich und Spanien verstattete auch keinem Exjesuiten Aufenthalt; dagegen sie im Kirchenstaate, in Oberitalien, in Deutschland, in Ungarn, Pohlen und selbst in Frankreich als Privatpersonen geduldet wurden. Den sichersten Zufluchtsort fanden sie in Russland; die Kaiserin Katharina die II. behielt sie auch nach ihrer Aufhebung, aus Schonung gegen ihre Katholischen Unterthanen und wegen der Nützlichkeit ihrer Schulanstalten, bei. Der vor 4 Jahren verstorbene heilige Vater Pius der VII., aus dem Geschlechte der Chiara-

monti, war ihnen seit dem Anbeginn seiner Regierung sehr gewogen. Er bestätigte ihren Orden in Weissrussland und Litthauen, wo er, auf pädagogische und priesterliche Thätigkeit eingeschränkt, fortblühte, und stellte sie im Stillen im Jahre 1804 auf der, durch das Schicksal des Continents ganz isolirten Insel Sicilien wieder her; daher es unterrichteten Leuten gar nicht unerwartet kam, dass dieser Pabst, der noch im Jahre 1803 einen Jesuiten, den Cardinal J. M. Tomasi, heilig sprach, seinen ersten freien Schritt im Frühlinge des Jahrs 1814 zur feierlichen Erneuerung der Gesellschaft Jesu benutzte. Am eilften November desselben Jahres wurde das Noviziat zu Rom feierlich wieder eröffnet, und seitdem eine Gemeinschaft von ungefähr vierzig, meist durch Rang und Bildung ausgezeichneten Männern, errichtet. Im Herbste 1815 hat man ihnen ein Collegium in Modena eingeräumt, und sie säumten auch nicht, den Einladungen der Könige von Sardinien, Neapel und Spanien zu folgen. Im letzten Lande wurden sie jedoch durch die Cortes für aufgehoben wiederum erklärt, und durch den, zur uneingeschränkten Herrschaft von Neuem erhobenen König, bis jetzt noch nicht restituirt. Es ist also in den Schicksalen dieses merkwürdigen, universalhistorischen Ordens buchstäblich eingetroffen, was sein dritter General, Franz Borgia, vor zwei hundert funfzig Jahren sagte: „wie Lämmer haben wir uns eingeschlichen, als Wölfe regieren wir, wie Hunde wird man uns vertreiben, aber wie Adler werden wir uns wieder verjüngen.“ Viel Aehnliches findet sich zwischen den Begebenheiten und der Aufhebung der Gesellschaft Jesu und den Schicksalen und Zertrümmerung der im Jahre 1310 durch den Pabst Clemens den V. für erloschen erklärten, einst mächtigen, ohne erwiesenen Grund blutig verfolgten Tempel-

herrn; und der würdige Michael Denis, der Kaiserlichen Oesterreichischen Hof-Bibliothek Custos, einst auch Jesuit, sagt in seiner Aeonen-Halle von sich und seinen Mitbrüdern mit vieler Wahrscheinlichkeit: „Ein Gott geweihter, jeglicher Menschenart, durch alle Zonen fröhnender Männerbund, erlag den Ränken, ward zerrissen, unüberwiesen und ungehöret." —

Nach dieser ausführlichern, doch bei der Erwähnung eines Ordens, welcher zwar fast überall, vorzüglich aber in unserm Vaterlande mehr als zweihundert Jahre lang die merkwürdigsten, folgereichsten Veränderungen veranlasste, unentbehrlichen Darstellung *) angeführter Ereignisse; kehre ich zu der unterbrochenen Geschichte der Evangelischen Kirche in Ungarn zurück. Dem, über das Wohl der ihm anvertrauten Gemeinden, und des sich immer mehr verstärkenden Protestantismus Schwächung, mit Argusaugen wachenden Reichs-Primas Oláh konnte unmöglich der grosse Vortheil unbekannt bleiben, welchen so rüstige Kämpfer, als sich die Jesuiten gleich anfangs in der Vertheidigung des heiligen Glaubens ankündigten und auch wirklich bewährten, für das Beste des erschütterten Päbstlichen Ansehens, mit voller Gewissheit versprachen. Kaum fingen diese also an, sich auf dem betretenen Schauplatz muthig herumzutummeln und eine grössere Aufmersamkeit allgemein zu erregen; als der Erzbischof von Gran an die Einführung dieser geschwornen Feinde der Reformation in Ungarn im Ernste dachte. Im nahen Oesterreich befanden sie sich bereits. Von dort berief er im Jahr 1559 ihren Provinzial, Peter Victo-

---

*) Was über die Jesuiten hier angemerkt wird, das vergleiche man mit dem Artikel: Orden (geistliche) im Conv.-Lex. Band VII. S. 96 und ff.

ria, zu sich; und indem er ihm den erwünschten Antrag, sich in einem neuen Reiche einzusiedeln, machte, überliess er ihm zugleich eine freie Wahl, ob er in Tyrnau, oder Thurótz, ein Collegium seines Ordens errichten wolle *). Im ersten Falle sollte die Gesellschaft Jesu die Abtei Széplak und die Probstei Bénye, im zweiten die Thurotzer-Probstei (später bekamen sie Beides) erhalten. Victoria wählte das nähere, bequemer gelegene Tyrnau, und langte mit Johann Seidel, einem Mit-Jesuiten, an; am 1. Januar 1561 erfolgte die Königliche Verleihung. Am 1. September 1561 war der Grund zum grossen Jesuiten-Collegium in Tyrnau gelegt. So unterzeichnete durch diese Aufnahme der Jesuiten Oláh den Vollmachtsbrief für sie, welchen ihre unbegränzte Ehrsucht, Leidenschaftlichkeit und Sektenhass, zu einem mehr als zweihundertjährigen Elend des Landes meisterhaft benutzte; aus ihrer Pandoras-Büchse ergoss sich über Ungarn alles erdenkliche Uebel, kaum schien die Hoffnung besserer Zeiten übrig geblieben zu seyn; erst mit der Aufhebung dieser Corporation kehrten Ruhe, Zutrauen und Wohlseyn wiederum in's Reich zurück.

Bei solchen klug ersonnenen Anstalten, da man von Seiten der Römisch-Katholischen zur Bekämpfung und willkommenen Unterdrückung der Protestanten, kampfgeübte, des Sieges über die Feinde der angefochtenen Religion bereits gewohnte geistliche Soldaten in die Schranken berief, konnten den Bedrohten die Anschäge, welche man wider sie gefasst hatte, und die Schlingen, in welche man sie einzufangen hoffte, unmöglich lange verborgen bleiben. Die wider sie ange-

*) Johann Christian von Engel, Geschichte des Ungrischen Reichs. Band IV. S. 168.

legten Minen sprangen hin und wieder unerwartet, ohne sie jedoch, ungeachtet des verursachten grossen Knalls, bedeutend zu verletzen. Die Macht der sich von der alten Kirche trennenden Parthei war bereits zu einer furchtbaren Höhe gestiegen; ihre Stellung, die sie eingenommen hatte, war wahrhaftig gebieterisch; um sie also aus dieser zu verdrängen, und in die unschädlichen Schranken der Kraftlosigkeit zurückzuweisen, wollte man den Hauptnerven ihrer Stärke dadurch zerschneiden, indem man ihr unerwartet schnell alle geistliche Pfründen und Kirchengüter, welche sie bisher innegehabt und zur Vermehrung ihrer Hülfsmittel zum Widerstande benützt hatte, abforderte. Bis zu der Zeit, deren Erwähnung eben jetzt geschieht, waren mehrere Bischöffliche Sitze und andere höhere geistliche Würden, im Drange der Umstände, erledigt geblieben; die zu ihnen gehörenden Besitzthümer befanden sich aber in den Händen weltlicher, grösstentheils Protestantischer Grossen. Plötzlich erliess im Jahre 1560 am 10ten April der König ein Decret aus Wien, vermöge dessen alle geistliche Güter, sie mochten an welchen immer der Weltlichen verliehen gewesen seyn, zu ihrer ursprünglichen Bestimmung und Stiftung, aus dem Grunde, um auf diese Art den im Lande überhandnehmenden Ketzereien nachdrücklicher begegnen und steuern zu können, wiederum zurückkommen sollten. Ein harter und herber Schlag für diejenigen, die den süssen Reiz ihrer vermehrten Einkünfte und Macht seit einigen Dezennien hinlänglich gekostet hatten, und, nach der allgemeinen Beschaffenheit der menschlichen Natur, welche ihre sinnlichen Vortheile nie geduldig f
lässt, den unangenehmen Wechsel ihres Sch
stoischer Ergebung und Resignation
im Stande waren!

und richtig anerkannten Glauben nie mehr untreu werden. Diese entschlossene Erklärung musste äuss zuwider allen denen seyn, welche für den bisheri christlichen Ritus enthusiastisch eingenommen, j Neuerung in demselben tödtlich hassten, und die ihm, selbst in Nebendingen vorgenommene Verän rung mit Feuer und Schwerdt gleich bestraft wis wollten. Anton Veranzi, (eigentlich Wranchich) schlauer Dalmatier und gewandter Schmeichler Graner Erzbischofs, dessen vorzügliche Gunst er du seine, gegen alle Nichtkatholiken bewiesene, nie en dende Strenge für sich zu erwirken suchte, war, sonst durch seine Gelehrsamkeit, Humanität, und, sich diess mit seinen eigennützigen Zwecken vereini liess, selbst durch seine Toleranz glänzte, diessma seinem Eifer ungewöhnlich thätig, stellte in sei Sprengel, (er war Bischof von Fünfkirchen) in Hins der Rechtgläubigkeit unpartheiische, fleissige Unte chungen an, und wagte sich zuletzt an die Erlauer G nison. Um diese desto sicherer schrecken zu könn würde sie nicht nur der Ketzerei, sondern auch e geheimen, die Ueberlieferung der Feste beabsichti den, verrätherischen Einverständnisses mit dem Re feinde beschuldigt, und man zog ihre verdächtigen L rer gefänglich ein. Schwer lag dieser, ohne einen baren Grund ausgeheckte, Verdacht auf der unsch gen Besatzung; und diesen zu beseitigen, in seiner zulänglichkeit zu zeigen, schien kein zweckmässig Mittel zu seyn, als eine getreue Darstellung ihrer ligionsmeinungen, und derselben Uebereinstim mit den heiligen Urkunden des Christenthums a beiten zu lassen, und diese freien Geständnisse Könige zu überreichen. Diese Erlauer Confession w am 6. Februar 1562 entworfen, und durch Peter

hazy (Melius), eines Debreziner Seelsorgers vorzügliche Mitwirkung abgefasst. Es wäre eine unhaltbare Behauptung, wenn man mit einigen, nicht hinlänglich Unterrichteten als erwiesen die Meinung aufstellen wollte, dieses Bekenntniss sey ganz im Sinne der Sächsischen Reformatoren beschaffen gewesen: schon der erste flüchtige Blick in dasselbe, und die in ihm vorkommenden Sätze von der göttlichen Vorherbestimmung der Menschen, entweder zur ewigen Seligkeit, oder ewigem Verderben; (Prädestination wird dieses in der Dogmatik genannt) und dem Sakramente des heiligen Abendmahls Jesu zeigen uns klar und zur Genüge in seinen Verfassern und Freunden Anhänger der Genfer Kirche, und Verwandte des Helvetischen Glaubenssymbols. Um diese Zeit nämlich schieden sich schon in scharfen Abgränzungen die beiden, bis jetzt ruhig neben einander, als ein Ganzes, bestehenden Protestantischen Gemeinden, in zwei abgesonderte Gesellschaften, die Lutherische und Reformirte; ihr gegenseitiger Hass war kaum geringer, als die Wuth, mit welcher sie gemeinschaftlich wider die Katholischen tobten; des Zankes und Streites war nunmehro kein Ende; man gab selbst in ausserwesentlichen Sachen nicht nach; der eine Theil kämpfte für das ungesäuerte, der andere hingegen für das gesäuerte Brot bei'm Tische Jesu; jede Parthei blieb hartnäckig bei ihrer Meinung; die redlichen Bemühungen friedliebender, zur Eintracht die Zanksüchtigen ermahnenden Männer scheiterten an dem Unsinn einiger, Verwirrung liebender Tollköpfe. Die Widersacher des Protestantismus mögen sich an diesem Schauspiel unversöhnlicher Fehden zwischen zwei befreundeten, kaum in einigen wenigen Punkten unterschiedenen christlichen Sekten, sollte ihnen dieses vielleicht ein Vergnügen verursachen, ergötzen; wem

das angenehm ist, mag sich diese Auftritte ausführlich erzählen lassen: derjenige, den der Geist wahrer Liebe beseelt, und der in allen Erlösten, ja überhaupt in allen Sterblichen nur die Glieder einer grossen Familie, und seine Brüder erblickt; der zum Bunde der Evangelischen gehörend, in der unheilbringenden Trennung der Protestantischen Kirchen den traurigen Anfang lange dauernder Trübsale seiner Religion bejammert, wendet sein Auge von den Herz zerreissenden Scenen ab, übergiebt sie gerne der Vergessenheit, und denkt nur mit Wehmuth an sie.

Indem dieser eingerissene Zwiespalt zwischen den Mitgenossen der zwei Protestantischen Kirchen an dem unbiegsamen Charakter seiner Beförderer stets frische Nahrung fand, und mit dem Erliegen eines oder des andern Theils zu endigen drohte: wurde die Aufmerksamkeit der entzügelten Gemüther auf ein Ereigniss hingezogen, welches überaus wichtig, eine Zeit lang Alles beschäftigte. Das Concilium zu Trident war nämlich mit seiner fünf und zwanzigsten Session am 4. December 1563 endlich geschlossen worden. Alles sah mit bangen und gespannten Erwartungen seinen Entscheidungen entgegen; die Römisch-Katholischen, besonders ihre Wortführer, schickten sich mit allem Ernste an, seinen Beschlüssen in allen Gegenden Kraft und Gehorsam zu verschaffen, und durch ihr geheiligtes Gewicht den verstockten Abtrünnigen einen tödtlichen Streich zu versetzen; diese im Gegentheil machten sich auf jede Wendung ihres Schicksals gefasst, und rüsteten sich, dem, über ihren Häuptern sich sammelnden Ungewitter mit Muth und Entschlossenheit zu begegnen *).

---

*) Friedrich Schiller, Geschichte des Abfalls der Niederlande von der Spanischen Regierung B. II. S. 19. 20.

Die Kirchenversammlung zu Trident war geendigt, und die Schlüsse derselben der ganzen Katholischen Christenheit bekannt gemacht worden. Aber diese Schlüsse, weit entfernt, den Zweck der Synode zu erfüllen, und die Erwartungen der Religionspartheien zu befriedigen, hatten die Kluft zwischen beiden Kirchen vielmehr erweitert, und die Glaubenstrennung unheilbar und ewig gemacht. Der alte Lehrbegriff, anstatt geläutert zu seyn, hatte jetzt nur mehr Bestimmtheit und eine grössere Würde erhalten. Alle Spitzfindigkeiten der Lehre, alle Künste und Anmassungen des heiligen Stuhls, die bis jetzt mehr auf der Willkühr beruht hatten, waren nunmehr in Gesetze übergegangen, und zu einem Systeme erhoben. Jene Gebräuche und Missbräuche, die sich in den barbarischen Zeiten des Aberglaubens und der Dummheit in die Christenheit eingeschlichen, wurden jetzt für wesentliche Theile des Gottesdienstes erklärt, und Bannflüche gegen jeden Verwegenen geschleudert, der sich diesen Dogmen widersetzen, diesen Gebräuchen entziehen würde. Die Kraft der Indulgenzen, die erste Quelle des Abfalls von dem römischen Stuhle, war jetzt durch einen unumstösslichen Lehrsatz erwiesen, und das Mönchthum durch einen ausdrücklichen Schluss der Synode in Schutz genommen, welcher Mannspersonen gestattet, im sechzehnten Jahre, und Mädchen im zwölften Profess zu thun. Alle Dogmen der Protestanten sind ohne Ausnahme verdammt, nicht ein einziger Schluss ist zu ihrem Vortheil gefasst, nicht ein einziger Schluss geschehen, sie auf einem sanftern Wege in den Schooss der mütterlichen Kirche zurückzuführen. Die ärgerliche Chronik der Synode, und die Ungereimtheit ihrer Entscheidungen, vermehrte bei diesen, wo möglich, noch die herzliche Verachtung, die sie längst gegen das Pabstthum hegten, und gab ihren Angriffen neue, bis jetzt

noch übersehene Blössen preiss. Es war ein unglücklicher Gedanke, die beleuchtende Fackel der Vernunft den Mysterien der Kirche so nahe zu bringen, und mit Vernunftschlüssen für Gegenstände des blinden Glaubens zu fechten."

Kaum waren die ehrwürdigen Väter der in Trident versammelten Christenheit aus einander gegangen; kaum hatten sie die Folge ihrer Berathschlagungen der auf sie ungeduldig harrenden Welt kundgethan, als der Erzbischof von Gran, Oláh, auch schon Anstalten traf, ihre Entscheidungen in Ungarn einzuführen, und ihnen durch ihre Verkündigung eine gesetzmässige Kraft und Autorität zu erwirken. Deswegen berief er auf den Sankt Adalbertus Tag des 1564sten Jahrs eine Diözesan-Synode nach Tyrnau. Zu dieser Zusammenkunft wurde auch die Geistlichkeit der Niederungrischen Bergstädte förmlich eingeladen: allein sie, welche die Verbindungen, in denen sie sich mit dem Primas und seinen Suffraganeen befand, immer mehr auflöste, und sich im Jahre 1562 erst nach langem Zögern überreden liess *), den Ungrischen Abgesandten von Seiten des Geistlichen Standes bei dem Tridenter Concilium die von ihr verlangte Beihülfe und Unterstützung von siebenzig Dukaten zu bewilligen, erschien, wie Solches voraus zu sehen war, nicht. Mit dem Gefühl erlangter Selbstständigkeit stieg das Selbstvertrauen der Bergstädte, welches von einer Art von Ungebundenheit nicht sehr entfernt war. Als der Graner Erzbischof zu ihnen den gelehrten Jesuiten, Johann Seidel, schickte, dass er sie des hartnäckig vertheidigten und Verwirrung mehrenden Irrthums überführe, und dieser Solches durch abgehaltene Kanzelvor-

*) Johannis Ribini Memorabilia A. Confess. in Hungaria. Tom. 1. pag. 164.

räge zu versuchen Willens war: hatten die Schemnitzer die Kühnheit, ihm die geheiligten Stätten, um da Reden abzuhalten, zu betreten, schlechterdings zu verbieten. Diesen strafbare Ungehorsam, und eine so rücksichtslose Nichtachtung der Anordnung eines Primas, dessen Oberaufsicht sich die Evangelischen zu dieser Zeit noch nicht ganz entzogen hatten, zog den unfolgsamen Schemnitzern von Seiten des Königs einen scharfen Verweis zu, um indessen diesem den gehörigen Nachdruck geben zu können, fehlte es dem Monarchen an einem längern Leben. Folglich blieb Alles nur bei halben Massregeln.

So kam auch die nach Tyrnau ausgeschriebene Diözesan-Versammlung nicht zu Stande. Wahrscheinlich erhielt Oláh von Seiten des Hofs einen Wink, dieselbe so lange zu unterlassen, bis nicht wegen des Kelches und der Priesterehe der Päbstliche endliche Bescheid erfolgt seyn würde, welchen Ferdinand, sammt Albert, Herzog von Bayern, durch den Cardinal Franz, Fürsten von Ditrichstein, noch immer ernstlich betrieb. Wegen der Priesterehe liess sich der heilige Stuhl zu Rom nicht einmal in eine Erörterung des Anliegens ein; in Rücksicht des Kelches aber erschien endlich am 16. April 1564 ein nachgebendes Päbstliches Breve, an den Erzbischof Oláh erlassen, zwar mit einer Menge Klauseln, doch mit der Hauptbewilligung, an die, welche es verlangen würden, den Kelch auszutheilen, und gegen diese Begünstigung eine heimliche Abschwörung ihrer sonstigen Ketzereien zu verlangen.

Kaum dass dieses vorgefallen war, legte der König Ferdinand seine irrdischen Kronen ab, um sie mit der ewigen und unvergänglichen zu vertauschen; seine Erdenbahn war vollendet; den müden Pilger nahm die kühle Gruft auf. Ein hartnäckiges Fieber, das zuletzt die Wassersucht zur Folge hatte, endete am 25. Juli 1564

sein Leben, als es auf ein und sechzig Jahre gebracht worden war, und er sieben und dreissig Jahre lang in Ungarn regiert hatte *). Als Soliman, der Türken Grossherr, sein Hauptfeind, seinen Tod erfuhr, sprach er: „da ist fürwahr ein gerechter und redlicher Fürst gestorben.“ War er gleich kein grosser Feldherr, so war er doch ein unermüdeter Regent, der keine Geschäfte liegen liess, und sich selbst das Vergnügen der Jagd nur nach beendigten Geschäften erlaubte. Noch wenige Stunden vor seinem Ableben gab er den fremden Gesandten umständliches Gehör, durchlas und unterzeichnete über hundert dreissig wichtige Schreiben, und entschied mehrere erhebliche Zweifel seines geheimen Raths. Seine Schatzkammer und seine Heere wären, was Ungarn anbelangt, besser bestellt gewesen, wenn er nicht den Gebrauch seiner nächsten Vorgänger beibehalten hätte, geistliche Kanzler als erste Minister des Innern zu haben. Seine diplomatische Kanzlei (die der Traktaten mit Auswärtigen) war, zumal in spätern Jahren, durch Singmoser gut bestellt; aber in Rücksicht der Finanzen und des Krieges hatte er, wie Andere, das Unglück, wohl viele Kammeräthe, aber keinen verständigen und strengen Oberleiter und Finanzminister zu finden, und sich in der Wahl der Generale so manchmal zu irren. Ihm folgte:

Maximilian,

als König von Ungarn, der I., als Römischer Kaiser, der II.

Lenkte die Zügel der Oberherrschaft vom Jahre 1564 — 1576.

Drei, mit der Ungrischen Königstochter Anna erzeugte Söhne hinterliess Ferdinand. Carl bekam die Inner-

*) Johann Christian von Engel, Geschichte des Ungrischen Reichs. IV. Band. S. 181.

österreichischen Länder zu seinem Antheil; Ferdinand, dem Tyrol mit den Vorlanden zugefallen war, achtete höher die Wonne einer zärtlichen ehelichen Liebe, als jeden Zuwachs seiner Macht, entsagte im Namen seiner Nachkommen allen Ansprüchen auf die Erbfolge in den Staaten seiner Altvordern, und lebte, durch die Seligkeiten einer aufrichtigen Minne für jeden Verlust hinlänglich entschädigt, in den Umarmungen der schönsten Blondine ihrer Zeit, Philippine Welser, eines reichen Augsburger Patriciers Tochter, zufrieden und glücklich; und Maximilian, welcher als der Aelteste die Kronen von Ungarn und Böhmen erbte, und zum Deutschen Kaiser gewählt wurde. Zu Wien trat dieser am 1. August 1527 in die Welt, und war beinahe volle sieben und dreissig Jahre alt, als er den, durch den Tod seines Vaters erledigten Thron bestiegen hatte. Seine Erziehung wurde gleich in seinem ersten Jugendalter trefflich veranstaltet, und dem hohen Beruf, welchen ihm die Vorsehung bestimmt hatte, gemäss betrieben. Caspar Velius, ein heller Kopf, dem wir die Geschichte des Ungrisch-Türkischen Krieges jener Periode zu verdanken haben; der gelehrte Böhme, Johann Horák von Hasenburg; und der in Wittenberg gebildete Wolfgang Schiefer waren seine glücklich gewählten Lehrer. Carl der V., sein Oheim, verlangte ihn an der Seite seines einzigen Sohnes, als dessen Gesellschafter, in Spanien erziehen zu können, und Maximilian besann sich nicht lange, diesen Wünschen zu entsprechen, hielt sich eine geraume Zeit hindurch jenseit der Pyrenäen auf, wo er mit dem düstern, argwöhnischen und unduldsamen Philipp gebildet wurde, ohne von den verächtlichen Eigenheiten seines Spielgenossen etwas anzunehmen. Bald entfalteten sich seine angebornen herrlichen Talente zur schönsten Blüthe; schon in seinem zärtern

Alter begriff er Alles mit einer seltenen Fassungskraft: sein glückliches Gedächtniss machte ihm die Erlernung vorgetragener Wissenschaften, besonders der Sprachen, leicht; die Schärfe und Richtigkeit seines Urtheils war bei vielen Gelegenheiten auffallend, denn er gab oft bei sehr verwickelten Gegenständen sehr treffende und richtige Entscheidungen. Das war dem neidischen Philipp ein Dorn im Auge, dessen kleinliche, in ihren Anlagen sich langsamer vervollkommnende Seele nicht ohne Missgunst die hervorstehenden Fähigkeiten seines Blutsverwandten betrachtete, der ihm, nicht nur in den Fortschritten des Wissens den Vorrang ganz abgewann, sondern auch des Kaisers Liebling wurde. Dieser gab ihm öfters deutliche und rührende Proben seiner herzlichen Zuneigung und des Zutrauens, welches er in seine Talente setzte; denn als ihn die Umstände, sich aus Spanien häufiger entfernen zu müssen, nöthigten, übertrug er ihm, und nicht seinem eigenen Sohne, die Statthalterschaft über die Pyrenäische Halbinsel, und er verwaltete diesen, für einen jungen Mann in mancher Hinsicht höchst bedenklichen und schweren Posten drei Jahre lang mit einer so ausgezeichneten Einsicht eines fast schon vollendeten Staatsmannes, dass er selbst der stolzen, alles Ausländische schnöde behandelnden Spanier Hochachtung in einem vorzüglichen Grade gewann. Den schönsten Lohn für die treu und muthig verwaltete Landesregierung und den nicht zu verkennenden Beweis einer innigen Zärtlichkeit gewährte ihm sein dankbarer Kaiserlicher Oheim mit der Hand seiner geliebtesten Tochter Marie, die er ihm am 13. September 1548 zur künftigen Gefährtin seines Schicksals als Gemahlin überliess. Sein, um seiner Kinder Wohl redlich besorgter Vater Ferdinand, ertrug schwer die längere Trennung von seinem Erstgebornen, dem viele Völker mit den

hohesten Erwartungen entgegensahen; er berief ihn also, um ihn an den Staatsgeschäften Theil nehmen zu lassen, an seine Seite. Im Jahre 1551 betrat der edle Maximilian seine geliebte und unvergessliche Heimath wieder.

Was bei der durch einen geraumen Zeitraum in dem strengkatholischen Spanien verlebten Jugend, wo man einen jeden Keim des sich einschleichenden Protestantismus gleich in seinem ersten Werden mit einer unerbittlichen Strenge niedertrat, dem nachdenkenden Beobachter an Maximilian befremdend vorkommen muss, ist seine Humanität und weise Toleranz in Religionsangelegenheiten. Aus den Lenden rechtgläubiger Aeltern entsprossen, welche das Gift der Ketzerei für ein grosses Unglück hielten; an den Ufern des Manzanares, in der Hauptstadt der verjüngten Westgothen, wo der Scheiterhaufen Jedem drohte, der des Pabstes Unfehlbarkeit mit Bescheidenheit bezweifelte, lange verweilend; vereinigt mit einer Gattin, die von der Duldung gegen den neuen Glauben weit entfernt, auch ihren Kindern den ihr eigenen Sinn einzuflössen suchte: verläugnete er doch nie die Billigkeit gegen Jene, welche sich in der Gottesverehrung von ihm unterschieden, und blieb, so lange er lebte, in einem wahren Sinne des Wortes, immer tolerant. Diese seine liberale Denkungsart war keineswegs die Frucht eines Blödsinns, oder Zaghaftigkeit, als ob er vielleicht nicht so viel Muth, Entschlossenheit und Ausdauer besessen hätte, um mit den Protestanten ernsthaft anbinden zu können, und sie, wenn es nöthig gewesen wäre, der Gewalt Strenge fühlen zu lassen; er gab hinlängliche Beweise eines tapfern und männlichen Geistes, der keine Gefahren ängstlich scheut, sondern allen Widerwärtigkeiten sich unerschrocken entgegenstellt; zeigte sich überall als einen

kühnen Soldaten in den Kämpfen seines Vatersbruders, focht in seinem Heere auch in der bald entschiedenen Mühlberger Schlacht, wider den Schmalkaldischen Bund, mit; als dass ihn die, in ihren Urtheilen gerechte Nachwelt irgend eines Mangels an Kaltblütigkeit und Energie beschuldigen könnte. Seine Duldung war edler in ihrer Quelle; sie entsprang aus seiner vorherrschenden lobenswürdigen Neigung zum Frieden. Abschreckend und schmerzhaft musste für ihn die gewonnene Erfahrung seyn, dass sein Oheim die schönste Zeit seines glorreichen Lebens an die fruchtlosen Versuche, die Protestanten zur Gemeinschaft mit der Mutterkirche zurückzuführen, oder auszurotten, verlor. An diesem Beispiel sah er in einer überzeugenden Klarheit vollkommen bestätigt, nicht die kriegerische, siegbekrönte, sondern die ruhige, ihren stillen Gang durch das beförderte Wohl der Völker bezeichnende Regierung sey die beneidenswertheste und glücklichste; an den gescheiterten Lieblingsentwürfen des mächtigen Kaisers, dessen ganze ehrfurchtgebietende Macht wider die Meinungen Nichts vermochte, erblickte er die Unzulänglichkeit äusserer Zwangsmittel in Glaubenssachen; ihm wurde also ein Gräuel, in den Gegenständen des Gottesdienstes zu wüthen, und gegen Andersdenkende durch Unterdrückung und Strafen zu verfahren.

Diese wohlwollende Gesinnung blieb die unabänderliche Richtschnur seiner ganzen Handlungsweise. Vielleicht, um die Religionssätze der Lutheraner nach eigener erlangten Einsicht prüfen zu können, und einen so wichtigen Gegenstand, wie der Glaube ohnstreitig ist, blos nach fremden, gewöhnlich partheiischen Angaben nicht zu beurtheilen, hielt er es nicht unter seiner Würde, sich mit ihren Ansichten der Kenntniss Gottes, und des Verhältnisses, in welchem sich mit dem

Höchsten die Menschen befänden, bekannter zu machen: hörte er nicht selten den Kanzelvorträgen des Wiener Predigers Pfauser, welcher der Evangelischen Lehre gemäss dachte und sprach, als Kronprinz zu. Allein die blinden Eiferer für den finstern Mönchs-Katholicismus, welche in dieser edeln Wissbegierde Maximilians einen geheimen Protestantismus zu bemerken glaubten, schmiedeten Ränke wider den unschuldigen Redner, so lange, bis es den Jesuiten endlich gelungen war, im Jahre 1560 die nähern Berührungspunkte, in welchen er sich mit dem Thronerben eine Zeit lang befand, aufzulösen, den gefährlichen Verkündiger verhasster Wahrheiten zu entfernen, und den künftigen Beherrscher vor Ansteckung sicher zu stellen. Doch machte dieses den, aus innerer Ueberzeugung und angeborner Herzensgüte billigen Maximilian gegen andere christliche Sekten nie unduldsamer. Zwei Aeusserungen, die er von der Intoleranz gab, mögen hier als ein Denkmal seines liebenswürdigen Charakters errichtet werden, und sein Andenken bei den Protestanten heiligen. Als sein Tochtermann, der Französische König Carl IX., (Maximilians Tochter Elisabeth war desselben Gemahlin) auf's Anstiften der herrschsüchtigen Herzoge von Guise, und vielleicht auch seiner eigenen Bigotterie folgend, im Jahre 1572 am 24. August in der, die Menschheit und die Französische Nation ewig schändenden Bartholomäusnacht viele tausend, zur Hochzeit seiner Schwester Margarethe, listig eingeladener Protestanten, (in Frankreich hiessen sie Hugonotten) sowohl in Paris, als auch in den übrigen Provinzen seines Landes, grausam hinwürgen liess, ja mehrere von ihnen, die sich in der Hauptstadt, durch die nach Blut lechzenden Wütheriche verfolgt, über den Fluss Seine zu retten suchten, selbst, durch einen blinden Fanatismus fortgerissen, unbarm-

herzig niederschoss, und Maximilian diesen schrecklichen Vorfall vernahm, brach er in die Worte aus *): „hätte mein Tochtermann mich um Rath gefragt, ich würde treulich, als ein Vater, ihm gerathen haben. Billig sollten die tollen Leute es in so vielen Jahren eingesehen haben, dass mit dem tyrannischen Köpfen und Brennen Nichts ausgerichtet sey.“ Bei der Gelegenheit, als Heinrich III., auf die Nachricht, dass sein eben genannter Bruder, Carl IX., gestorben wäre, den unrühmlich behaupteten Pohlnischen Thron heimlich verliess, um den erledigten Französischen zu besteigen, auf seiner Reise nach Frankreich, bei'm Maximilian einsprach, ertheilte ihm dieser die freundschaftliche Warnung: „kein grösseres Verbrechen für einen Fürsten, als wenn er über das Gewissen seiner Unterthanen tyrannisch verfährt. Weit entfernt, den Vater aller Menschen zu ehren, wenn er der Ketzer Blut vergiesst, stellt er der Rache des Himmels sich bloss; während er durch solche Mittel Kronen im Himmel zu erobern trachtet, geräth er in Gefahr, die irrdischen zu verlieren.“ Doch strahlt seine Toleranz im herrlichsten Glanze besonders in dem Briefe, welchen er an den Befehlshaber seiner Truppen in Ober-Ungarn, Lazarus Schwendi, Freiherrn von Oberlandsberg, einen Protestantischen Elsasser, am 22. Februar 1574, schrieb, und welchen uns der vortreffliche Historiograph unseres Kaiserreichs mittheilt **). In demselben sind unter Andern folgende Erklärungen vorzüglich höchst merkwürdig: „So viel die unredliche That, so die Franzosen mit dem Admiral (Coligni) und den Seinigen tyrannischer-

*) Johann Genersich, Geschichte der Oesterreichischen Monarchie. Band V. S. 88.

**) Jos. Freiherr von Hormayr, Oesterreichischer Plutarch. Bd. VII. S. 13 und 14.

weiss erzeigt haben (die Bartholomäus-Mordnacht) be-
riert, die kann ich gar nicht loben, und hab es mit herz-
lichen Leid vernommen, dass sich mein Tochtermann zu
einem solchen schändlichen Blutbad hat bereden lassen.
Doch weiss ich so viel, dass mehr andere Leut, als er
selber, regieren. Aber nichts desto weniger lässet sich
damit nichts beschönigen, ist auch damit nicht ausge-
richt. Wollte Gott, Er hätte mich um Rath gefragt,
wollte ihm treulich, als ein Vater, gerathen haben.
Denn er dieses gewisslich nimmermehr mit meinem Rath
gethan hätte. Er hat Ihme hierdurch einen Flecken an-
gehängt, den er nicht leichtlich ablegen wird. Gott ver
zeihe es denen, so daran schuldig, denn ich höchlichen
besorge, dass sie erstlich mit der Zeit erfahren werden,
was sie Guts damit erwirkt haben. Und ist in der Wahr-
heit nicht anders, als wie ihr vernünftiglich schreibet,
dass Religions-Sachen nicht mit dem Schwerdt wollen
gerichtet und gehandelt werden. Kein Erbarer, Got-
tesfürchtiger und Friedliebender wird es anders sagen.
Zudem hat Christus und seine Apostel viel ein anderes
gelehret. Denn ihr Schwert ist die Zung, Lehre, Got-
tes Wort und christlicher Wandel gewest. Zudeme, so
sollten die tollen Leute nunmehr billig in so viel Jahren
gesehen haben, dass es mit dem tyrannischen Köpfen
und Brennen sich nicht will thun lassen. In Summa, mir
gefällt es gar nicht, und werde es auch nimmermehr lo-
ben, es were denn Sach, dass Gott über mich verheng-
te, dass ich toll und unsinnig würde, dafür ich aber
treulich bitten will."

Diese seine ruhmvolle Nachsicht, welcher sich von
seiner Seite die Protestanten stets erfreuten, und die ih-
nen, nach beliebiger Weise und Ueberzeugung, ihre
Gottesdienstlichen Gebräuche einzurichten und zu beob-
achten erlaubte, brachte Einige zu der irrigen Meinung,

als ob er selbst insgeheim ein Anhänger der umgeformten Kirche sey; Andern gab sie wiederum den Muth, es bei ihm zu versuchen, ob er nicht zur öffentlichen Annahme der Evangelischen Religionslehre bewogen und überredet werden könnte. Der Churfürst von der Pfalz, Friedrich, erkühnte sich, ihn zu diesem Letztern, in einem, an ihn erlassenen Briefe ausdrücklich aufzufordern. Allein Maximilian war davon weit entfernt, als dass er die übertriebenen Hoffnungen, mit denen sich einige fanatische Köpfe herumtragen mochten, hätte realisiren wollen; er war seinem väterlichen Glauben zu getreu, als dass er diesen, um sich einigen Eiferern für die Sache Luthers dadurch vielleicht zu empfehlen, hätte abschwören können; endlich auch in allen seinen Entschlüssen und Unternehmungen viel zu vorsichtig, als dass ihm die Lust gekommen wäre, sich durch einen übereilten Schritt mancher Verlegenheit, und der Gefahr, seine Macht, Ansehen und wahrscheinlich auch die Liebe vieler seiner Unterthanen zu verscherzen, auszusetzen; aber tolerant war und blieb er immer.

Wo ein solcher Beherrscher auf dem Throne sass, der jeden Zwang hasste, und mit vernünftigen Wesen vernünftig verfuhr: musste die neue christliche Gesellschaft die reissendsten Fortschritte thun. In Ungarn ereigneten sich unter seiner Regierung in Kirchenangelegenheiten die auffallendsten Veränderungen. Kurz war die Dauer seiner Tage, welche er als König verlebte; nur drei Monate über eilf Jahre vergönnte ihm der weise göttliche Rathschluss, die Herrschaft über Pannoniens Völker zu führen, das im vier und zwanzigsten Jahre seines Alters ihm beigebrachte Gift zehrte an seiner Lebenskraft; doch selbst in diesem kleinen Zeitraume gewann der Protestantismus an Kraft und Ausbreitung unendlich viel; unter ihm befand er sich im

Zenith seines Flors, und was eilf Jahre einer milden Toleranz zu Stande brachten, vermochten kaum Jahrhunderte, mit allen Künsten und Pönalgesetzen zu zerstören.

So lange Maximilian am Steuerruder der Königlichen Gewalt sass, herrschte in der Kirche eine tiefe, wohlthätige Ruhe; einige unbedeutende Streitigkeiten, deren Einfluss auf das Ganze jedoch kaum zu bemerken war, ausgenommen, weiss die Geschichte von Verfolgungen und Verketzerungen dieser Periode Nichts zu berichten. Ihm lag Alles daran, die getrennten und entfremdeten Gemüther durch Sanftmuth einander wiederum zu nähern, und die gewichene Einigkeit in der entzweiten Christenheit herzustellen; und es ist zu vermuthen, dass, wenn diese Sache überhaupt möglich war, bei seinem längern Leben dieselbe vorzüglich ihm hätte gelingen können. Weil ihm der Kelch bei'm heiligen Abendmahle und die Priester-Ehe besonders wichtige Punkte zu seyn schienen, deren Versagung eines Theils die bezweckte Eintracht mächtig verhinderte, so wie im Gegentheil andern Theils ihre Verwilligung in dieser Hinsicht alles Gute hoffen liess: versäumte er nicht, für diesen, mit vielem Zeitverlust und nicht unbedeutenden Aufopferungen schon ehedem nachdrücklich betriebenen Gegenstand bei der Römischen Curie sich eifrichst und redlich zu verwenden. Die bereits von seinem Vorgänger glücklich erwirkte Begünstigung, das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt geniessen zu dürfen, allgemein bekannt zu machen, war daher einer seiner ersten Schritte, welche er als rechtmässiger Monarch unternahm; kaum, dass er seinen erhabenen verwaisten Posten bestiegen hatte, als er schon am 2. September 1564 durch ein förmliches Dekret diese Päbstliche Erlaubniss seinen Völkern kund that, und dieselbe, sowohl durch den Erzbischof Oláh, als auch andere Bi-

schöfe, oder ihre Vikarien, publiciren liess. Das Erzbisthum Colocsa war um diese Zeit erledigt gewesen: dieses übertrug Maximilian dem bisherigen Raaber Bischof, Paul Gregorianz, hauptsächlich in der Absicht, um die Mittheilung des angedeuteten theuren Vorrechts auf diese Art auch in dieser Archidiöcese erleichtern zu können. Daran, dass er den Kelch für die Layen erkämpfte, genügte dem wohlwollenden Titus seiner Zeit noch nicht; er suchte den heiligen Vater zu Rom auch in Ansehung der Priester-Ehe nachgiebiger zu machen, und so die der Geistlichkeit, durch Hildebrand, Pabst Gregor VII. (denn vor dessen Zeiten hatte das Eheverbot für den Clerus keine allgemein anerkannte und bindende Gesetzkraft) im eilften Jahrhunderte widerrechtlich vorgeschriebene und auferlegte Abtödtung der Natur, welche die süssesten Triebe gewaltsam unterdrückt, den Bürgersinn lähmt, dem menschlichen Leben den schönsten Reiz benimmt, oder zur Unkeuschheit verleitet, zu entfernen. Der bereits erwähnte Cardinal Ditrichstein, und Prosper, Graf von Arco, betrieben im Namen ihres Kaiserlichen Machthabers in Rom diese Angelegenheit. Am 28. November 1564 fertigte Maximilian aus dieser Ursache an das sichtbare Oberhaupt der Christenheit ein neues Schreiben aus, welches die für die Kleriker zu billigende Erlaubniss, in eine rechtmässige Ehe treten zu können, als höchst dringend und sehr vortheilhaft darstellte. Allein hier krönte die redlichen Bemühungen des unermüdeten Vermittlers der gehoffte vorbereitete Erfolg nicht; dieser Gegenstand war mit dem Interesse der Hierarchie zu sehr verflochten, und des Klerus Ehelosigkeit eine zu mächtige Stütze des Päbstlichen Ansehens, als das in diesem Falle eine, den Erwartungen des Königs und der Nation entsprechende Entschei-

dung hätte erlangt werden können. Der Past liess am 2. Januar 1565 in einem geheimen Consistorio beschliessen, dass der gemachte und anempfohlene Antrag durchaus abgelehnt werden müsse, und die eingereichte Bitte schlechterdings nicht zugestanden werden dürfe, wofür die Gründe durch eine, eigends dazu ernannte Commission zusammengetragen wurden, deren Bekanntmachung dem Kaiser und König statt der Antwort dienen sollten. So war eine vorgegebene, übelverstandene Sittenheiligkeit, und der Vorwand, die Geistlichkeit durch die ihr untersagte Ehe in der Amtstreue zu stärken, wobei sich überdiess des Päbstlichen Hofes unbezweifelter Vortheil künstlich zu verbergen wusste, die unselige Klippe, an welcher die redlichste Absicht scheiterte, und welche die hochgestiegene Verwirrung in der Religion Jesu bedeutend vermehren musste. Selbst die mühsam erkämpfte Begünstigung des Kelchs wurde, durch die Schuld der Priesterschaft, fast zu nachlässig behandelt. Die Ungrischen Prälaten, den Verordnungen ihres geistlichen Oberhauptes und Statthalters Christi zu gehorchen gewohnt, und seinem Willen aufrichtig ergeben, eilten gar nicht, die Einwilligung zu vollstrecken, von der sie wussten, dass sie dem Pabste mehr abgenöthigt würde, als er sie gutwillig zugestand und einräumte. Der Graner Erzbischof Oláh ging ihnen mit dem nöthigen Beispiele durchgreifender Massregeln nicht vor, ja er zögerte sogar, den geheiligten Befehl seines Monarchen in seinem Sprengel allgemein bekannt zu machen; mehr Willfährigkeit bewiesen die Bischöfe, obgleich diess den Entwürfen ihres Herrschers entgegengesetzt war, in der Befolgung der von Rom an sie erlassenen Anweisung, mit der Austheilung des Kelches an die Layen einzuhalten; und es finden sich keine glaubwürdigen Spuren,

dass in Ungarn das heilige Abendmahl, in einem bedeutenden Umfange, allen Gläubigen ohne Unterschied, unter beiderlei Gestalt, sey ausgetheilt worden. Man beharrte bei den eingeführten, durch die Dauer mehrerer Jahrhunderte geheiligten, und auf diese Art bei der Gottesverehrung zum Wesentlichen gewordenen Gebräuchen, wollte zu der ursprünglichen Einfachheit und zu den rein religiösen Anstalten des Urchristenthums nicht zurückkehren, weil diese keine glänzenden Vorrechte irgend einem Stande zusprachen, jene Gebräuche hingegen die Geistlichkeit, mit Nachtheil der Weltlichen, verschwenderisch begünstigten; und der Clerus lieber sein ganzes Ansehen und seiner fetten Einkünfte Verlust wagen, als durch eine kluge Nachgiebigkeit und ein menschliches Heraustreten aus dem Nimbus der Heiligkeit einen Bund des Friedens und der Eintracht im christlichen Verein stiften wollte. Immer war es noch ein strafbares Verbrechen in den Augen Römisch-Katholischer Priester, sich der Päbstlichen Oberhoheit zu entziehen; über einige Behauptungen der Apostolischen Kammer und Religion, wenn auch nur mässige und bescheidene Zweifel zu äussern; eine Vorliebe für die Grundsätze der Reformation an sich merken zu lassen, oder nur solche Bücher, deren Inhalt verdächtig war, und zur Kenntniss des geläuterten Glaubens einlud, zu seinem Selbstunterichte zu wählen. Wider dieses zuletzt bemerkte Uebel, nämlich wider die Schriften, in welchen die Protestantische Ansicht der Lehre Jesu vorgetragen und anempfohlen wurde, und welche aus einer Hand in die andere gingen, und fast allgemein mit ungetheiltem Beifall gelesen wurden: richtete Oláh, obgleich etwas zu spät, weil dasselbe in einem grossen Umkreise schon verbreitet war, seine Aufmerksamkeit, indem er sich schmeichelte, der ihm verhassten Sekte

einen tödtlichen Streich zu versetzen, wenn es ihm gelingen sollte, die unversiegbare Quelle, aus der sich das Gift höchst gefährlicher Ansteckung unaufhörlich ergoss, an ihrem ersten Ursprung gewaltsam zu verstopfen. Deswegen liess er von den Kanzeln, bei zahlreichen Volksversammlungen, öffentlich anbefehlen, unter der Strafe des Bannes und Ausschliessung aus der Gesellschaft der Gläubigen, alle anstössige, der Ketzerei verdächtige Bücher zur genauen Prüfung und Durchsicht an die Geistlichen Behörden abzuliefern. An diesem willkührlichen, bis zu jenem Zeitpunkte unerhörten Betragen fand vorzüglich die Pressburger Bürgerschaft eine Veranlassung zu gegründeten Beschwerden, und reichte durch ihr Mitglied, Christoph Pfynzing, ihre gerechte Klage bei Maximilian ein, welcher muthige Schritt bewirkte, dass der aufgeklärte Landesvater, dem die Bildung seiner geliebten Völker über Alles galt, ohne dass er ihrer Freiheit dabei zu nahe getreten wäre, und ihnen nur gewisse Mittel und Wege zum Ziele angewiesen hätte, sich bewogen sah, die getroffene Massregel dem Primas zu untersagen, und ihm mehr Milde anzurathen.

Fast um dieselbe Zeit nahmen auch die Seelsorger der sieben Bergstädte Niederungarns, mit welchen Oláh immer noch fortkämpfte, ihnen in der freien Ausübung ihres abgeänderten Gottesdienstes stets neue Hindernisse legte, und sie, gleichsam wie eine verirrte Heerde, in den verlassenen Schaafstall, auf jede Art wiederum einzutreiben bemüht war, ihre Zuflucht zu der unpartheiischen Gerechtigkeit ihres hochherzigen Königs. Wohl gestanden sie aufrichtig ihren nach vorhergegangener ruhiger Ueberlegung gefassten Entschluss, bei der Augsburgischen Confession, nebst ihren Zuhörern, für immer zu verbleiben, und im Sinne dersel-

ben alle Vorträge und der Sakramente Austheilung einzurichten: glaubten indessen, wie diess ihre eingereichte Bittschrift erklärte, durch ihre neue Kirchenordnung, die Ansprüche auf Billigkeit, Toleranz und Bürgerrechte, nicht verloren zu haben; sondern wandten sich, voll Zutrauens an den gütigen Monarchen, und baten diesen demüthig, dass er allen widerrechtlichen Einschränkungen ihrer Religionsübung Einhalt thue und ihren angegriffenen Cultus sicher stelle. Es war nie Maximilians Gewohnheit, ohne Trost und Hülfe die Bittenden zu entlassen. Auf die eingereichte Instanz der Bergstädte folgte unmittelbar eine erwünschte Entscheidung. Der Erzbischof Oláh wurde ermahnt, sich für die Zukunft aller ungebührlichen Strenge wider die Geistlichkeit der Bergstädte zu enthalten, auf die Zeitumstände, welche jede leidenschaftliche Härte widerriethen, genau Rücksicht zu nehmen, und die Freunde des Deutschen Bekenntnisses, damit nichts Schlimmeres erfolge, und nicht mehr verdorben als gebessert würde, nach den Regeln einer uneigennützigen Klugheit zu behandeln.

Aber der Erzbischof von Gran war für seinen Plan, dem Pabstthum das ihm bereits entrissene Uebergewicht wiederum zu erringen, zu sehr eingenommen, als dass er ihm leicht hätte entsagen können; so lange für ihn die Zeit des Wirkens vorhanden war, hatte er die Protestanten, wo er diess nur thun konnte, zu beunruhigen nie aufgehört. Endlich schlug auch für ihn die letzte Stunde; der hier über die Reinigkeit des Glaubens unermüdet wachte, und sich zum Richter menschlicher Gesinnungen aufwarf, musste am Ende selbst vor dem unfehlbaren und unbestechlichen Tribunal des Allerhöchsten, der über die Moralität der Erdenbewohner und ihre Fähigkeit zur Seligkeit allein abspricht und entscheidet, er-

cheinen, und die Wendung seines ewigen Schicksals vernehmen. Er starb am 14 Januar 1568, sieben und siebzig Jahre alt, mit dem wohlverdienten und schönen Ruhm gewissenhaft erfüllter Amtspflichten. Seine überaus wichtige Stelle bekam der Würdigste; Maximilian übertrug sie auf dem Reichstage zu Pressburg, im Jahre 1569 am 17. Oktober, dem Anton Veranzi. Dieser war einer der gelehrtesten und vortrefflichsten Prälaten, welche Ungarn je hatte, ein vollendeter Staatsmann und tiefdenkender Kopf; zwar seiner eigenen Kirche vom Herzen zugethan und um ihr Wohl redlich besorgt, dabei aber nie ein Freund heftiger Auftritte, nie stürmisch und aufbrausend, wenn er die entgegengesetzte Parthei beschränkte; gegen diese in seiner frühern Lebensperiode eine Milde zeigend, welche ihm die Liebe und Achtung ihrer Mitglieder erwarb, erst später, weil ihm sein erhabener Posten diess zum Gesetz machte, etwas strenger gegen sie, doch nie die Schranken einer weisen Mässigung überschreitend. Ihm konnte die Huld seines gleich edlen und humanen Königs nicht entgehn; im schönen Verein beförderten sie das Beste des allgemeinen Wesens; die Beruhigung der Christenheit war Beider rühmliches Ziel; allein Beiden wurde nur eine kurze Laufbahn eines öffentlichen und ausgebreiteten Wirkens vom Schicksale vorgezeichnet; zu kurz, sobald man sie nur nach Tagen berechnet, zur Erreichung eines heilsamen Zweckes, doch immer lang genug, wenn man erwägt, dass sie sich während derselben die herrlichsten Verdienste und Ansprüche auf die Dankbarkeit der Nachwelt Beide gesammelt haben. Nicht volle vier Sommer zierte Veranzi den Erzbischöflichen Stuhl; an der Zahl durchgelebter Monden, ein lebenssatter Greiss, an Tugenden reich ausgestattet, ging er, fünf und siebzig Jahre alt, am 15. Juni 1573, in eine bessere Welt hin-

über, seinem Lohne entgegen, eben als der Purpur, den sein, ihn schätzender Landesherr für ihn in Rom ausgewirkt hatte, schon auf dem Wege war. Es war eine schwere Aufgabe, den Platz, welchen Veranzi eingenommen und mit Ruhm behauptet hatte, nach seinem Absterben würdig zu besetzen; dieses, und weil das Land zu seiner Vertheidigung wider die, zur furchtbaren Grösse anwachsende Türkische Uebermacht eines ansehnlichen Zuwachses an Einkünften bedurfte, mag den König bewogen haben, das Graner Erzbisthum vor der Hand erledigt zu lassen, und die Hülfsquellen, die es darbot, zum Besten des Reichs zu verwenden. Drei und zwanzig Jahre lang hatte von nun an Ungarn keinen Primas.

Diess war nicht ohne einen wohlthätigen Einfluss auf das Gedeihen des Protestantismus. Wo der Verlegenheiten, in welchen seine Mitgenossen sonst immer schwebten, immer weniger wurden, und wo im Gegentheil Manches dazu beitrug, was seine feste Dauer versicherte: waren für seine Gegner keine erfreulichen Aussichten vorhanden, welche ihnen bei ihren einseitigen, diessmal nur schwachen Angriffen einen bedeutenden Vortheil versprochen hätten. Diess mochten die Jesuiten gleichfalls gefühlt haben. Wo ihr Bekehrungseifer keine Proselyten gewann; wo der durch sie ausgestreute Saame kein empfängliches, bearbeitetes und fruchtbares Land antraf, sondern grösstentheils nur auf kahle Felsen, oder zwischen Dornen fiel, und ohne sich einzuwurzeln, bald welkte und zu Grunde ging: war für sie kein Bleiben; ihr, in Tyrnau für sie aufgebautes Collegium brannte ab; die Abtei Széplak und die Probstei Bénye entsprachen ihren Wünschen nicht, waren zu sehr verwüstet, als dass ihre schmalen Einkünfte den Ueppigen hätten klecken können; deswegen verliessen sie

im Herbst des Jahres 1567 ihren bisherigen Aufenthalt, verliessen Ungarn, um bei einer günstigern Gelegenheit wiederum zurückzukehren. Maximilian, der ihnen nie hold war, weil er sie als solche, die ihm bei seinem Vater viele schlimme Dienste erwiesen, und die Eintracht zwischen Vater und Sohn untergruben, zu kennen glaubte, that Nichts, um sie zurückzubehalten; ihnen war der Gemeinsinn freind, und nur diesen liebte der edelmüthige König.

Aergerlich mag es wohl und äusserst zuwider diesen, Ungarn für einige Augenblicke verlassenden, muthigen Verfechtern des Pabstthums gewesen seyn, dass sie bei ihren feindseligen, zur völligen Unterdrückung der Protestanten abzweckenden Bemühungen, von Seiten des Landesherrlichen Ansehens, keine gehoffte Unterstützung gefunden hatten. Reichstäglich wurde unter der ganzen Regierung Maximilians zum Nachtheil der neuen Religionslehre gar Nichts verfügt; so oft auch die Stände zusammenkamen, welches bei der dringenden Gefahr vor den Türken nicht selten geschah, wurde doch niemals die Wiederherstellung der alten Kirche, und die Ausrottung der Ketzereien in Vorschlag gebracht. Fast alle weltlichen Mitglieder der Reichsversammlungen bestanden aus Anhängern des umgeänderten christlichen Ritus, und der anwesenden Römisch-Katholischen Prälaten Stimme wäre bald verhallt, und hätte bei damaligen Umständen wahrscheinlich Nichts geholfen. An Ränken, durch welche man von Seiten der Katholischen die Religionsübung der Evangelischen einzuschränken und zu erschweren bemüht war, wird es zwar nicht gefehlt haben, weil die Protestanten auf der zu Pressburg im Jahr 1567 abgehaltenen Ständeversammlung, deren Berathschlagungen des Königs Bruder, Carl, leitete, von ihrem Monarchen ein Gesetz zur Sicherstellung ihres

Cultus verlangten und erwarteten. Maximilian verwiess sie wegen des erbetenen Religionsgesetzes auf bessere Zeiten; ja er ermahnte sie sogar zum Scheine (um sich bei'm Pabst in Credit zu erhalten), doch lieber bei der alten Kirche zu verbleiben.

Viele waren von der sich absondernden Evangelischen Kirche Armeebefehlshaber, welche der Landesherr, nicht auf ihren Glauben, sondern auf ihre Klugheit und Kriegserfahrung Rücksicht nehmend, wider die Türken in Ungarn zu Anführern seiner Truppen bestellte. So wie später, unter den nachfolgenden Regierungen ein Basta, Belgiojoso, und Caraffa wider die Bekenner der in Sachsen entstandenen Religionsansichten in unserm Vaterlande grausam wütheten, und dem blinden Fanatismus unzählige Opfer schlachteten: nützten Lazarus Schwendy, Freiherr von Oberlandsberg, und Johann Rueber von Pixendorf, Beide Protestanten, die sich als unerschrockene und glückliche Feldherrn in den Kriegen wider die Muselmänner, und Johann Siegmund Zápolya, Fürsten von Siebenbürgen, mit Ruhm bedeckten, durch eine thätige Beförderung des Lutherthums, seiner Sache diessmal ungemein. Unter dem Schutze des Erstern vermehrten sich in den Theisser Gegenden die Verehrer und Anhänger Luthers mit einer ungewöhnlichen, auffallenden Schnelligkeit; nicht, weil die Menschen der Reiz der Neuheit anzog; schon lange vorher, wie diess der gegenwärtige historische Versuch oben bemerkte, waren des Deutschen Reformators Lehrsätze bis hieher gedrungen, wohl aber, weil sie erst jetzt mit ihren wahren Gesinnungen frei und ungescheut hervortreten, und ihrer innern Ueberzeugung bei weggefallenem Gewissenszwange ungehindert folgen durften. Schwendy erlaubte in seinem Kriegslager Religionsvorträge im Sinne der Augsburgischen Confession abzuhal-

ten; führte in den Marktflecken und Dörfern Protestantische Prediger ein; auf seinen Befehl traten im Januar des 1569sten Jahrs die Evangelischen in Kaschau zu einer Synode zusammen, zu welcher er sich sowohl selbst begab, als auch seinen eigenen Feldprediger, Johann Leuthammer, mitbrachte, und bei dieser Gelegenheit das Meiste dazu beitrug, dass die Meinung des Lucas Agriensis, welcher sich in der Lehre von der heiligen Dreifaltigkeit dem Socinianismus näherte, verdammt wurde, und ihr Urheber in's Gefängniss kam. Bald nach dieser getroffenen Verfügung trat Schwendy ab, und legte sein Oberkommando nieder. Ihm folgte Rueber von Pixendorf nach, ein gleichfalls in vielen Kämpfen versuchter Krieger, und verdienstvoller Besieger der Osmanen, der für seine Thaten, auf dem im Jahre 1572 in Pressburg abgehaltenen Reichstage, das Ungrische Indigenat empfing, und späterhin zum Obergespann von Sáaros ernannt wurde. Dieser handelte in Religionsangelegenheiten ganz im Geiste seines Vorgängers; desselben Beispiel nachahmend, schien er sich vorgenommen gehabt zu haben, dem Lutherthum ein Uebergewicht, welches ihm Nichts mehr rauben dürfe, in Ungarn zu verschaffen. Durch ihn wurde Johann Magdeburger, als Garnisonprediger, in Raab eingesetzt.

Maximilian billigte stillschweigend dieses Alles, und sah dem vor sich gehenden Umschwunge in der Kirche ruhig zu. Ihm galt der Patriotismus, ein für's allgemeine Wohl entflammter Busen, mehr, als der Römischen Parthei anzugehören. Bei solcher Lage der Sachen bekam der Protestantismus in Ungarn immer mehr Zuwachs und Consistenz. Die mehresten Königlichen Städte waren in dieser Periode mit Lutherischen Gotteshäusern und Seelsorgern bereits versehen. Die Besitznahme der Kirchen von Seiten der Protestanten geschah nicht

durch äussere Gewalt, nicht durch Intriguen und List schlichen sie sich in dieselben ein; ganze Ortschaften nahmen den neuen Glauben an, und konnten mit gutem Gewissen, auch bei veränderter Gottesverehrung, die heiligen Stätten ihrer ehemaligen Andachtversammlungen, als ihr unbestrittenes Eigenthum, sich aneignen und benutzen; die Gefahr vor den Türken verscheuchte viele Katholische Geistliche, die sich in entlegenere und sicherere Gegenden flüchteten, von ihren Sitzen; solche verlassene und verwaiste Stellen wurden nun mit Protestantischen, mit den Widerwärtigkeiten des Lebens besser vertrauten, selbst bei traurigen Wendungen des Schicksals selten zagenden Lehrern besetzt, und blieben auch nachher, beim abgeänderten christlichen Cultus, immer Gott geweihte Tempel. Aber nicht alle Kirchen, welche die Evangelischen um diese Zeit inne hatten, waren ursprünglich Katholisch; mehrere unter diesen haben entweder sie selbst, oder ihre Gönner aufgeführt. So errichtete unter Andern, bereits im Jahre 1531, Peter Perény ein Gotteshaus für diejenigen, welche der Lehre Luthers folgten, in Sáros-Patak; Graf Franz Nadásdy in Felsö-Szopor; in Mijava 1586 Graf Paul Nádasdy; und Graf Stephan Illésházy eine Kapelle in Bösing. Die Königlichen Städte, wenige ausgenommen, rissen sich schon in dieser Periode gänzlich von dem Pabstthum los. Nach Oedenburg wurde im Jahr 1565 Simon Gerengel, als der erste Prediger, berufen, welcher die Religion nach der Erklärung der Wittenberger Lehrer, öffentlich, mit aller Treue und Unerschrockenheit bis 1570 vortrug, selbst durch herausgegebene Schriften nicht unberühmt, indem er unter Andern eine Art von Katechismus verfasste, in welchem er die Anfangsgründe und den ersten Unterricht in dem Evangelischen Glauben entwickelte.

Lange Zeit hindurch wurde dieses Büchlein in dem Lande diess- und jenseit der Donau als ein Leitfaden bei der religiösen Erziehung der Jugend betrachtet und benutzt, und hiess gewöhnlich nur der Gerengel.

Im Kurzen ward auch Modern eine bereitwillige Nachahmerin des an Oedenburg wahrgenommenen Beispiels. Diese Stadt gehört in die Zahl der ältesten in Ungarn; ihr erster Ursprung fällt in das graue Alterthum, wo sich die historischen Thatsachen in blosse Vermuthungen auflösen. Sie gehörte den Grafen von Pressburg; einem von ihnen, dem Heinrich von Güssingen, nahm sie im Jahre 1287 der König Ladislav der Kumaner, wegen versuchten Aufruhr, und schenkte sie einem andern Grafen, Johann, dessen Güter durch, in dieser Rebellion angerichtete Verwüstungen Vieles gelitten hatten. Der grosse Ludwig der I. ertheilte ihr im Jahre 1361 viele Privilegien, unter andern das wichtige Vorrecht der Unabhängigkeit von andern Behörden bei der Wahl ihrer Stadtobrigkeit. Sie muss aber dazumal schon viel ältere Freiheiten besessen haben, weil des erwähnten Monarchen Tochtermann und zweiter Nachfolger, Siegmund, der ihre Privilegien bestätigte, acht älterer gedachte, für sich aber ihr das Recht zugestand, in ihren Mauern keine freien, sondern nur zinspflichtige Häuser zu dulden. Seine Gemahlin, Maria, belehnte sie, als regierende Königin, mit der Ortschaft Királyfalva. Aber in dieser Periode gehörte sie noch nicht unter die Königlichen Städte, sie war das Eigenthum der Familie Stibor von Stiboritz; erst, als die Nachkommenschaft dieses mächtigen Geschlechts in Christoph Országh erloschen war, kam sie im Jahre 1586 in die Reihe derselben. Ferdinand der I. hatte ihr schon die Mauthfreiheit bewilligt, Ferdinand der II. eine eigene Mauth zu errichten erlaubt; umgemauert wurde sie zwischen

den Jahren 1606 — 1647. Man verzeihe mir, dass ich diese Nebensachen berühre; aber die Stadt Modern (sie hiess sonst auch Modor) ist einem jeden Evangelischen Glaubensgenossen immer ehrwürdig; denn sie hat nicht nur, in ihrer gut eingerichteten Schulanstalt, mehrere verdienstvolle Männer schon gebildet und genährt, sondern dem Distrikte diesseit der Donau, für seine Evangelische Gemeinden, einige würdige Superintendenten gepflegt (auch jetzt führt als solcher ein bescheidener Greis und tugendhafter Biedermann in ihren Mauern die treue Oberaufsicht über diese Gemeinden); es kann also dem Protestantischen jedes seiner Kirche widerfahrne Gute würdigenden Leser das, was sich auf diese, an verdienten Männern reiche Stadt bezieht, in einem kurzen Auszuge zu wissen, nie gleichgültig seyn. Der erste Lutherische Prediger war hier Jakob Wolff, im Jahre 1573; dann 1579 Abraham Jenisch; 1582 Georg Astronomus; 1591 Johann Scheubler von Scheibenthal; 1606 Michael Odreczka; 1615 Friedrich Gutter; 1622 Johann Heinrich Wippacher; 1623 Wolfgang Musculi; 1634 Elias Knogler, von welchem angeführt wird, er hätte so übermässig lange gepredigt, dass manche seiner Zuhörer aus der Versammlung herauszugehen durch Hunger gezwungen, indem sie ihr Mittagsessen zu Hause endigten, und zurückkamen, ihn noch immer auf der Kanzel perorirend fanden; 1635 Jakob Huiber; 1637 Thomas Michaelis; 1640 Hieronymus Bayer; 1647 Christoph Schedius, aller nachfolgenden, bis zum 1674sten Jahre, da die Kirche weggenommen wurde, College; 1648 Johann Heinrich Schärnichhausen; 1657 Daniel Tieftrunk; Johann Seifried; Georg Gráf; Michael Höher, den nach der unterbrochenen freien Religionsübung das traurige Loos der Verbannung traf. Der in Oedenburg

im Jahre 1681 unter Leopold dem I. abgehaltene Landtag stellte den gehemmten Gottesdienst in Modern wieder her; und so wurden Stephan Pilárik und Johann Georg Engler als Seelsorger berufen; dann Wilhelm Bayer; Adam Gruber; Jakob Wähl; Georg Friedrich Schnaderbach; Johann Ferdinand Weiszbeck; Christoph Serpilius; Andreas Vogt; Elias Mohl; Christoph Skaritza; Daniel Kirinyi; Michael Torkoss; Johann Jáhn; und jetzt wirken mit vielem Segen Michael Kováts-Martinyi und Samuel Wölfl seit vielen Jahren in dieser ehrwürdigen Gemeinde, im Reiche der Sittlichkeit fort.

Selbst in Tyrnau, wo doch der stolze Hauptsitz des Ungrischen Primats sich befand, und wo man bis auf diesen Zeitpunkt jede, sich freier äussernde Religionsneuerung gleich in ihrer ersten Entwickelung ohne alle Schonung niederdrückte: wagten des Lutherthums beherzte Freunde, den Gottesdienst, nach den Gebräuchen ihrer Kirche, einzurichten. Im Februar des Jahres 1576 trat hier Demetrius Sibolthy, zu Wittenberg mit der Vollmacht, die geheiligten Amtspflichten eines rechtmässigen Religionslehrers verrichten zu dürfen, ausgerüstet, die Stelle eines Predigers an, und ein allgemeiner Beifall begleitete seine muthigen Schritte. Dieses im Orte des Metropolitan-Kapitels, unter den Augen des thronenden Pabstthums zu dulden, war zu gefährlich; der hier zugestandene Unfug hätte der Katholischen Parthei Ohnmacht in ihrer ganzen Blösse dargestellt; darum eilte man, diese Anomalie abzuschaffen, und bemühte sich, den König zur Mitwirkung zu bereden. Stephan Telegdi, der Zipser Probst, und des erledigten Graner Erzstiftes Vikar, bestürmte den ruheliebenden Maximilian drei Monate lang mit Bitten, dass er dem bedenklichen Uebel steuern, und den verwegenen Red-

ner, zu dessen beliebten Vorträgen das Volk haufenweise lief, mit Gewalt herauszuwerfen befehlen möchte. Sein wiederholtes Verlangen unterstützten die Bischöfe von Raab und Erlau, von denen der eine Locumtenens, der andere Kanzler des Reichs war: allein das Alles hatte keinen bedeutenden Erfolg. Wozu sich Maximilian durch der Prälaten Anliegen bestimmen liess, bestand bloss darin, dass er eine Commission ernannte, welche den bestrittenen Gegenstand untersuchen, und darüber einen Bericht abstatten sollte; alle Zwangsmittel hasste dieser wohlwollende Beglücker seiner Länder, und wollte diese am wenigsten bei der innern Ueberzeugung seiner Unterthanen gebrauchen. Telegdi, dessen Versuche alle fehlgeschlagen waren, wendete sich in dieser wichtigen Angelegenheit an den heiligen Vater nach Rom, empfahl diesem die Aufrechthaltung des orthodoxen Glaubens, und bat ihn in aller Demuth, sich bei dem zu gelinden Monarchen dahin zu verwenden, dass dieser zum Schutz der bedrohten Kirche mit zweckmässigen Maassregeln kräftiger eingreife, und auf diese Art der ketzerische Lehrer das Volk zu bethören aufhöre. Inzwischen starb Maximilian, noch bevor die Päbstliche Vermittelung bei ihm angelangt war, und die Tyrnauer behaupteten sich für diessmal in dem abgeänderten christlichen Cultus. Mehr Rücksicht auf die Umstände nahmen die Pressburger in einer so delikaten Sache. Obgleich der Reformation nicht abgeneigt, die manchen aufrichtigen Verehrer unter ihnen zählte, wollten sie doch nicht den nahen Hof durch den übereilten Schritt eines offenbaren Bruchs mit der Römisch-Katholischen Kirche zum Unwillen reizen, und blieben äusserlich in den bisherigen Verhältnissen mit der Römischen Curie. Erst später, als ihnen die Veranlassung dazu günstiger zu seyn schien, brachten sie die Verän-

lerung der Gottesverehrung zu Stande. Siegfried Konits, welcher in dieser Gegend den Befehl über ein Armeecorps führte, fing an, im Jahre 1582 unter dem Schlosse, im Kamperischen Hause, durch den, aus dem benachbarten Ratschdorf herbeigeholten Pastor, Andreas Reisz, im Sinne des Augsburgischen Bekenntnisses, die Religion ausüben zu lassen; die Bürgerschaft that dieses vor dem 1606ten Jahre nicht; erst um diese Zeit trat sie mit ihrer wahren Gesinnung an's Licht, folgte dem innern Drange der Herzen, und machte mit der getroffenen Neuerung im Armbrusterischen Gebäude den Anfang.

So schien sich die Evangelische Christen-Gesellschaft ihrer völligen Ausbildung und Selbstständigkeit genähert zu haben. Allein, wie diess schon in der menschlichen Natur liegen mag, bei frohen Aussichten und überwundenen Gefahren die Schranken der Mässigung zu verachten, durch's Ueberspringen angewiesener Gränzmarken in den weiten Regionen schwärmerischer Plane umher zu schweifen, sich auf Seitenwegen zu verlieren, und so des Hauptzwecks gar nicht zu achten: hatten sich auch die Protestanten, indem sich ein unermessliches Feld der entzückendsten Hoffnungen vor ihren Augen eröffnete, der stolze Bau ihrer Grösse stieg, und die eintretende Sicherheit sie in einen sorgenlosen Schlummer einwiegte, nur allzubald von ihrer Grundbestimmung, die schädlichen Missbräuche in der Religion abzuschaffen, sich durch Tugend und Gemeinsinn auszuzeichnen, und durch eine brüderliche Eintracht unter einander sich für immer eine dauerhafte Ruhe zu versichern, entfernt, zerfielen unter einander, fingen Streit und Zänkereien an, welche durch Leidenschaft ausgebrütet und mit Erbitterung genährt, den Riss in der befreundeten Gemeinde

zur unausfüllbaren Kluft machten; wo sonst bei einer treuen Vereinigung gemeinschaftlicher Kräfte, wider den schon gedemüthigten Nebenbuhler, der Evangelischen Kirche Denkwürdigkeiten in Ungarn, von zum Schiffziehen verurtheilten Predigern schwerlich Etwas zu berichten hätten. Der entstandenen Trennung der Gemüther, welche der Unterschied in der Lehre vom heiligen Abendmahle Jesu in Partheien theilte, wurde schon oben gedacht; und dieses war der wichtigste, ja einzige Beweggrund, dass sich der abgesonderte Protestantenverein wiederum in zwei verschiedene Confessionen schied, und — — schwächte. Das Genfer Bekenntniss gewann einen ungewöhnlichen Beifall in Ungarn, und gab den Ursprung und das Daseyn einer für sich selbst bestehenden besondern christlichen Kirche; und so, wie bereits mehrerer Zusammenkünfte Erwähnung geschah, auf denen sich die Anhänger der Schweizer-Reformatoren in einen abgesonderten Körper vereinigten, geschah es auch unter der Regierung Maximilians, wo im Jahre 1566 auf der Versammlung zu Göntz, im Abaujvárer Comität, die Meisten der Anwesenden die Lehre Calvins förmlich annahmen, und zwei und zwanzig auf diese sich beziehende Artikel hier aufstellten.

Zugleich beschäftigte bei der nämlichen Gelegenheit der Gegenwärtigen Aufmerksamkeit die, von der als wahr anerkannten Meinung abweichende Hypothese des Lucas Agriensis, von der heiligen Dreieinigkeit. Dieser wagte sich an einen Lehrsatz des christlichen Glaubens, der an sich unerklärbar, für die menschliche Vernunft ein ewig unergründliches Geheimniss bleibt, durch die scharfsinnigsten Erläuterungen nie einen deutlichen Sinn erlangen kann, auch nie wegen seiner theoretischen Wichtigkeit gewürdigt, sondern nur wegen seines

wohlthätigen praktischen Nutzens beherzigt werden soll. Zwar trug er eigentlich äusserst wenig vor, was dem eingeführten, durch das Ansehen mehrerer Jahrhunderte geheiligten Dogma entgegengesetzt gewesen wäre; aber seine Widersacher betrachteten die Sache anders, und gaben mehrere seiner Aeusserungen für ketzerisch und irrig aus. Besonders warfen sie ihm drei Punkte vor, dass er behauptet hätte *): der Natur und dem Wesen nach sey nur ein Gott, und derselbe des Jesu Christi und alles Uebrigen Vater; man müsse nicht festhalten, vor der, im Evangelio geschehenen Offenbahrung seyen in der, an sich selbst betrachteten göttlichen Natur seit Ewigkeit drei Personen vorhanden gewesen; und endlich, das ewige Wort Gottes (λογαν) sey vor der Menschwerdung, in der That, und als solches, nicht Sohn Gottes gewesen.

Man glaubte nicht genug für die christliche Rechtgläubigkeit sorgen zu können, und war gegen die Verfälscher des Dreieinigkeit-Dogma's deswegen vorzüglich jetzt ungewöhnlich strenge, weil sich in das nahe Siebenbürgen die Socinianischen Irrthümer eingeschlichen, und in diesem Lande keinen unbedeutenden Beifall bekommen hatten; es aber sehr zu befürchten war, dass ihnen die Meinungen des Lucas Agriensis selbst nach Ungarn den Weg bahnen und erleichtern könnten. Die beiden, zu Siena gebornen Italiener, Laelius Socinus, und sein Brudersohn Faustus, aus dem vornehmen Geschlechte der Sozzini entsprossen, wurden nämlich die Stifter einer christlichen Sekte, welche für die menschliche, gerne Alles prüfende und entscheidende Vernunft viele Reize

*) Joannis Ribini Memorabilia Aug. Conf. in Hungaria. Tom. 1. pag. 205.

hatte und grosse Bewegungen verursachte. Laelius, im Jahre 1525 in die Welt getreten, ging von der Rechtsgelehrsamkeit, in welcher sich seine Vorfahren Ruhm erwarben, und der er selbst seine Jugend gewidmet hatte, zu Forschungen in der heiligen Schrift über, und verfiel bald in Zweifel über mehrere Sätze der Kirchenlehre, über welche er zu früh, ohne sie gründlich mit der zu diesem mühsamen Geschäft nöthigen Sachkenntniss aufgefasst gehabt zu haben, aburtheilte. Von Wissbegierde getrieben, begab er sich auf Reisen, trat in der Schweitz und in Deutschland mit mehrern der damaligen Reformatoren in nähere freundschaftliche Verhältnisse, und hielt sich fast drei Jahre lang in Wittenberg auf, wo er besonders morgenländische Sprachen erlernte, und durch Talente und Fleiss sich sogar Melanchthons Beifall erwarb, seine Meinungen aber noch zurückhielt. Darauf begab er sich nach Pohlen, wo er mit mehrern Gleichgesinnten sich genauer vereinigte, allein seine Lehre doch nur in gewähltern Zirkeln seiner Freunde, ohne mit derselben öffentlich aufzutreten, vortrug. Das Land der Piasten verlassend, kehrte er nach der Schweitz zurück, wo er seine Meinungen, zu einem Ganzen verbunden, in ein System gebracht, schriftlich verfasste, und sie in der Stille einigen Wenigen auch mündlich mittheilte. Sein unruhiges Leben brachte er nur bis zum vierzigsten Jahre seines Alters; in Zürich schlug seine letzte Stunde; allein seine Lehrsätze wurden nicht mit ihm zu Grabe gebracht, diese erbte, mit seinen hinterlassenen Handschriften, sein Neffe, und pflanzte sie, mit noch einigen andern vermehrt, fort. Dieser, Faustus Socinus, geboren im Jahre 1539, war dem Beispiel seines väterlichen Oheims gefolgt, hatte sich früh in Untersuchungen über Glaubenswahrheiten eingelassen, dabei

jedoch, durch unklug geäusserte Bedenklichkeiten, den Verdacht ketzerischer Irrthümer bei den geistlichen Behörden erregt. Als zwanzigjähriger Jüngling hatte er aus dieser Ursache seine Vaterstadt Siena verlassen müssen, und arbeitete dann an seinem Plane, einer zu stiftenden abgesonderten Kirche, in Lyon fort. Durch den Tod seines Blutsverwandten in den Besitz der Manuscripte desselben gesetzt, beschäftigte er sich anhaltend mit ihrem Studium, und bald bemächtigten sich die in ihnen enthaltenen Lehren seiner ganz, gingen in eine feste Ueberzeugung bei ihm über. In Florenz, wo er am Hofe des Grossherzogs eine geraume Zeit hindurch lebte, hatte er die Verbreitung seiner Ansichten, durch kleinere Schriften, denen er indessen seinen Namen vorzusetzen nicht wagte, begonnen gehabt. Die Italienische Inquisition witterte in ihm den gefährlichen Verfasser dieser schädlichen Bücher; um also vor den Unheil bringenden Nachstellungen eines furchtbaren Gerichts Schutz zu suchen, begab er sich nach Basel, wo er vor den Verfolgungen sicher, sich in seinen Irrthümern noch mehr bestärkte. Noch freier entwickelte er diese in der Folge in Siebenbürgen, wo er viele Gehülfen und Freunde seiner Unternehmung fand, und ging endlich nach Pohlen, wo er auf einen noch zahlreichern Anhang rechnen konnte. Hier gewann er wirklich Viele für seine Meinungen, und verband diejenigen, welche mit ihm übereinstimmten, in mehrere kleinere Gesellschaften; viele vom Adel, selbst einige Geistliche, wurden durch seine Beredtsamkeit und sein feines einschmeichelndes Betragen gewonnen, und schlossen sich öffentlich seiner sich sammelnden Gemeinde an. Allein die Trübsale und Bedrängnisse blieben für ihn nicht aus; ihn züchtigte hart sein wandelbares Schicksal. Seine Güter in Italien wurden eingezogen; schmerzhafte

Krankheiten lähmten seine Kräfte; und vielfach beängstigt, starb er endlich im Jahre 1604 in Pohlen. Was den Geist seiner Lehre anbelangt, so hatte er nicht nur die sogenannte Kirchenlehre, sondern auch wesentliche Sätze der Bibel angefochten, den Glauben an die heilige Schrift und an das Unbegreifliche in derselben wankend gemacht, und mehrere widerstreitende, zum Theil sich wechselseitig aufhebende Lehren aufgestellt, die nicht einmal systematisch geordnet, oder wissenschaftlich begründet, einer übermüthigen Klügelei ihr Daseyn verdankten, und ganz willkührlich, ohne Zusammenhang an einander gereihet waren. **Faustus Socinus**, und die mit ihm gleichgesinnt waren, gingen von dem Zweifel an die Gottheit Christi in ihrer Lehre aus, die Unstatthaftigkeit derselben voraussetzend, weil ihnen die göttlich-menschliche Natur des Erlösers unbegreiflich und unerklärbar zu seyn schien, und sie nur das Fassliche und Erklärbare für Wahrheit in der Religion anerkennen wollten; wiewohl sie im offenbaren Widerspruche mit sich selbst, andere, eigentlich eben so unbegreifliche und unerklärbare Lehren als richtig und unbezweifelt anerkannten. Zu Folge ihres Grundsatzes Nichts gelten zu lassen, was der menschlichen Vernunft entgegengesetzt wäre, mussten sie, um consequent zu bleiben, nicht nur die kirchliche Dreieinigkeitslehre verwerfen, sondern auch die Bibellehre von Vater, Sohn und Geist missdeuten und entstellen, indem sie sich hierin die seltsamste und eigenmächtigste Erklärungsweise erlaubten. In den meisten Ländern, wo man solche Sektirer entdeckte, wurden sie gedrückt, verfolgt und vertrieben; nur in Siebenbürgen und in Pohlen hatten sie eine sichere Zuflucht gefunden. Ihre berühmtesten Lehrer waren im siebenzehnten Jahrhundert: Johann Völkel, Martin Ruarus, Johann Ludwig Baron von

Wollzogen, Joh. Crell, Christoph Osterod, Jonas Schlichting, Valentin Schmalz, und besonders Andreas Wilsovatius. Ihren Lehrbegriff lernt man ziemlich genau, wiewohl nicht vollständig, aus dem Rakower Catechismus kennen. In Rakau in Pohlen besassen sie auch eine gelehrte Schule nebst einer Buchdruckerei. Innere Lehrstreitigkeiten störten den Frieden dieser Pohlnischen Unitarier, wie sie sich gewöhnlich nennen, weil sie im alleinigen Besitze des Glaubens an die Einheit (unitas) Gottes zu seyn behaupten, und die kirchliche Lehre von der Dreieinigkeit verwerfen. Ihre freie Religionsübung wurde in Pohlen hauptsächlich durch den Schutz angesehener Familien bis in die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts gesichert. Ein Excess ihrer Studirenden in Rakau gab im Jahre 1638 die Veranlassung zu einem Reichsgesetz, zu Folge dessen ihre dortige Schule und Kirche aufgehoben wurde, und bald darauf von Seiten der Katholischen harte Verfolgungen eintraten. Endlich wurde durch ein Königliches Edikt im Jahre 1658 in Pohlen ihre Religionsübung gänzlich unterdrückt, und jedem dieser neuen Arianer oder Socinianer, wie man sie nannte, geboten, entweder Katholisch zu werden, oder binnen drei Jahren das Land zu räumen. Manche wählten das Erste, doch die Meisten flüchteten sich mit den Resten ihres geschmolzenen Vermögens in westliche Protestantische Länder. In Preussen gründeten sie zwei Colonien, wovon die eine zu Andreaswalde im Amte Johannisburg noch mit einer eigenen Kirche und freier Religionsübung besteht; in Deutschland verstattete man ihnen nur einen vorübergehenden Aufenthalt; in Holland verloren sie sich unter den ähnlich gesinnten Remonstranten und Taufgesinnten. Nur die nach Siebenbürgen Geflüchteten fanden brüderliche Aufnahme. Hier trafen sie schon ihre Glaubensgenossen an. Der ge-

lehrte Leibarzt Johann Siegmund Zápolyás, Blandrata, vereinigt mit dem Unitarier-Superintendenten, Franz Davidis, gewann viele Freunde den neuen Lehrsätzen, und nahm für diese selbst den Landesfürsten ein; weil aber der erwähnte Davidis mit dem Stifter der Sekte, Faustus Socinus, in einigen Punkten nicht übereinstimmend dachte, und mit ihm in Streit gerathen war, musste er dem grössern Ansehen seines Gegners weichen, und wurde auf Befehl des damaligen Landesoberhauptes, Christoph Báthory, sogar in's Gefängniss geworfen, wo er im Jahre 1579 auch starb. Das Grossfürstenthum Siebenbürgen ist das einzige Land in Europa, wo die Unitarier eine durch Gesetze gesicherte freie Religionsübung bis jetzt geniessen, unter die, vom Staat recipirten Confessionen gehören, an allen bürgerlichen Rechten und öffentlichen Aemtern Theil nehmen, und ihre eigene Deputirten zu den Landtagen schicken. Ihre Anzahl beläuft sich jetzt ungefähr auf zwei und dreissig tausend Seelen, fast durchaus Ungarn und Szekler, die hundert vier und sechzig Kirchen, unter einem Superintendenten und zwei Consistorien, auch zu Clausenburg, ihrem Hauptsitze, und zu Thorda gelehrte Schulen haben. In Cultur und Kirchenverfassung stimmen sie meistentheils mit den Protestanten überein. Ob sie gleich gewöhnlich Socinianer genannt werden, weicht doch ihr Lehrbegriff merklich vom Socinischen ab, und verdient nicht alle die Vorwürfe, die theils die Uneinigkeit der Pohlnischen Unitarischen Schriftsteller, theils der Sektenhass der Occidentalischen Christen veranlasst, und bis auf die neuesten Zeiten zu ihrem Nachtheile in Umlauf erhalten hat. Dieses, zu wenig bekannte Religionssystem der Siebenbürgischen Unitarier kann am besten nach dem im Jahre 1787 unter dem Titel: Summa Theologiae secundum Unita-

rios, zu Clausenburg erschienenen dogmatischen Werke ihres Professors Márkos beurtheilt werden. Daraus erhellt, dass sie die Bibel als die einzige Quelle ihrer Religionserkenntniss achten, aber an manchen Stellen willkührlich auslegen; Jesum als den Sohn Gottes ehren, aber ihn auch nach seiner Gottheit dem Vater subordiniren, und sein Erlösungswerk durch schriftwidriges Allegorisiren in ein, dem Evangelischen Lehrbegriffe widersprechendes Licht stellen; und die Sakramente keineswegs als Gnadenmittel, sondern nur als heilige Gebräuche begehen. Ihre Moral kann dagegen nicht schriftwidrig genannt werden.

Wider dieses tödtliche Gift des, sein Unwesen treibenden Socinianismus, Ungarn zu verwahren, war die Absicht der Bestrebungen aller Christenvereine; hier verbanden sich sowohl Katholiken, als Lutheraner und Reformirte, ihres eigenen unseligen Zwistes gleichsam vergessend, und trachteten, das heranrückende Uebel zu beschwören. Die Wittenberger, stets wachsam auf Alles, was sich auf ihre aufgestellten Lehrsätze bezog, und ihnen irgend einen Abbruch zu thun drohte, unterliessen nicht, im Jahre 1568 sowohl den Ungern, als auch Siebenbürgern eine nachdrückliche Warnung und Ermahnung schriftlich zu überschicken, sich durch das Anlockende und Verführerische des, dem Menschengeschlechte überhaupt, und vorzüglich den Christen höchst schädlichen Socinianischen Irrthums nicht bethören zu lassen, sondern bei ihrem bisherigen, einzig wahren und seligmachenden Glauben standhaft auszuhalten. Es gelang auch der angestrengten Aufmerksamkeit wirklich, zu bewirken, dass sich der Socinianismus in Ungarn nie öffentlich zeigte, und in eine abgesonderte Gesellschaft zusammentrat; heimliche Anhänger dieses, dem menschlichen Eigendünkel schmeichelnden

Lehrbegriffs mag es wohl zu allen Zeiten in diesem Lande gegeben haben, und auch jetzt geben; obgleich, wie diess nicht selten der Fall ist, einen Jeden, welcher in Religionssachen seine Vernunft zu Rathe zieht, und vielleicht gegen diesen oder jenen kirchlichen Satz, um ihn auf diese Art besser prüfen und würdigen zu lernen, seine bescheidenen Zweifel anführt, gleich als einen Socinianer zu verschreien, keineswegs erlaubt und billig ist, und gewöhnlich nur von einer Geistesschwäche und verächtlichen Scheinheiligkeit desjenigen, der so voreilig über den Glauben abspricht, zeugt.

Nicht so glücklich, wie man diesen neuen Arianern (sie selbst nennen sich wohl mitunter auch christliche Brüder) den Eingang wehrte, konnten die, zwischen Protestanten entstandenen, sich insonderheit auf die Erklärung der Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls Jesu beziehenden Unruhen gestillt oder ausgeglichen werden. Die Meinung Maximilians von den Reformirten, welche man immer noch Sacramentarier zu nennen fortfuhr, war eben nicht die günstigste; entweder, weil er dem Beispiel seines erlauchten Vaters treu bleiben wollte, oder den Bestürmungen geschworner Feinde der verketzerten christlichen Parthei, wenigstens in einigen Stükken, nachzugeben, für klug hielt, oder endlich, was gewissermassen am wahrscheinlichsten ist, weil ihm diess sein eigener innerer Drang anempfahl: war er gegen die Mitglieder der Helvetischen Confession nicht in dem Grade duldsam, in welchem er sich gegen die Lutheraner tolerant bewies. Am letzten Oktober des Jahrs 1567 erliess er an die Oedenburger ein Edikt, in welchem er ihnen, wider seine Gewohnheit, nachdrücklich einschärfte, mit den Sakramentariern (er nennt diese auch schon Calvinianer) schlechterdings keine Gemeinschaft zu haben, sich vor ihren Irrthümern, als vor einer an-

teckenden Pest, zu hüten, und ihren Büchern keinen Zutritt unter sich zu gestatten. Ohne Folgen blieb jedoch diese Verordnung; wider die Reformirten wurde nichts Nachtheiliges unternommen; sie blieben ungeneckt, gaben ihrer Kirche immer mehr Festigkeit und Ordnung, bis sie unter dem nächsten Könige Rudolph gleiche Rechte und Freiheiten mit den Evangelischen des Deutschen Bekenntnisses gesetzmässig erhielten.

Um diese Zeit des an die Oedenburger ausgefertigten Königlichen Dekrets, nur einige Monate früher, erlitten die Freunde Luthers in Ungarn einen empfindlichen Verlust; Peter Perénys, des Protestantismus unerschrokkenen Beförderers Sohn, Gabriel, wurde ihnen nämlich bei Gelegenheit des versammelten Reichstags, am 28. Juni 1567, durch einen unerwarteten Tod, in Pressburg entrissen. Seinem Vater gab er in dem unverdrossenen Eifer für die Reformation Nichts nach, wenn er ihn in demselben nicht übertraf. Seine Liberalität in der Unterstützung gemeinnütziger Anstalten scheute keine Opfer; die Sáaros Pataker Kirche und Schule wurden grossmüthig durch ihn bedacht; bei abgehaltenen Zusammenkünften, und durch den enstandenen Sakramentsstreit nöthig gewordenen Absendungen nach ausländischen Universitäten, bei denen man um nöthigen Rath nachsuchte, trug er fast allein alle Kosten; und seinen Hofprediger, Stephan *) Kopacsy, gewann er so sehr lieb, dass er ihn mit der Ortschaft Csernaka beschenkte, und diese Schenkung sogar durch den König Ferdinand im Jahre 1560 bestätigen liess. Wahrlich eine seltene, in ihrer Art fast einzige, in unsern Zeiten ungewöhnliche Freigebigkeit eines Ungrischen Magna-

*) Martini Klanitzii Christiana Seculi XVI. tolerantia pag. 44.

ten gegen die Religion und ihre Lehrer! Mit dem Verblichenen gingen viele frohe Hoffnungen der Protestanten, denen sie, in Hinsicht der Zukunft, in ihrem Herzen Raum gaben, zu Grabe. Doch die, an keine Werkzeuge ängstlich gebundene oder angewiesene Vorsicht des Allmächtigen, welche bei ihrem weise entworfenen Plane, das menschliche Wohl und Aufklärung zu befördern, Alles in zweckmässige und wirksame Mittel umzuschaffen versteht, und den Abgang redlicher Arbeiter in ihrer unermesslichen Haushaltung durch andere hervorgerufene, gleich thätige und fähige Männer ersetzt, wusste auch diesen, im ersten Augenblicke herben Verlust, den die Anhänger Luthers durch Gabriel Perényis Entschlummern erlitten, bald zu ersetzen.

Diejenigen, welche dem Deutschen Bekenntniss treu geblieben waren, gaben sich alle Mühe, übereinstimmend zu denken, und ein allgemeines, sie vereinigendes Glaubenssymbol beizubehalten. Im Monat Juni des Jahrs 1569 traten die, längst den Sätzen Sächsischer Reformatoren ergebenen Bergstädte Niederungarns in Kremnitz zusammen, bei welcher Gelegenheit sie die im Jahre 1559 dem König Ferdinand überreichte Confession feierlich erneuerten, sich nach ihr, als der einzigen Norm, zu verhalten versprachen, und über eine, in ihren Gemeinden einzuführende Ordnung und Disciplin etwas Gewisses festzusetzen gesonnen waren. Zwei Punkte beschäftigten vorzüglich ihre Aufmerksamkeit, und führten sie zu wichtigen Beschlüssen; eines Theils würde allen Seelsorgern zur heiligsten Pflicht gemacht, die Erklärung von Luthers Catechismus gewissenhaft vorzutragen, denselben bei Bildung der Jugend zur Religion zum Leitfaden zu wählen, und überall nachdrücklich einzuschärfen; und andern Theils kamen sie darin überein, sie würden sich jährlich zweimal versammeln,

um die Gegenstände der Kirche reiflich überlegen zu können. Die hier aufgestellten Entscheidungen unterschrieben *): Valentin Meltzer und Caspar Franz, Kremnitzer Prediger; Lukas Canov, Deutscher Prediger in Schemnitz, und Johann Senensis, Slavischer Pastor daselbst; Johann Kynzelius, Neusohler Deutscher Prediger, und Andreas Sozovszky, Slavischer Religionslehrer derselben Gemeinde; Achatius Wagner, Pukanzer Pastor; Thomas Petrovitz, Seelsorger in Königsberg; Erasmus Sebaldus, Prediger in Dilln; und endlich Martin Lampertus, Pastor in Liebethen. In dem nämlichen Jahre im Spätherbst fand auch in Zipsen ein Convent der Evangelischen Statt, welcher aus Mitgliedern der vier und zwanzig Regalien bestand, und wo man sich über ein zu entwerfendes Glaubensbekenntniss besprach. Zu dieser Sache machte Laurentius Serpilius den Vorschlag, und gab als Grund davon den Willen des Pohlnischen Königlichen Raths und Statthalters zu Lublau, Niklas Matzejovszky, welchem auch die, an Pohlen verpfändeten sechzehn Zipserstädte untergeordnet waren, an, der sich erklärt und verlangt haben soll, man müsse in den Gemeinden die reine Lehre, nach dem Sinne der Augsburgischen Confession, unverfälscht vortragen und aufrecht erhalten. Der ehrenvolle Auftrag, einen solchen Vereinigungspunkt im Glauben für die Zipser auszuarbeiten, wurde den beiden Männern, Valentin Megander, und Cyriacus Osopaeus, anvertraut, entweder, weil man sie zu diesem Geschäft für die würdigsten und fähigsten hielt, oder, weil man von ihnen, sie hätten den Geist Melanchthons und Stöckels am richtigsten gefasst, glaubte. Erst im Jahr 1573 wurde dieses, aller Erwartungen entsprechende Werk zur

*) Micae Burianae.

Beurtheilung und Annahme vorgelegt, und mit den früher abgelegten Glaubensgeständnissen als völlig übereinstimmend befunden.

Bei allen diesen Unternehmungen, welche deutlich genug eine gänzliche Trennung der Evangelischen von der Römisch-Katholischen Kirche verkündigten: schien man von Seiten des Päbstlichen Anhangs dieses nahe Zertrümmern aller noch bestehenden lockern Verhältnisse nicht bemerken und ahnen zu wollen, und suchte immer noch, durch eine gewisse Milde und ein gelindes Verfahren, wenigstens ein Schattenbild der vorigen Oberhoheit über die abtrünnigen Gemeinden aufrecht zu erhalten. Die Protestanten brachen noch nicht alle Verbindungen mit der Mutterkirche ab; sie waren in dieser Periode einigermassen noch von den Prälaten abhängig; und so wie sie das, durch eine lange Gewohnheit ehrwürdig gewordene Band nicht gänzlich losknüpften, verfuhr auch die hohe Römisch-Katholische Geistlichkeit mit mehr Nachsicht und Billigkeit wider sie, als diess, bei so verwickelten Umständen, zu erwarten war. So oft der Zipser Probst, zugleich Grosswardeiner Bischof, Gregor Bornemisza, an die Prediger der Evangelischen Zipsergemeinden schrieb, nannte und behandelte er sie als seine Amtsbrüder, enthielt sich aller jener faden, schmutzigen und beleidigenden Ausdrücke, mit welchen in unsern gegenwärtigen aufgeklärten Zeiten manche Plebane ihre leidenschaftlichen Briefe an die Evangelischen Seelsorger würzen; und meinte dadurch einen Schein des lange nicht mehr ausgeübten Rechtes über sie zu retten, indem er sie zu visitiren versprach, und zur Entrichtung des jährlichen gewöhnlichen Cathedraticums ermahnte. So war man immer noch bemüht, die Protestanten in der vorigen Kirchenordnung zu erhalten, obgleich die Hoffnung, dieses bewirken

zu können, mit jedem Tage schwächer wurde, und endlich ganz verschwand. In den Schooss ihrer Pflegerin, aus welchem sie sich mühsam genug herausgearbeitet hatten, zurückzukehren, bezeugten die, an Geist mündig gewordenen Kinder keine Lust; der errungenen Gewissensfreiheit froh, fühlten sie den Werth ihres Glücks, und waren entschlossen, bei der Parthei, für welche sie sich erklärt hatten, unter allen Umständen muthig auszuharren. Einer der Evangelischen Prediger, Peter Bornemisza, um die Bildung des gemeinen Volks zur Religion redlich besorgt, und desselben Aufklärung zu befördern gesonnen, liess seine ungrisch abgehaltenen Kanzelreden im Jahr 1574 öffentlich an's Licht treten, widmete sie dem Grafen Julius Salm und seiner Gemahlin Elisabetha Thurzó, wobei die Druckkosten Ladislav Bánfy, dessen Gattin, Barbara Somi; der Sohler Vice-Gespann, Johann Sóos von Poltár, und Sara Sulyok, des Stephan Dobo von Ruszka Wittwe, grossmüthig getragen haben. Dieses Beispiel eines gemeinnützigen Wirkens durch Schriften ahmte bald auch ein anderer Kanzelredner und des Erwähnten Zeitgenosse, Georg Kultsár, Seelsorger zu Alsó-Lindva, einem Marktflecken des Salader Comitats, nach, der im Jahre 1574 durch Unterstützung des Niklas Bánfy von Alsó-Lindva, dem er sein Werk auch dedicirte, eine Postille, als Erklärung der Evangelischen Texte, in ungrischer Sprache herausgab.

So näherte sich das Lutherthum seinem goldenen Zeitalter in Ungarn; die Gährung der Gemüther schien sich gelegt und ausgetobt zu haben; der früher mit düstern Wolken umzogene Horizont hatte sich seiner furchtbaren Donner entladen, das Gewitter war vorüber gegangen, die Sonne brach hervor, und verkündigte einen heitern angenehmen Tag: aber unerwartet, so wie diess

zur Zeit der Sonnenwende geschieht, wurde der azurne Himmel wiederum verfinstert, neue zermalmende Blitze zischten durch die Luft; Maximilian verblich, und sein Austritt aus den sterblichen Kreisen gab sehr bald in der grossen Theils schon beruhigten Kirche Veranlassung zu den blutigsten Auftritten. Seit geraumer Zeit hinwelkend, durch seiner Aerzte Rath gar keine Erleichterung des ihm peinigenden Uebels fühlend, vertraute sich der treffliche König *) einer, durch ihre gewagte Kuren weit berühmten Quacksalberin aus Ulm, Magdalena Streicher, an, überlebte aber (wie der Leibarzt, Johann Crato es ihm vorhersagte) den Gebrauch ihrer Wunderessenz nur um wenige Tage. Seine letzte Stunde schlug am 12. October 1576 in Regensburg; im neun und vierzigsten Jahre seines Alters überraschte ihn der zu früh gekommene Tod. Dieses traurige Ereigniss erregte eine allgemeine, aufrichtige und tiefe Betrübniss; und wahrlich, Maximilians Regierung steht gewiss unter den besten, wenn sie auch nicht zu den ausgezeichnet glücklichen, zu den glänzendsten gerechnet werden kann. Seiner Kronen Erbe war sein ältester Sohn:

Rudolph,

als Oberhaupt des Deutschen Kaiserreichs, der II., als Beherrscher der Ungern, der I.;

lenkte das Steuerruder der Staaten seit 1576 bis zum Jahre 1608.

Es ist eine, jedes philosophischen Forschers Nachdenken ansprechende, hinlänglich beglaubigte Bemerkung: dass edle und verdienstvolle Väter selten gleich treffliche Nachkommen hinterlassen. In der Erziehung

*) Jos. Freyh. v. Hormayr Oester. Plut. B. VII. S. 27.

kann wohl schwerlich die einzige Ursache desselben begründet seyn; denn redliche, selbst gut erzogene Aeltern werden ihren Lieblingen, ihren Kindern, welche sie zum Seegen der Menschheit bestimmen, gewiss dasjenige nie vorenthalten, was ihnen ihr Wohl wahrscheinlich verbürgt, sie werden, sie mit aller willigen Aufopferung ihres eigenen Vortheils bilden und bilden lassen. Tiefer müssen die Gründe dieses sonderbaren Phänomens verborgen liegen, und sie sind grössten Theils unerklärbar. Die schaffende Allmacht hat noch keinem Geschlecht einen ausschliessenden, durch die Geburt forterbenden Vollmachtsbrief zum Besitz von Geistesanlagen ausgefertigt; in Rücksicht der Vorzüge sind überall die auffallendsten Unterschiede anzutreffen; uns macht mehr die Natur als Kunst zur Zierde der Welt; und die einzige Abstammung von talentvollen Ahnen hat noch Keinen an Geist und gemeinnütziger Thätigkeit reich gemacht. Maximilian war ohnstreitig einer der würdigsten und besten Fürsten aller Zeiten, und doch glich ihm von seinen fünf, ihn überlebenden Söhnen kein einziger völlig. Nicht, als ob ihnen die milde, ihre Gaben nach den heiligsten und wohlthätigsten Zwecken austheilende Schöpferhand Gottes Talente und Fähigkeiten versagt hätte; mit diesen waren sie Alle herrlich und freigebig ausgestattet, aber sie zu gebrauchen, ein weises, nie ermüdendes Wirken mit kluger Benutzung der Umstände zu verbinden, die Herzen ihrer Unterthanen zu gewinnen, und nach beliebigen Absichten zu lenken, verstanden sie nicht, so wie diese Kunst ihr erlauchter Vater ganz inne gehabt hatte; und darum war ihr Leben eine Kette von Widerwärtigkeiten, ihre Thaten ohne Nachdruck, fast überall nur halbe Massregeln und gescheiterte Plane. Ernst, der Zweitgeborne, am 15. Juni 1553 in's Daseyn

berufen, am Hofe des Spanischen Philipp erzogen, wo er das Steife und Zurückhaltende, welches über seinen sonst liebenswürdigen Charakter einen ihm nachtheiligen Schatten warf, in sein Wesen aufnahm, zweimal in seinen Hoffnungen zur Pohlnischen Krone zu gelangen, getäuscht: wurde durch seinen Bruder, den Kaiser und König Rudolph, zur Schadloshaltung, zum Regenten von Oesterreich und Statthalter in Ungarn ernannt, leitete als solcher mehrere Ungrische Reichstage, und starb im Jahre 1595 als Stellvertreter des Spanischen Monarchen in den Niederlanden, wenig geliebt und nicht viel gefürchtet. Matthias, der Nachfolger seines Kaiserlichen Bruders, am 24. Februar 1557 geboren, durch erregte Hoffnungen zum Lieblinge des Volks geworden, in der Wirklichkeit ziemlich klein, drei Jahre lang der unruhigen Niederlande Regent, kommt bei Erwähnung der Schicksale, welche die Evangelische Kirche Augsburgischen Bekenntnisses unter Rudolph in Ungarn hatte, zu oft vor, als dass er jetzt schon in seinen wichtigsten Lebensmomenten geschildert werden müsste. Maximilian, der vierte Sohn, war unter der getreuen Aufsicht seines hochherzigen Erzeugers sorgfältig gebildet, und vorzüglich darum unter allen seinen Brüdern diesem am ähnlichsten, gleich ihm von wohlwollender Herzensgüte, eben wie er ein Freund des Rechts und der Billigkeit, in Geschäften bis zur Verwunderung fleissig. Als Stephan Báthory, König von Pohlen verstorben war, wählte zu seinem Nachfolger diesen Prinzen eine Parthei; doch die andere, welche ihm den Schwedischen Königssohn Siegmund entgegensetzte, und an deren Spitze der Kanzler Zamoisky stand, siegte; und als Maximilian mit den Waffen in der Hand seiner Wahl Nachdruck verschaffen wollte, gerieth er in die Gewalt seiner Widersacher, und nur

durch Entsagung aller seiner Ansprüche auf den Thron, gelangte er zu seiner Freiheit. In Ungarn, wo der Türkenkrieg mit allen seinen Schrecknissen grausam wüthete, erwarb er sich den Ruhm einer männlichen Tapferkeit, und endete seine irrdische Laufbahn da, wo er sie am 12. October 1558 begonnen hatte, in Wien am 12. November 1618. Albrecht, der Jüngste unter Allen, seinen männlichen Geschwistern am 13. November 1559 seinen Aeltern geschenkt, bestimmt zum geistlichen Stande, wurde Cardinal der Römischen Kirche, verwaltete als solcher das eroberte Portugal für seinen Vetter Philipp, wurde zum Erzbischof von Toledo und Grossinquisitor befördert, nachher aber von seinen ersten Weihen entbunden, zum Regenten der Niederlande bestimmt, mit Clara Isabella Eugenia, Philipps einziger Tochter, vermählt, und starb kinderlos in Brüssel am 16. Juli 1621.

Rudolph trat am 18. Juli 1552 zu Wien in die Welt. Nur zwölfmal wechselte für ihn die Natur ihr Winterkleid mit des Frühlings reizendem Schmucke, in den Oesterreichischen Staaten, und auch diese kurze Zeit hindurch war er mehr der Pflege einer andächtigen, für den Glauben ihres Vaterlandes ganz eingenommenen Mutter, als der Sorge seines helldenkenden, über die Vorurtheile seines Zeitalters erhabenen Vaters überlassen, welche Erstere das empfängliche Herz ihres Erstgebornen, nach ihren Zwecken zu bearbeiten, und ihn von einer edlen Duldung in Religionsangelegenheiten, die ihr selbst fremd war, zu entfernen nicht versäumte. Kaum zwölf Sommer alt, vertauschte er die reizenden Umgebungen Wiens mit Spaniens üppigen Fluren. Der argwöhnische Philipp hatte von seinen drei Gemahlinnen, ausser einer einzigen Tochter, der nachherigen Gattin Erzherzogs Albrecht, keinen männlichen

Erben übrig; seinen, mit der Portugiesischen Maria erzeugten Sohn, Don Carlos, hatte er, die Triebe der Natur verhöhnend, aus nie hinlänglich aufgeklärten Ursachen, entweder, weil er ihn eines strafbaren Einverständnisses mit der Stiefmutter, Elisabeth von Frankreich, beschuldigte, oder in Verdacht einer geheimen Vereinigung mit den revoltirenden Niederländern hatte, am 4. Juli 1568 umzubringen erlaubt, und mochte vielleicht seinen Neffen Rudolph zu seinem Nachfolger bestimmt gehabt haben; erst im Jahre 1578 gebahr ihm seine vierte Ehefrau, des Kaisers Maximilian Tochter, Anna, seiner Reiche Erben, Philipp den Dritten.

Als zwanzigjähriger Jüngling betrat Rudolph seine geliebte Heimath wieder, um sich an der Seite seines edelmüthigen Vaters in den Grundsätzen einer liberalen Regierungskunst praktisch einzuüben. Allein die Eindrücke, welche sich seiner, ohnediess schüchternen, zum selbstständigen Handeln unfähigen Seele an dem Jesuitischen Hofe Philipps bemächtigten, hatten bereits allzutiefe Wurzeln gefasst, als dass dieselben die kurze Zeit seines Zusammenseyns mit Maximilian gänzlich hätte tilgen können. Ein finsterer Sinn, den er seinem mütterlichen Oheim vollkommen abgelernt hatte, verliess ihn nie; das Beispiel dieses, auf seine Königliche Macht im höchsten Grade eifersüchtigen Monarchen brachte ihm gleichfalls eine grosse Meinung von derselben bei, und war die Ursache, dass in seine Hoheitsrechte, welche er jedoch weder gehörig zu schätzen, noch nachdrücklich zu behaupten wusste, Keiner ungestraft irgend einen Eingriff thun durfte; die häufigen Hinrichtungen, welche der Spanische Fanatismus, seinem Moloch zur Ehre, veranstaltete: die öftern blutigen Schauspiele eines Auto da fe, welche der in seiner, Grauen erregenden Inquisition fortlebende Torquemada, mit

der Römisch-Katholischen Kirche nicht Uebereinstimmende würgend, aufführte; der, vor seinen Augen sich täglich äussernde unvernünftige Eifer, jede, selbst unbedeutende Neuerung in Religionsgebräuchen unerbittlich zu unterdrücken: alles Dieses machte ihn zum unversöhnlichen Feind der Reformation, und zum bereitwilligen Werkzeuge ihrer ergrimmten Widersacher. Weil er an dem Hofe zu Aranjuez seinen Vetter, in einer gleichsam orientalischen Abgeschiedenheit und Unzugänglichkeit, die jeden freien Zutritt seiner Unterthanen zu ihm unmöglich machte, zu sehen gewohnt war: umgab auch er seine Person mit vielem Cerimoniell, und verschloss seine Majestät während seiner Regierung zwischen den Hallen des Prager-Schlosses *). Die aufgeblühten Hoffnungen seiner frühern Jugend waren dahin, und statt ihrer zeigten sich die unglücklichen Wirkungen eingewurzelter Hypochondrie, hin und wieder unzweideutige Spuren des Blödsinnes, vor Allem die entschiedenste Abneigung gegen jede Art von Regierungsgeschäften, wenn er nicht etwa gewahrte, dass irgend ein Anderer sich derselben mit Eifer und mit Thatkraft unterziehe, was den eifersüchtigsten Unwillen in ihm aufstachelte. Sahen sich Statthalter oder Generale nach jahrelangem Harren am Ende doch zu entscheidenden Schritten gezwungen, auf dass nicht Alles unrettbar verloren gehe, geriethen sie nicht selten in Halsprocesse, dass des Kaisers Befehle nicht abgewartet, somit die Vollmachten überschritten worden seyen. Er beschickte alle Höfe um Nachrichten und Bildnisse von allen Prinzessinnen, verlobte sich sechsmal, und war

*) Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Herausgegeben durch die Freyhh. von Hormayr und von Mednyanszky 2. Jahrgang 1821. S. 78 und 81.

eben so wenig zu einer Vermählung, als zu einer Für-
sorge für die Thronfolge im Reich und in den Erblan-
den zu bewegen. Wer, um die Ruhe beider besorgt
deshalb ernstliche Vorstellungen that, galt ihm für den
ärgsten Feind, für einen Mitverschwornen frevlerischer
Anschläge auf sein Leben. Den Truppen, ja dem in-
nern Hofstaat gebrach es unaufhörlich am Gelde. Den-
noch fand Rudolph eine seltene Münze, eine schöne
Gemme oder Camee, Pflanzen oder Thiere eines an-
dern Welttheils um den ungeheuersten Preis nicht zu
theuer. Marktschreier und Quacksalber aller Art um-
gaben ihn. Er war zwar der erste Souverain, der die
Hofnarren abschaffte, aber noch immer waren Narren
ohne Schellenkappe um ihn, und es war ein Glück,
dass unter diesem Haufen von Alchymisten, Rosenkreu-
zern und Charlatans, dennoch Männer von solchen
Verdiensten waren, wie Keppler, und Tycho de
Brahe, Longomontanus, Hagecius und Boe-
thius. Der Britte Dée machte seine magischen Späse
und Geistererscheinungen so lebhaft, dass Rudolph an-
fing, ihn und sich selbst alles Ernstes für Zauberer
zu halten. Brahe stellte dem Kaiser einst die Nativi-
tät, und versicherte ihn, seine nächsten Verwandten
trachteten ihm nach dem Leben. Der misstrauische
Rudolph glaubte, diese Weissagung deute auf Matthias
und seinen Anhang. Er verwies die meisten Minister
vom Hofe, besonders die, so zur Aussöhnung mit die-
sem seinen Bruder, und Eintracht riethen. Fast Nie-
manden gab er mehr Gehör, liess lange und weite
Gänge mit engen und schrägen Fensterchen, gleich
Schussscharten, bauen, um wenigstens da spazieren zu
gehen, ohne Gefahr erschossen zu werden. Dieselben
Gänge führten auch in seinen prächtigen Marstall, wo
es noch am leichtesten hielt, ihn durch Protection ir-

gend eines Stallmeisters zu sprechen. Die Hofcapelle des Königlichen Schlosses zu Prag besuchte er nur an den höchsten Festtagen in einem hohen, gedeckten und stark vergitterten Oratorium. Geraume Zeit hindurch glaubte das Volk zu Prag, er wäre gestorben. Auf vieles Bitten, und weil zugleich ein bedenklicher Auflauf entstanden war, zeigte er sich, dem andringenden Haufen seinen Wahn zu benehmen, einige Augenblicke am Fenster. Stundenlang sass er in seinen Zimmern, ohne sich zu bewegen, ohne einen Laut, und sah den Mahlern und Uhrmachern zu, die bei ihm arbeiten mussten. Er selbst mahlte vorzüglich, besonders Porträts, und besass in Künsten und Gewerben ungemeine mechanische Fertigkeit, Geschmack und Vollendung. Wer ihn in der Zwischenzeit seiner Kunstübung oder Kunstbetrachtung ansprach, störte, oder das geringste Geräusch machte, nach dem warf er, der einst sehr sanft und schüchtern gewesen war, Gemählde, Uhren, Silbergefässe, oder was ihm immer in die Hände kam. Nur Künstler, Astrologen, Goldmacher und seine Geliebten (von denen sich aber selten eine länger als eine Woche in seiner Gunst erhielt) durften sich ihm nähern, aber auch diese erst nach strenger Durchsuchung, ob sie keine heimlichen Waffen bei sich trügen.

Dieses mag zur Schilderung seines Charakters hinreichen, und uns die merkwürdigsten Auftritte seiner Regierung in Ungarn, in so ferne sie sich auf Religionsgegenstände bezogen, begreiflicher machen.

Die treue Ungrische Nation nahm den, noch bei Lebzeiten seines Vaters am 25. September 1572 gekrönten, Erstgebornen Maximilians, mit Enthusiasmus zu ihrem König an; sie hoffte in dem Sohne die Tugenden des Vaters, und den Bürgen ihres künftigen dauerhaften Wohls zu empfangen. Auch schien er anfangs allen vernünftigen Erwartungen entsprechen zu wollen,

gab die herrlichsten Beweise seiner sich entwickelnden Talente, und ein rührendes Zeugniss seines Bestrebens, sich der Liebe derjenigen, welche er zu beherrschen bestimmt war, würdig zu machen. Doch war dieses nur eine ephemere Erscheinung, und es zeigte sich gar bald, dass er weder den Willen, noch die Kraft besass, auf demjenigen Pfade der weisen Duldung und Billigkeit, welchen er vorgefunden und auch schon betreten hatte, weiter fortzuwandeln. Kaum dass sein verdienstvoller Vorgänger in eine bessere Welt hinübergegangen war, als er mit seinen wahren Gesinnungen an's Licht trat, und bereits im Jahre 1578 in seinen Oesterreichischen Erblanden das Werk der Gegenreformation vorzubereiten begann. Auch in diese Gegenden waren die neuen Glaubenssätze eingedrungen, und begünstigt von Ferdinands Bedrängnissen und Maximilians Güte, hatten sie sich in denselben ungewöhnlich schnell ausgebreitet. Aber die tollen Eiferer, welche die Zahl der Anhänger Luthers mehrten, wussten sich in den Schranken einer, durch Klugheit gebotenen Mässigung, schlechterdings nicht zu verhalten: sobald ihnen zu einiger Festigkeit in diesem Landesantheile zu gelangen geglückt war, trachteten sie auch schon ihre Religion zur herrschenden Kirche zu erheben. Besonders zogen ihre Prediger mit einer gewissen heiligen Wuth wider Alles, was Päbstlich hiess, zu Felde; ihre unbescheidene aufgeregte Schwärmerei äusserte sich in unbedachtsamen Reden und Kanzelvorträgen, zu denen das Volk haufenweise lief, und deren beste Würze Anzüglichkeiten und Schimpfwörter ausmachten. Doktor Opitz, damals Evangelischer Prediger im Landhause zu Wien, war in dieser Hinsicht der Unbedachtsamste, verhetzte die Leute so gegen einander, dass *): „so oft

*) Joseph Freiherr von Hormayr Oesterreichischer Plutarch B. VII. S. 54.

sie von seiner Predigt gangen, sie Lust gehabt, die Päpstischen, welche er jederzeit als Abgötter verdammbte, und dem Teufel ergeben, mit blutigen Händen zu zerreissen; darunter auch der frommen und christlichen Obrigkeit nicht verschont, sondern dieselb, soviel als an ihm, so verhasst machen wollen, dass allbereit etliche rohe Gesellen sagen dürfen, sie wollen mit ihrer Confession lieber bei Türken, als an denen Orten seyn, da der Römischen Katholischen und Apostolischen Kirchen Lehr und Religion gehalten werde."

Schon Maximilian, wie weh' es ihm auch that, hart scheinen zu müssen, ahndete diesen Unfug, that den verblendeten Fanatikern Einhalt, und befahl ihnen, seine Staaten zu räumen. Sein Tod trat dazwischen und verhinderte die Ausführung des, zur Begründung der Ruhe weise eingeleiteten Planes. Rudolph nahm die unterbrochenen Entwürfe auf, ertheilte, vorzüglich durch den Jesuiten-Provinzial in Oesterreich, Laurenz Magi, dazu bewogen, dem Polterer Opitz, und zwei andern seiner Mitgenossen, den peremtorischen Befehl, Wien in einem, ganz Oesterreich aber in vierzehn Tagen zu verlassen.

Im nahen Oesterreich stürmte es also schon; immer hörbarer war der Donner, welcher mit seinen Blitzen Ungarns Protestanten zerschmettern sollte. Des Nachbars Haus brannte, aber man machte wider das verheerende Feuer keine Anstalt, und glaubte nicht, das durch Glut geröthete Gebäude werde in Flammen gerathen können. Ruhig darüber, was in den nächsten Umgebungen geschah, ausser Sorgen, fuhr man in Ungarn von Seiten der Evangelischen fort, unter der Aegide verjährter Religionsfreiheit sich sicher wähnend, Synoden abzuhalten, bei welchen Gelegenheiten die Prüfung der Rechtgläubigkeit umgeformter Gemeinden,

und ihre Uebereinstimmung mit der Augsburgischen Confession, das gewöhnliche Hauptthema war. In den meisten Fällen solcher zu Stande gekommenen Zusammenkünfte wurde folgende Einrichtung beobachtet: zuerst las man immer das, im Jahre 1530 dem Kaiser Carl dem Fünften zu Augsburg überreichte Bekenntniss, vor; und schritt sodann zur Abfassung solcher Vorschriften, die sich auf den äussern Cultus und nöthige Kirchendisciplin bezogen. Eine solche, das Wohl der Gottesverehrung bezweckende Versammlung, fand, zu Folge des Entschlusses der Niederungrischen Bergstädte, und ihres weltlichen Magistrats, im Juni 1577 in Kremnitz Statt, wo Alles, was bereits im Jahre 1569 zur Sprache gekommen war, wiederholt wurde; in fünf und zwanzig Artikeln wurde Alles, was für die Glaubensverwandten verbindende Kraft haben sollte, neuerdings abgefasst, und worunter sich das Meiste auf die Einrichtung des Gottesdienstes und den Religionsunterricht ungelehrter Kirchen-Mitglieder, nach den Vorschriften Luthers, bezog. Zwischen den hier anwesenden Predigern, deren zwölfe an der Zahl die gefassten Beschlüsse unterschrieben hatten, war Matthias Eberhard, der Deutschen Schemnitzer Seelsorger, wegen seiner Verdienste, Gelehrsamkeit und seltener Beredtsamkeit der Vorzüglichste, zugleich der erwähnten Städte Senior, welcher in Gesellschaft seines Collegen, des Slavischen Pastors, Johann Senensis, die, seiner Aufsicht anvertrauten Gemeinden fleissig visitirte *). Das einzige Schemnitz hatte in dieser Periode fünf Evangelische Pastoren.

Auch die Zipser hielten dergleichen Convente, ohne dass man ihnen dabei irgend ein Hinderniss in den Weg

*) Micae Burianae.

gelegt hätte. Sie konnten sich sogar eines kräftigen Schutzes, des Zipser Probstes und Grosswardeiner Bischofs, Gregors Bornemisza, bei erlittenen Bedrükkungen von Seiten des Pohlnischen Lublauer Commandanten, rühmen. Denn als die Religionslehrer der, seit König Siegmunds Zeiten an Pohlen verpfändeten Zipser-Städte, der vielen Lasten müde, welche ihnen der genannte Befehlshaber auferlegte, indem er öfters Getraidelieferungen von ihnen forderte, und ihnen auch sonst noch wehe that, sich nach Hülfe sehnten: nahm sich ihrer der erwähnte Prälat willig an, und wirkte ihnen die Unterstützung Rudolphs aus. Dieser schrieb im Jahre 1578 am 29. April an seine Generale in Oberungarn, Johann Rueber von Pixendorf, und Paul von Zara, und schärfte ihnen ein, die beeinträchtigten Geistlichen wider alle Erpressungen und sonstige Beleidigungen der Pohlnischen Behörden, auf jede Art und Weise, nachdrücklich zu beschirmen.

Indem die Evangelischen in einigen Landesbezirken die Gegenstände ihrer Religion ungehindert ordneten, thürmte sich von einer andern Seite ein schweres Ungewitter über ihren Häuptern auf, welches ihnen, wären sie weniger klug und vorbereitet gewesen, leicht sehr gefährlich hätte werden können. Georg Draskovits, Erzbischof von Colotsa, des, damals erledigten Raaber-Bisthums Administrator, Reichs-Canzler, späterhin auch Cardinal der Römischen Kirche; für das Beste seines Glaubens äusserst thätig; ein bewährter Freund der Jesuiten, welche er auch in der Folge, im Jahre 1586 wiederum in Ungarn einführte; zugleich der grösste Gegner des Protestantismus *), der den Michael

*) Johann Christian von Engel, Geschichte des Ungrischen Reichs. IV. Band. S. 219.

Buchich, Pfarrer zu Belicz, welcher in kroatischer Sprache die Grundsätze der Reformation vortrug, in einer Synode vom 8. März 1574 exkommuniciren liess: schrieb im Jahre 1579 nach Steinamanger eine Diözesan-Synode aus, um die Beschlüsse des Tridentinischen Conciliums in dem Raaber-Hochstifte einzuführen, und ihnen in demselben eine verbindende Kraft auszuwirken. Zu dieser Versammlung wurde auch die Evangelische, in diesem Gebiete sich vorfindende Geistlichkeit, weil man sie durch diesen willkührlichen Schritt entweder schrecken und dann leichter gewinnen wollte, oder sie vielleicht, wirklich noch als sein Peculium und einen untergeordneten Theil des Ganzen betrachtete, förmlich und ausdrücklich eingeladen. In den Besitzungen des Grafen Franz Nádasdy befanden sich mehrere der einberufenen Prediger, welche nach empfangener Einladung des Erzbischofs, Rath und Schutz bei ihrem Grundherrn in ihrer Verlegenheit suchten *). Dieser nahm sich ihrer auch an, erliess an Draskovits am 20. Juli 1579 einen höflichen Brief, in welchem er die Evangelischen Prediger entschuldigte, dass sie nicht gehorchen könnten, weil es ihnen unmöglich sey, ihre innere Ueberzeugung zu verläugnen, und da im Rathe mitzusitzen, wo ein, ihrer Religion feindseliger Geist herrschen würde. Der Erzbischof hielt seine Synode doch, deren Entscheidungen Nichts als Hass und Unduldsamkeit gegen die Irrlehre der Religionsneuerer athmeten. Es ist nicht wahrscheinlich, dass sich bei dieser Zusammenkunft von den Lutheranern irgend Jemand eingefunden hätte.

Fast um diese Zeit entstanden die ersten unruhigen Auftritte in Ungarn, welche die Concordien-Formel, eins der Symbolischen Bücher unserer Evangelischen

*) Ribinii Memorabilia A. C. in Hungaria Pars 1. pag. 259.

Kirche, verursachte, lange nährte und in eine fortdauernde Zwietracht umschuf. Und Zwietracht ist ja das gefährlichste Gährungsmittel in der moralischen Welt. Der Sächsische Churfürst August hatte schon lange bemerkt gehabt, dass sich mehrere Evangelische Theologen seiner Länder von der ursprünglichen Lehre Luthers, in Hinsicht des heiligen Abendmahls entfernt, und der Kalvinischen Meinung genähert hatten. Man bezeichnete diese religiöse Stimmung mit dem Namen Kryptokalvinismus *). Selbst am Hofe des Churfürsten neigten sich der Hofprediger Schütz, der Leibarzt Peucer, und der Geheimerath Krakau auf diese Seite; doch büsste der Letztere dafür auf der Folter. Die allgemeine Sensation, welche dieser Kryptokalvinismus, besonders wegen der Polemik echtlutherischer Theologen, erregte, veranlasste den Churfürsten, eine neue Norm des Glaubens auf die Basis der Augsburgischen Confession entwerfen, und von allen Gottesgelehrten unterschreiben zu lassen. Da er aber seinen eigenen Theologen in Hinsicht der Rechtgläubigkeit nicht recht traute: so berief er den Würtembergischen Jakob Andreae nach Sachsen, der sich bereits in den Kryptokalvinistischen Streitigkeiten sehr thätig gezeigt hatte. Mit diesem verband sich auf des Churfürsten Befehl noch eine Anzahl von andern eilf gründlichen Religionskennern, zuerst in Lichtenburg, und dann wurden in Torgau, im Monat Mai 1576 zwölf Artikel entworfen, und den übrigen Evangelischen Fürsten zugesandt. Die darüber eingegangenen Prüfungen und Bedenken wurden darauf von Andreae, Chemnitz und Selneccer zu Klosterbergen revidirt, doch masste sich der Erste überall die Entschei-

---

*) Carl Heinr. Ludw. Pölitz, in der Fortsetzung der Ernst Posseltischen Geschichte der Deutschen. B. III. S. 193.

dung an. Dieses Einigungsbuch (weil es die Einigkeit der Lehre unumstösslich befestigen sollte) wurde von mehreren Churfürsten, Fürsten, Grafen und Reichsstädten unterschrieben, und im Jahre 1580 gedruckt. Dadurch wurde zwischen Lutheranern und Reformirten beinahe eine eben so scharfe Linie gezogen, wie durch die Tridentinischen Concilien-Schlüsse zwischen Katholiken und Evangelischen. Nach und nach nahmen zwar die meisten Evangelischen Fürsten und Stände in Deutschland dieses Concordien-Buch an, das die Theologen unterschreiben mussten; aber in Dänemark und England fand es keinen Beifall, und das Missverständniss zwischen den Lutheranern und Reformirten wurde dadurch um ein Grosses erhöht.

Diese neue Glaubensnorm, welche eigentlich Eintracht und Ruhe bezweckte, verfehlte, wie sonst in vielen Gegenden, auch in Ungarn ihre wohlthätige Absicht, und erregte hier viele unruhige Bewegungen. Es wurde für und wider sie mit Erbitterung gekämpft; sie fand einflussreiche und verdienstvolle Freunde, die sich ihrer redlich annahmen; schon im Jahre 1580 bemühte sich Gregor Meltzer, Prediger zu Neusohl, bei Gelegenheit des in Kremnitz versammelten Convents, seinen anwesenden Amtsbrüdern, und des Evangelischen Vereins Mitgliedern dieselbe anzuempfehlen, und ihr zum entscheidenden Ansehen in der Kirche zu verhelfen; allein weder hier, noch in Zipsen, noch in den Königlichen Städten Oberungarns, oder wo sonst in Ungarn, konnten diessmal ihre Vertheidiger mit ihren Entwürfen durchdringen, und den Sieg davon tragen. Man blieb bloss bei der, dem König Ferdinand übergebenen Confession, und suchte nur diese bei ihrem unbestrittenen Werth überall zu erhalten. Indessen hätte vielleicht diese Sache eine andere Wendung bekommen, und die Con-

cordien-Formel hätte wahrscheinlich diessmal schon, wenigstens an einigen Orten, triumphirt, wenn der erfahrne Kriegsheld, Johann Rueber von Pixendorf, welcher sich für ihre Annahme ausdrücklich erklärt hatte, und die ihr ungünstigen Umstände wegzuräumen suchte, länger bei'm Leben geblieben wäre: allein dieser vorzügliche Feldherr starb, ehe seine Wünsche erfüllt wurden; trat vom Schauplatze seiner rühmlichen Thaten, in dem Marktflecken Sáaros, am 12. März 1584 ab.

An diesen, die Protestanten Augsburgischen Bekenntnisses entzweienden, ihre Gegner erfreuenden Vorfall des Streites über die Concordien-Formel reihte sich bald ein anderer an, der zwar mit der Religion in keiner Berührung zu stehn, und bloss eine politische Wichtigkeit zu haben schien, indessen doch die Erbitterung in der Christenheit unterhielt, und ein neuer Beweis der oft gemachten Erfahrung, dass der Mensch oft, selbst das unläugbar Gute und Nützliche, sobald es von Demjenigen herrührt, welchen er aus Vorurtheil und Glaubensverschiedenheit hassen zu müssen glaubt, leichtsinnig verschmäht und verachtet, war. Es war dieses die durch Pabst Gregor den Dreizehnten bezweckte Einführung eines verbesserten neuen Kalenders. Dieser, ehe er die dreifache Krone empfing, Cardinal Buoncompagno genannt, sah die Mängel der gebrauchten Zeitrechnung ein, und suchte ihnen abzuhelfen *). Schon im grauesten Alterthume begriff man die Unentbehrlichkeit der Zeitabtheilung, und die Bestimmung der wiederkehrenden Jahreswechsel. Aber der Kalender der ältesten Völker war sehr unvollkommen. Den Lauf der Sonne mit dem des Mondes in Uebereinstimmung zu

*) Conversations-Lexikon, Vierte Orig. Ausgabe, B. II. S. 193 und 194 unter dem Artikel: Calender.

bringen, bemühten sich zuerst die Griechen. Sie rechneten $12\frac{1}{2}$ Umdrehungen des Mondes um die Erde auf ein Sonnenjahr, und um die Theilung der Monate zu vermeiden, liessen sie ein Jahr zu zwölf Monaten mit einem zu dreizehn Monaten abwechseln. Solon, einer der gefeierten sieben Weisen Griechenlands, welcher das Unvollkommene dieser Eintheilung einsah, bestimmte den Monat auf neun und zwanzig Tage und einen halben, und liess auf gleiche Weise Monate von neun und zwanzig und dreissig Tagen abwechseln. Dadurch wurden die Zeiträume der Monate mit der angenommenen Zeit des Jahrs in ziemliche Uebereinstimmung gebracht; allein da diese noch sehr mangelhaft war, so entstand bald Unordnung. Ungeachtet von Zeit zu Zeit Vorschläge zur Verbesserung gethan wurden, so gelang es doch erst Meton und Cuctemon dadurch, dass sie einen Zeitraum von neunzehn Jahren annahmen, in welchem die Verhältnisse der Sonne zum Monde wieder zurückkehren, die Sache ihrer Richtigkeit näher zu bringen. Die Zeitrechnung, welche die Griechen im Jahre 433 vor der Christlichen Aera annahmen, fand so grossen Beifall, dass man sie mit goldenen Buchstaben in eine, zu Athen errichtete Tafel eingrub, daher man diejenige Zahl, welche angiebt, wie viel Jahre in der laufenden neunzehnjährigen Periode verflossen sind, die goldene Zahl nannte. Allein die neunzehnjährige Periode war noch um sechs Stunden zu lang. Diesem Mangel suchte Kalippus, hundert und zwei Jahre später, abzuhelfen, wiewohl er es noch nicht dahin brachte, dass der Anfang der Jahreszeiten auf einem bestimmten Tage des Jahres blieb. Auch bei den Römern war Alles schwankend und ungewiss. Wegen des Mangels an Genauigkeit bei der Zeitberechnung berief Julius Caesar, da er die Diktatur und das Pontifikat übernommen hatte,

im Jahre 707 nach Roms Erbauung den Griechischen Astronomus Sosigenes nach Rom, welcher mit dem Marcus Fabius die Zeitrechnung zu Stande brachte, die dann nach dem Namen ihres Stifters, der Julianische Kalender genannt wurde. Die Hauptverbesserung bestand darin, dass man die Frühlingsnachtgleiche wieder auf den März zurückbrachte. Man schob im Jahre 707 zwischen dem November und December noch zwei Monate ein, so dass dieses Jahr vierzehn Monate bekam. Für die Zahl der Tage wurde die Bestimmung der Griechen angenommen, nämlich dreihundert fünf und sechzig Tage und ein Viertel. Da indessen ein Viertel-Tag in die bürgerliche Zeitrechnung nicht aufgenommen werden konnte, so wartete man vier Jahre ab, wo er einen ganzen Tag ausmachte, und schaltete diesen zwischen den drei und zwanzigsten und vier und zwanzigsten Februar ein. Dieser Tag wurde Schalttag, und das vierte Jahr, wo er eingeschaltet wurde, Schaltjahr genannt. Dieser Kalender ist bei den Römern bis zum Untergange ihres Reichs, und in der christlichen Verfassung aller Länder bis zum Jahr 1582 nach Christi Geburt, üblich gewesen. In der letztern waren die Feste mit dieser Zeitrechnung verwebt. Aber hier musste, um des Osterfestes willen, auf den Lauf des Mondes Rücksicht genommen werden. Die Juden feierten ihr Osterfest den vierzehnten Nisan (März); die Christen in demselben Monat, nur bestimmten sie einen Sonntag dafür. Da nun aber das Osterfest der Christen mit dem Pascha der Juden bisweilen zusammenfiel, und man es nicht für christlich hielt, dieses wichtige Fest mit den Juden zugleich zu feiern, so wurde letzteres auf der Kirchenversammlung zu Nicaea, im Jahre 325 nach Christi Geburt förmlich verboten. Hier wurde zugleich festgesetzt, dass das Osterfest allemal den Sonntag nach dem ersten Voll-

monde nach der Frühlingsnachtgleiche gefeiert werden sollte. Diese fiel in jenem Jahr (325) auf den 21. März, und dieser Tag wurde für alle folgenden Zeiten für das Frühlingsaequinoctium bestimmt. Darum fällt das Osterfest zwischen den 22. März und 25. April. Weil sich nun die Berechnung des Osterfestes auf den Lauf des Mondes gründet, so hatte man dazu den neunzehnjährigen Mondcyclus des Meton angenommen, nach welchem das Jahr 365 ¼ Tage enthielt und die Neumonde nach neunzehn Jahren allemal wieder auf denselben Tag fallen mussten. Da aber der Mondlauf in dieser Zeitperiode um eine Stunde acht und zwanzig Minuten und funfzehn Sekunden länger ist, als die Rechnung war, so traf die Frühlingsnachtgleiche immer etwas früher ein. Im sechzehnten Jahrhunderte war sie von dem ein und zwanzigsten März auf den zehnten gekommen. Aloys Lili, ein Arzt zu Verona, entwarf daher einen Plan zur Verbesserung des Kalenders, und nach seinem Tode überreichte ihn sein Bruder dem Pabste Gregor dem Dreizehnten. Zur Ausführung desselben berief dieser eine Anzahl Prälaten und Gelehrter zusammen; im Jahre 1577 nahmen alle Katholische Regenten den Vorschlag an; und im Jahre 1582 schaffte Gregor durch ein Breve den Julianischen Kalender in allen Katholischen Ländern ab, und führte den neuen ein, welchen wir unter dem Namen des Gregorianischen und verbesserten Kalenders, oder des neuen Styls besitzen, da hingegen jener von nun an der alte Styl genannt wurde. Die Verbesserung bestand darin: man warf vom 4. Oktober 1582 an zehn Tage heraus, und zählte nach dem vierten sogleich den funfzehnten. Jedes hundertste Jahr, welches nach dem alten Styl ein Schaltjahr seyn sollte, sollte nur ein gemeines seyn; das vierte ausgenommen, das heisst, es sollte das Jahr 1600

ein Schaltjahr bleiben, aber 1700, 1800, 1900, ein gemeines, und 2000 wieder ein Schaltjahr seyn. Bei dieser Bestimmung war das Sonnenjahr zu 365 Tagen, fünf Stunden, neun und vierzig Minuten und zwölf Sekunden angenommen. Neuere Beobachtungen vom Herrn von Zach und la Lande haben zwar gezeigt, dass das Sonnenjahr noch um einige Minuten länger ist: allein sie betragen erst im Jahre 3200 etwa einen Tag, welcher dann eingeschaltet werden muss. Dieser Verbesserung ungeachtet behielten die meisten Protestanten den Julianischen Kalender fort bis zum Jahr 1700, wo sie den neuen Styl auch annahmen. England nahm den neuen Styl im Jahre 1752, und Schweden 1753 an; der alte ist nur noch in Russland üblich, und ist von dem neuen jetzt eilf Tage verschieden. Lange widersetzten sich die Protestanten seiner Einführung unter Vorwänden, welche von einem unaustilgbaren Argwohn wider Alles, was vom Gegentheile herrührte, zeugte *). „Die Welt," liessen sie sich hören," werde nicht so lange bestehen, dass die Weihnachten mitten im Sommer, und St. Johannes des Täufers Tag mitten im Winter trete. Gott werde es in kürtz mit ihr ein Ende und einen rechten ewig werenden Kalender machen." — „Der jetzt vorgeschlagene sey nichts anders, als der erste Buchstab in des Pabsten A B C; lernten sie den ersten, so müssten sie mit den andern auch fortfahren, denn sollte es ihm gelingen, dass er ihnen den Kalender unter des Kaisers Autorität an den Hals werfe, so werde er ihnen das Band bald an die Hörner werfen, dass sie sich seiner Tyranney in der Khirchen Gottes nicht länger erwehren möchten." In Ungarn erfuhr diese Angelegenheit fast dasselbe

*) Jos. Freyherr von Hormayr Oesterreichischer Plutarch. Bd. VII. S. 57.

Schicksal *). Als nämlich hier der König, bei Gelegenheit des im Jahr 1583 abgehaltenen Reichstags, auf die Annahme des verbesserten Kalenders antrug, gingen die Stände, grössten Theils Protestanten, in den Antrag nicht ein; und die Einführung dieses Kalenders ward daher nur den Bischöfen übertragen, welche, schwierig genug, nur nach und nach zu Stande kam. Emmerich Graf Forgács, Obergespann des Trenschiner Comitats, widersetzte sich besonders hartnäckig dieser anempfohlnen und verlangten neuen Zeitrechnung, und**) erliess an alle Protestantischen Prediger seiner Gespannschaft ein scharfes Verbot, dieselbe anzunehmen. Der Adel der Zipser-Provinz erklärte sich gleichfalls wider diese verhasste Neuerung ***). Als nämlich der öfters schon vorgekommene Gross-Wardeiner Bischof und Zipser Probst, Gregor Bornemisza, der Zipser Geistlichkeit, unter sonst über sie zu verhängenden Strafe, befahl, den Gottesdienst und alle religiöse Ceremonien nach dem neuen Kalender einzurichten, lehnte sich derselbe wider eine solche Verordnung auf, protestirte wider dieselbe förmlich, und erklärte sich, in einem, an den Prälaten, am 15. Juni 1584 erlassenen Briefe, den Predigern nicht zu erlauben, eine solche Veränderung vorzunehmen. Erst im Jahre 1587 wurde dieser Kalender auf der Ständeversammlung endlich angenommen, jedoch mit der ausdrücklichen Erklärung: es geschehe diess aus Rücksicht auf kein anderes, als das Königliche Ansehen. So stark waren also die Vorurtheile wider die Römische Curie

*) Joh. Christ. von Engel, Geschichte des Ungrischen Reichs. Bd. IV. Seite 135 und 139.

**) Taschenbuch für die Vaterländische Geschichte, herausgegeben von den Freyherrn, Jos. von Hormayr und Aloys von Mednyanszky. Dritter Jahrgang 1822. S. 155.

***) Ribinii Memor. Aug. Conf. in Hung. Pars 1. pag. 275.

bei den Evangelischen eingewurzelt, und so allgemein und unüberwindlich ihr Misstrauen gegen Alles, was nach ihrem Geiste roch, dass selbst das anerkannte Gute, bloss darum, weil es von Rom kam, erst schwere Kämpfe überstehen musste, bis es endlich ihren Trotz überwand und angenommen wurde!

Allein die Evangelischen hatten auch gerechte Ursachen, sich vor den Netzen zu hüten, mit denen sie ihre Gegenparthei listig umstellte. Diese letztere masste sich über sie immer noch die alte Herrschaft an; besonders war der Römisch-Katholische höhere Clerus in der Behauptung seiner veralteten Rechte über die Protestantische Geistlichkeit halsstarrig, und wollte sich seine verjährten Vortheile gar nicht entreissen lassen. Die Bischöfe forderten von den Evangelischen Predigern, wie sonst in den Zeiten ihrer unangefochtenen Herrschaft, das gewöhnliche Cathedraticum. Gregor Bornemisza, ohne sich daran zu kehren, dass die Seelsorger des Zipser-Landes stets weiter gingen, und sich von der Mutterkirche mit jedem Tage mehr entfernten, dass sie schon sogar in Ansehung der Sakramente von der Päbstlichen Ansicht abwichen, die heilige letzte Oelung bei Sterbenden zu gebrauchen, und das zu derselben nöthige geweihte Oel von dem Zipser-Kapitel zu kaufen unterliessen:, ermahnte am 18. November 1583 den Evangelischen Prediger-Zipserverein, ihm das vor Zeiten jährlich entrichtete, aus sechzig Dukaten bestandene Cathedraticum unverzüglich zu überschicken; ja er verlangte sogar, indem seine Kasse zu sehr erschöpft wäre, dasselbe bis auf hundert Dukaten zu erhöhen. Zwar versuchte er die, den Geistlichen gereichte bittere Pille nach der Art eines erfahrnen Arztes, bestens zu überzuckern, und so das Unschmackhafte angenehmer zu machen; er nannte sie seine lieben, ehrwür-

16*

digen Brüder in Christo, und versicherte sie seiner Freundschaft: doch konnte ihnen sein Ansinnen unmöglich gefallen, er predigte tauben Ohren, schrieb an Blinde, und seine Absicht gelang ihm nicht. Die zu besänftigen und zu gewinnen, wider welche man immer neue Anschläge schmiedete, und die man zu zermalmen bemüht war, lag fast ausser den Gränzen des Möglichen.

Dergleichen schwache Versuche Römisch-Katholischer Prälaten, die Evangelischen in einer immerwährenden Abhängigkeit zu erhalten, oder ihren Nacken in das glücklich abgeschüttelte Joch neuerdings hinein zu zwingen, hätten indessen diesen Letztern nur sehr wenig geschadet; eine viel grössere Gefahr drohte ihnen von einer andern Seite; der zurückgekommene Jesuiter-Orden war für sie ein weit bedenklicherer Umstand. Der Kolotscher Erzbischof, Georg Draskovits, wurde für seine vielen Verdienste, die er sich bei der Römisch-Katholischen Kirche erworben hatte, vom Pabst Sixt den V., zu Ende des 1585sten Jahrs, mit dem Purpur und Krummstab eines Cardinals geziert. Seiner neuen Würde, welche den, der sie trägt, zu den grössten Opfern für's Beste der Religion und ihres sichtbaren Oberhauptes verpflichtet, eingedenk; aus Dankbarkeit gegen Denjenigen, der sie ihm ertheilte: suchte er denen ein politisches Leben in Ungarn zurück zu geben, von deren Schlauheit und Eifer er sich für seinen Endzweck, für die Entwürfe des heiligen Vaters zu Rom, und überhaupt für das Interesse der beängstigten Kirche, einen wahrscheinlich glücklichen Erfolg versprach; er führte also die Gesellschaft Jesu wiederum da ein, woher sie sich, bei wenigen tröstlichen Aussichten für sie, zurückgezogen hatte. Eben war Stephan Radetzky, der die Thurotzer Probstei besass, am 4. Februar 1586 verstorben; diese Pfründe erbat er für seine, bei dem Streite wider die Ketzer, zur

Hülfe gerufenen Mitkämpfer, und erhielt, durch Vermittelung des Erzherzogs Ernst, am 19. Mai 1586 darüber die Königliche Verleihung; führte so seinen Lieblingsplan glücklich aus, und seine Marianer ein. Zwar erklärten die Stände, im Jahre 1587 bei der Gelegenheit eines Landtags, ihre Unzufriedenheit mit der Einführung der Jesuiten dadurch, dass sie baten, dass man die Thurotzer Probstei einem inländischen Prälaten übergebe, der den Thurotzer Konvent wiederum herstelle: aber hierauf erfolgte die Antwort: der König könne hier nicht willfahren, da die Jesuiten die Probstei bereits hätten, um aus deren Einkünften Schulen und geistliche Seminarien zu errichten. So wurde Ungarn einer schweren Geissel preisgegeben; es blutete lange an den vielen tiefen Wunden, welche ihm die Intoleranz, Habsucht und Ehrgeiz seiner neuen Gäste versetzte. Draskovits ergötzte sich jedoch nicht lange an dem Schauspiel Jesuitischer Grossthaten: bereits am letzten Februar des Jahrs 1587 umarmte ihn der Tod, und führte ihn einem unpartheiischen Richter entgegen.

Indem der wankende Katholicismus an den herbeigezogenen Jesuiten neue Stützen gefunden hatte, und jetzt mit verjüngten Kräften darauf hinarbeiten konnte, um die Protestanten unter seine Zuchtruthe wiederum zu bannen: versäumten die Bedrohten ihrer Seits Nichts, was sie vor den Anschlägen und bezweckten Misshandlungen ihrer ermuthigten Gegner zu schützen vermochte. Stolz auf ihre Ueberzahl, welche in dieser Periode noch entscheidend auf ihrer Seite war; ausgerüstet mit geistvollen Männern, welche sowohl durch ihre mündlichen Vorträge, als auch durch herausgegebene, gründlich abgefasste, gerne gelesene Schriften auf den Geist der Mit- und Nachwelt trefflich einwirkten, und den wichtigsten Bedürfnissen ihrer Religionsverwandten redlich abhalfen:

gaben sie ihrer Parthei immer mehr Consistenz, merzten dasjenige, was noch wegzuschaffen war, durch veranstaltete Versammlungen und abgehaltene gelehrte Gespräche, aus. Von besonderer Wichtigkeit und bedeutenden Folgen war unter mehrerem Andern die Unterredung, welche im Juni des Jahrs 1591 zu Csepregh zwischen Severius Sculteti und Stephan Böjthe, der jenseit der Donau gelegenen Evangelischen Gemeinden Superintendenten, vor sich ging. Severinus Sculteti, ein vielseitig gebildeter, kenntnissreicher Mann, und vorzüglich in der Polemik sehr bewandert, bisher der Eperieser-Schule Rektor: wurde an die Stelle des verstorbenen Martin Wagner, zum Prediger der Evangelischen Gemeinde zu Bartfeld gewählt. Eben war Georg Horváth Stansith von Gradetz, ein für seinen Glauben enthusiastisch eingenommener, seiner Ahnen würdiger Biedermann, im Begriff, sich in die Trans-Danubianer Provinz, wo er mit dem Grafen, Franz Nádasdy, einige Geschäfte abzumachen hatte, zu verfügen; er nahm also den Sculteti als seinen Reisegesellschafter mit, um ihn zu Grätz, in Steyermark, durch die dasige Evangelische Geistlichkeit ordiniren zu lassen. Auf dem Rückwege von dort, nachdem der künftige Bartfelder Seelsorger die Vollmacht, Religion zu lehren, und ihre Sakramente auszutheilen, erhalten hatte, sprachen die Reisenden bei'm Grafen Franz Nádasdy ein, welcher über die Ankunft dieser Gäste erfreut, nach der Sitte damaligen Zeitalters, wo Alles über Religionssätze disputirte, wo man diese selbst zum Inhalt freundschaftlicher Gespräche wählte, bald selbst auch auf denselben Gegenstand kam. Es war in der Gegend seines Wohnortes, in Ansehung der Lehre vom Abendmahle Jesu, zwischen den Protestanten, eine bedenkliche Gährung, die leicht einen förmlichen Bruch

unter ihnen veranlassen konnte, entstanden, wozu die Concordien-Formel das Meiste beigetragen hatte. Dieses, die Gemüther verwirrende Missverständniss wollte Nádasdy, entweder aus Liebe zur Ruhe, oder aus einer zu grossen Aengstlichkeit, der Rechtgläubigkeit Nichts zu vergeben, nach allen seinen Kräften heben; und weil er in dieser Absicht eine zwischen den Häuptern entgegengesetzter Partheien zu veranstaltende öffentliche Unterredung für das zweckmässigste Mittel hielt: äusserte er seinen Wunsch, den Sculteti und Stephan Böjthe, den Superintendenten, welcher Letztere in Hinsicht der Lehre vom heiligen Abendmahle Jesu mit der für wahr angenommenen Erklärung nicht übereinstimmte, in ihren beiderseitigen Meinungen zu hören. Schon die Höflichkeit gegen den grossmüthigen Wirth empfahl den Gästen, der an sie erlassenen Aufforderung willfährig zu entsprechen. Auch Böjthe nahm die Einladung zu erscheinen an, und kam am 1. Juni alten Styls nach Csepregh, wo die dasige Pfarrkirche, ihrer Geräumigkeit und sonstigen Bequemlichkeit wegen, zu dem abzuhaltenden gelehrten Wettkampfe eingerichtet wurde. Am nächstfolgenden Tage, früh Morgens um fünf, ging dieser, nachdem zuerst einige Lieder abgesungen wurden, vor sich, indem Böjthe mit den Ungrischen Geistlichen auf der einen, Sculteti aber mit den, aus der umliegenden Gegend herbeigekommenen Deutschen auf der andern, gegenüber liegenden Seite ihre Plätze einnahmen, und der Graf einen abgesonderten Sitz bestieg. Dieser sprach zum Superintendenten ungrisch, indem er ihm die Gründe seines Verfahrens und des abzuhaltenden Gesprächs aus einander setzte, und ihn Alles so einzurichten bat, dass der gestörte Friede in der Kirche, auf eine ruhige und erwünschte Art, durch erwogene und gehobene Zweifel,

glücklich wiederum hergestellt werden könnte. Gabriel Szentgyörgyi, des Grafen vertrauter Rath, trug für die, der ungrischen Sprache Unkundigen dasjenige lateinisch ausführlicher vor, was sein Gönner angedeutet hatte. Jetzt trat man zu der Sache selbst. Weil sich die Verschiedenheit der Behauptungen vorzüglich auf den Glaubensartikel vom Abendmahle Jesu bezog: so wurde nach einigen Widersprüchen des Superintendenten der zehnte Satz aus der Augsburgischen Confession, welcher vom Sakramente des Altars handelt, durch Gregor Horváth Stansith lateinisch öffentlich vorgelesen*). Auf das Verlangen Böjthés, erläuterte derselbe Vorleser die vorgetragene Lehre aus der Apologie des Augsburgischen Bekenntnisses; allein dem Superintendenten war mit dieser gegebenen Erläuterung wenig geholfen; er verwarf die Ansicht Sächsicher Reformatoren, und brachte dagegen seine Calvinistischen Einwendungen vor. Séverinus antwortet auf Alles, wodurch der Gegentheil die angeführten Beweise zu entkräften und zu widerlegen sucht, bündig und treffend; Böjthe sagt darauf: er hasse zwar und missbillige die Meinung der Züricher Theologen, welche bei'm heiligen Abendmahle das eingesegnete Brot nur als ein Zeichen des Leibes betrachtet wissen wollten, aber doch die Worte: in, unter und mit dem Brote (in, cum et sub pane) werde der wahre Leib des Heilandes dargereicht, für wahr auch nicht halten könne, und er, dieses zu glauben, für Schwachheit erklären müsse. Sculteti wundert sich über diese vorgebrachte Aeusserung und das mit vollem Rechte, weil in dem Sinne Luthers die Einsetzungsworte Jesu bereits der heilige Kirchenvater Augustin erklärt habe, und dieses aller

*) Nach den Micis Burianis.

Evangelischen Behauptung sey. Böjthe stellt die Meinung auf, so hätte weder Jesus, noch seine Apostel den Ausdruck genommen; da im Gegentheil sein, mit ihm nicht übereinstimmender Widersacher bis zur Evidenz beweist, die heilige Schrift drücke das Nämliche aus, indem sie lehre: dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute, und es sey billig, mit der alten Kirche zu reden; Böjthe giebt sich hingegen die Mühe, seinen Gegner leichtsinniger Urtheile zu beschuldigen. Hierauf antwortet ihm dieser: Seine Hochehrwürden der Herr Superintendent, der, gleich Anfangs von beiden Seiten gemachten Bedingungen uneingedenk, geht zu Schmähungen über, und bezeugt dadurch, dass es ihm an der Wahrheit, welche Wort Gottes ist, fehle. Des Friedens wegen will ich die Schmähungen mit keinen neuen Beschimpfungen vergelten, sondern überlasse das Urtheil der Kirche und selbst Gott, und berufe mich darauf, was von beiden Seiten geschah, bitte zugleich, die Frommen sollten nicht aus Vorurtheil, sondern in Gottesfurcht, und aus den Worten beider Theile bestimmen, was von der Lehre, und sowohl von meinem und mit mir Uebereinstimmenden, als auch vom Verstande des Herrn Superintendenten zu glauben sey. Darauf versetzte dieser Letztere: „mit Recht soll ich ein Schmäher heissen, wenn das, was mein Gegner vorbringt, nicht zu seiner eigenen Verurtheilung gereicht." Und endlich Sculteti: das Urtheil ist schon Gott und allen Frommen überlassen worden.

Schon hatte sich dieses, fast in Zank übergegangene Gespräch, bis vier Uhr Nachmittags verzogen gehabt, als der Superintendent zu seiner Fortsetzung alle Lust verlor. Kaum bemerkte dieses der Graf, als er die Sache so einzurichten verstand, dass für diessmahl Nichts mehr verhandelt wurde, und man sich insgesammt, auf

die Einladung des hochherzigen Magnaten, zu seiner gastfreien Tafel begab. Auf vieles nachdrückliche Zureden gab hier Böjthe endlich seine Einwilligung zur Wiederaufnahme des entfallenen Fadens der Unterredung. Man kam also am nächsten Morgen wiederum zusammen; allein schon während des Gesanges, welcher voranging, verliess der Superintendent unerwartet die geheiligten Kirchenhallen, und konnte nur nach vielen Vorstellungen, sowohl von Seiten des Grafen, als auch der Ungrischen Geistlichkeit, zur Rückkehr bewogen werden. Diessmahl läugnete er Manches, was er doch gestern zugestanden hatte. Gregor Horváth, durch diesen Wankelmuth aufgebracht, sprach daher zu ihm: Sie läugnen, dass man bei'm Abendmahle den wahren Leib und das wahre Blut Jesu empfange, und haben dieses gestern doch ausdrücklich eingeräumt. Er antwortete darauf: sollte ich es zugestanden haben, so bitte ich, meinen Hals mir umzudrehen. Worauf Horváth erklärte: dass er ihm keinen umgedrehten und gebrochenen Hals, wohl aber eine Sinnesänderung wünsche, und, um ihn von seinen, am vorhergehenden Tage geleisteten Aussagen zu belehren, las er aus dem Protokoll der gestrigen Sitzung, welches des Superintendenten Sohn Andreas geführt hatte, den angeführten Beweis des Severinus, und die darauf gegebene Antwort der Gegenparthei, nach dem ganzen Inhalt vor. Da Böjthe sah, dass alle seine Streitfragen und Einwendungen aus klaren Aussprüchen der heiligen Schrift erörtert und entkräftet wurden, und für ihn keine wahrscheinliche Hoffnungen des Sieges mehr vorhanden waren: gerieth er in einen so heftigen Zorn, dass er die Versammlung, nebst seinem Sohne, plötzlich verliess. So musste der redlichste Wille eines ruheliebenden Grafen, an der Hartnäckigkeit eines leidenschaftlichen, für

seine Grundsätze blind eingenommenen Eiferers völlig scheitern, was den edlen Nádasdy äusserst verdross, und zum unversöhnlichen Feind der Reformirten machte. Die zu Csepregh gepflogenen Unterhandlungen wurden förmlich ausgefertigt, und von den Anwesenden mit eigenhändigen Unterschriften versehen, bei welcher Gelegenheit Folgende ihre Namen unterzeichneten: Franz Nádasdy; Johann Reches, Pastor zu Csepregh; Leonhard Vidos Samariai, Prediger zu Sárvár; Emmerich Tetini, Pastor zu Czenk; Georg Muraközy, Pastor zu Reka; Stephan Batay, Pastor zu Köszeg; Georg Takoit, Pastor zu Csepregh in der langen Gasse; Caspar Dragon, Pastor zu Rohonez; Petrus Cancari, Prediger zu Zakow; Stephan Thesmár, Pastor zum heiligen Kreutz; Petrus Alsó-Lindway, Pastor zu Horpách; M. Amandus Duphen; Georg Pithyraeus, Prediger zu Kuhalow; Andreas Zegedinus, Prediger in Ujkér.

So zerschlug sich dieser angestellte Versuch, die verschieden denkenden Protestantischen Partheien in Ungarn glücklich wiederum zu vereinigen, die streitenden Theile bei der Csepregher Disputation blieben beide hartnäckig bei den gefassten Ansichten der Lehre vom Abendmahle Jesu, keiner gab nach, da doch eine kluge Nachgiebigkeit in Nebensachen viel geholfen, und eine völlige Trennung der befreundeten Kirchen wahrscheinlich verhütet hätte. Von diesem Zeitpunkte an entstanden in Ungarn zwei besondere, scharf geschiedene Protestantische Confessionen, welche bis zu jenem Augenblicke immer noch in einem gewissen Zusammenhange unter einander geblieben waren. Gregor Horváth erwarb sich hier das Verdienst, dass er als ein thätiger Freund und als ein unerschrockener Vertheidiger der Sätze Luthers erschienen war, welcher

übrigens nicht nur bei dieser Gelegenheit seine ausgebreiteten theologischen Kenntnisse hinlänglich bewies, sondern auch bei andern Veranlassungen, um für seinen theuren Glauben zu kämpfen, in die Schranken trat, selbst in Büchern seine Ueberzeugungen entwickelte, und zur allgemeinen Beurtheilung übergab. Nicht weniger begründete durch diese, mit Einsicht, Würde und Mässigung geführte Unterredung, Severinus Scultetus, den Ruf seiner ausgebreiteten seltenen Gelehrsamkeit, und seine anerkannten Vorzüge waren es, welche ihm auf dem Convente der fünf freien Königlichen Städte Oberungarns, denen sich in der Kirchenordnung im Jahre 1593 auch der Marktflecken Sáaros angeschlossen hatte, in Eperies am 5. Oktober genannten Jahres, zu der Stelle eines Seniors der dortigen Gemeinden verhalfen. Stephan Böjthe, empfindlich gedemüthigt, trat zu den Reformirten über; und der gelehrte Georg Muraközy, Prediger zu Reka, nahm, dazu einstimmig befördert, den erledigten wichtigen Posten eines Superintendenten ein.

Die Evangelischen der erwähnten fünf freien Königlichen Städte Oberungarns und des Marktflecken Sáaros, versammelten sich, durch ihre bevollmächtigte Abgeordneten, im Oktober des Jahres 1593 in Eperies, um sich über die Angelegenheiten ihrer Kirche gemeinschaftlich zu besprechen. Severinus Scultetus, zum Senior erwählt, dem an der Rechtgläubigkeit, für welche er unermüdet stritt und wirkte, Alles lag, sobald er bemerkte, dass einige, von der herrschenden Lehre abweichende Meinungen in der Umgegend, besonders in Leutschau, durch die Schuld des dasigen Schul-Rektors, Johann Mylius, entstanden waren, richtete seine Aufmerksamkeit auf die Lage der Gemeinden und Schulanstalten. Der Kaschauer Deputirte

erklärte im Namen aller Uebrigen, wie sie fest entschlossen wären, bei der, dem König Ferdinand übergebenen Confession zu jeder Zeit standhaft auszuharren. Severinus billigte und lobte diesen Entschluss, bemerkte aber zugleich, in Leutschau finge man an, anders gesinnt zu seyn, klagte den Mylius eines Calvinismus an, und forderte ihn auf, sich zu verantworten. Samuel Sauther, der Eperieser Gemeinde Prediger, trat wider den Verdächtigen öffentlich auf, berührte seine Irrthümer, und verwickelte in den sich entspinnenden Streit auch den Leutschauer Seelsorger, Anton Platner, welcher sich des Angeklagten anzunehmen schien. Mylius suchte die Richtigkeit seiner Sätze aus den Schriften Luthers und Melanchthon's, deren Sinn er indessen verdrehte, und willkührlich nahm, zu beweisen; gab, so oft man auf eine kathegorische und bestimmte Erklärung in ihn drang, nur zweideutige Antworten; und tadelte, ohne seine eigene Heterodoxie einzugestehen, den Senior selbst, wegen einer, an der Fünfstädter - Confession begangenen Untreue, weil er die Concordien - Formel angenommen und unterschrieben hätte. Leicht war es diesem, die Lauterkeit seiner Gesinnung darzuthun. Das wohlgemeinte gelehrte Gespräch schien fast in einen förmlichen ärgerlichen Zank übergehen zu wollen. Die anwesenden Politiker thaten sehr klug, da sie bei dieser Gelegenheit unverhohlen eingestanden hatten, ihnen wären mehrere vorkommende Ausdrücke dunkel und unverständlich, was im Grunde auch von den Geistlichen galt, die über Worte und Geheimnisse entscheidend absprechen wollten, welche ihnen doch als begränzten Wesen, stets unerklärbar und unbegreiflich bleiben mussten. Am Ende blieb Alles bei'm Alten; man schrie sich heiser, und — — ging aus einander. Severinus gab

den abgehenden Leutschauern am 26. Oktober ein schriftliches Zeugniss, dass Mylius mit der Fünfstädter-Confession nicht übereinstimme.

Es war überhaupt ein Lieblingsthema der damaligen Evangelischen, insonderheit des Oberungrischen Bezirks, oft zusammen zu kommen. Der Geschichtschreiber unterzieht sich nur höchst ungerne der Mühe, diese Zusammenkünfte auch nur anzuführen, weil sie alle einander fast gleich sind, und wenig Merkwürdiges darbieten. Man balgte sich tagelang herum und verschleuderte die kostbare Zeit, um den Sinn irgend eines Wortes, die Deutung ingend einer Phrase, was doch Alles die Herzen kalt liess, zur Beförderung der Moralität nichts beitrug, zu ergründen, und glaubte, die wichtigsten Sachen geleistet zu haben, wenn man nur die Orthodoxie unverletzt fand, und sich in die Dogmen kein ungewöhnlicher Ausdruck eingeschlichen hatte. Luthers Worte waren ihnen das noli me tangere, (rühre mich nicht an); von ihnen selbst in unschädlichen Fällen abzugehen, wäre in ihren Augen ein Verbrechen der beleidigten göttlichen Majestät, und eine Sünde wider den heiligen Geist gewesen. Auf der Synode zu Bartfeld im Jahre 1594 setzte man ausdrücklich fest: alle sich ereignende Zweifel und Streitfragen, einzig und allein nach den Erklärungen des Deutschen Reformators zu entscheiden; obgleich dieser bescheidene, nie in sich selbst verliebte Mann, nach vollen acht Jahren der publicirten Augsburgischen Confession, in seinen Anmerkungen über den Evangelisten Matthäus, deutlich und aufrichtig erklärt hatte: „ich wünsche eben nicht, dass meine Bücher länger, als dieses Jahrhundert hindurch, dem sie gedient haben, dauern mögen. Gott wird zu andern Zeiten auch seine Arbeiter senden, gleich wie er allezeit gethan hat.“

Aber es war den Evangelischen Augsburgischen Bekenntnisses eigentlich auch nicht zu verargen, dass sie in dieser Periode ihrer sich bildenden und begründeden Kirche nicht nur öftere Zusammenkünfte und Berathschlagungen veranstalteten, sondern auch ihres Luthers, den Einige aus ihrer Mitte, zur Unzeit, unklug genug, einen zweiten Elias *) nannten, Schriften und Lehrsätzen, bei allen entstehenden Zweifeln und widerstreitenden Meinungen, ein richterliches Ansehen beilegten. Der Genfer Reformator gewann mit seiner, der menschlichen Vernunft willkommnern Erklärung der Einsetzungsworte des Abendmahls Jesu mit jedem Tage einen grössern Anhang in Ungarn; der Parthei Luthers war dieser zu gefährlich, und schien ihren völligen Untergang zu bezwecken, weswegen die letztere, durch scharf abgesteckte Gränzen, genau angegebene Dogmen, und eine immerwährende Aufmerksamkeit auf die Rechtgläubigkeit ihrer Mitglieder, für ihre Selbstständigkeit kämpfen zu müssen glaubte.

Ein grosses und erwünschtes Geschenk für die von Seiten der Reformirten bedrohten Evangelischen war die Ankunft des Albert Grawer, eines gelehrten, streng orthodoxen Deutschen und philosophischen Kopfes in ihrer Mitte. Ihn hatte Gregor Horváth-Stansith, Freyherr von Grádetz, Herr zu Neer und Schwabolz, dieser liberale und kenntnissreiche Beförderer alles Guten, für die Sache des Sächsischen Wortführers leidenschaftlich eingenommen, auf die Empfehlung des Wittenberger öffentlichen Lehrers der Theologie, Aegidius Hunnius, im Jahre 1595 berufen gehabt, damit er auf der höhern Lehranstalt, welche die-

---

*) Joannis Ribinii Memorabilia Aug. Conf. in Hungaria. Tom. I. pag. 288.

ser hochherzige Biedermann zu Neer, auch Sztrázsa genannt, in Zipsen, eben gegründet und grossmüthig dotirt hatte, Theologie und Philosophie vortrage. Kaum nahm er seinen wichtigen Posten ein, als sich ihm auch zugleich die Gelegenheit, wider den Kalvinismus seine Kräfte versuchen zu können, darbot. Sebastian Lamius, auch Ambrosius genannt, der Käsmarker Gemeinde Prediger, zeigte eine Vorliebe für die Lehrsätze Kalvins, und wurde dafür durch Grawer angegriffen. Am 5. December 1595 wurde auf dem Käsmarker Schlosse, in Gegenwart des Grafen Sebastian Tököly, dessen Eigenthum es war, und des Gregor Horváth, auch anderer weltlichen und geistlichen Personen, ein gelehrtes Gespräch, zwischen Grawer und Lamius abgehalten, wobei, wie diess gewöhnlich überhaupt bei allen Kämpfen, die nicht eine entschiedene Niederlage des einen Theils zur Folge haben, der Fall ist, ein jeder der Streitenden des, über seinen Gegner davon getragenen Sieges sich rühmte, und eigentlich Nichts ausgemacht worden war, wo aber bei alle Dem Albert Grawer, dem sein Nebenbuhler auf viele ihm gemachte Einwürfe wenig Haltbares zu entgegnen wusste, und nur dasjenige, was seinen eigenen Behauptungen günstig zu seyn schien, überall zu seinem unverdienten Ruhm verbreitete, hingegen alle seine Blössen und widerlegten Sätze mit vieler Sorgfalt verschwieg, auch die Antwort auf seines Widersachers Schrift, in welcher dieser seiner gegebenen Erklärungen Gründe mehr erläuterte, für immer schuldig geblieben war, unläugbar mehr Ehre, als Lamius einlegte. Bald bekam der thätige, in der Polemik einheimische Ausländer, eine neue Veranlassung, um zeigen zu können, wie geübt er in den gelehrten Unterredungen gewesen sey. Er war, welchen, nachdem der treffliche

Horváth, in eine bessere Welt eingegangen, das Zeitliche gesegnet hatte, in Neer Nichts fesselte, im Jahre 1597 nach Kauschau, um in dieser Hauptstadt Oberungarns das Schulwesen zu leiten, weggezogen, als in den Königlichen freien Städten dieser Gegend der Streit über die Lehre vom Abendmahle Jesu die Köpfe neuerdings erhitzte, und seine anerkannten Fähigkeiten in Anspruch nahm. Anton Platner, der Leutschauer Pastor primarius, wahrscheinlich für die praktischen und moralischen Lehren des Christenthums eingenommen, und darum aller spitzfindigen, unfruchtbaren Grübeleien Feind: hatte sich darüber aufgehalten und vielleicht nicht ganz im Sinne der streng orthodoxen Kirche geäussert gehabt, dass des dasigen Gymnasii Rektor, Johann Rhau, ein Lübecker von Geburt, den Abschnitt aus der Dogmatik über die Person Jesu und seine Gottheit, in seinen, vor der Jugend abgehaltenen Vorträgen, nicht ganz den Umständen angemessen, abgehandelt hatte. Dadurch gereizt, klagte ihn der, in seinem Eigendünkel gekränkte Lehrer eines Kalvinismus an. Diese Angelegenheit verlangte eine unpartheiische Untersuchung, und bestimmte der königlichen Städte Oberungarns Senior, Severin Sculteti, dazu, dass er einen Convent berief. Weil nach Eperies, wohin derselbe ausgeschrieben und angesagt wurde, die Leutschauer nicht gekommen waren: verlegte man ihn nach Leutschau selbst, wo er am 24. 25. und 26. November des Jahrs 1597 auch wirklich vor sich ging. Zwar gab sich hier der Angeklagte jede Mühe, um seine Rechtgläubigkeit beweisen und den wider ihn erregten Verdacht als unstatthaft und grundlos darstellen zu können: aber seine Ausflüchte und Entschuldigungen genügten den Anwesenden nicht; er wurde vorzüglich durch die gewichtvolle Mitwirkung des Albert Grawer, wel-

cher diessmal auch damit durchdrang, dass die Concordien-Formel von allen Gegenwärtigen als wahr anerkannt wurde, ohne dass man sie jedoch durch politische Rücksichten davon abgehalten, förmlich unterschrieben hätte, — von seiner irrigen Meinung überzeugt, und zum Widerruf bewogen, welchen er, sowohl gleich vor der Versammlung, als auch nachher, in seinem eigentlichen Wirkungskreise, auf der Kanzel, auch wirklich leistete. Zu dieser nämlichen Zeit wurde auch Sebastian Lamius als Irrlehrer verurtheilt. Es ist zu vermuthen, dass der unternehmende Grawer, bei seinem Feuer-Eifer, noch manchen glücklichen Erfolg bewirkt, und für seine Kirche wahrscheinlich noch oft rühmlich gestritten hätte, wenn die Zeit seines Bleibens in Ungarn länger gewesen wäre. Er verliess jedoch bald nach diesen bemerkten Auftritten den Schauplatz seiner bisherigen Thaten. Durch die Nähe der Türken, welche am 14. Oktober 1596 die wichtige Festung Erlau erobert hatten, aufgeschreckt, kehrte er in sein Vaterland zurück, wurde zuerst Professor der Theologie auf der Jenaer Universität, und dann General-Superintendent in Weimar.

Während in vielen Gegenden Ungarns der unselige Streit über die geheimen oder offenen Freunde Kalvinischer Lehrsätze der Augsburgischen Confession Anhänger schwächte, und sie die herannahende, ihnen von ihren klugen Gegnern im Stillen bereitete Gefahr kaum ahnen liess: fuhren mehrere ihrer verdienstvollen Lehrer fort, durch Herausgabe gemeinnütziger, der Religiosität Beförderung bezweckender Schriften den dringenden Bedürfnissen abzuhelfen, und die nöthige Aufklärung unter ihren Glaubensgenossen zu erleichtern. Immer fanden sich, zum Ruhme des damaligen Zeitalters sey dieses erwähnt, grossmüthige Gönner sol-

cher wohlthätigen Versuche in Bereitschaft, welche durch hergegebene Kosten, was Andere dachten und niederschrieben, an's Licht förderten, und auf diese Art manches herrliche, schlummernde Talent weckten und ermunterten, ihrer Nebenmenschen Wohl erhöheten, und ihre eigenen Namen zur Unsterblichkeit führten. Im Jahre 1596 erschien in Bartfeld eine Postille, als Erklärung aller Sonn- und Festtäglichen Evangelischen und Epistolischen Texte, nebst einigen, an feierlichen Festtagen abgehaltenen Reden des ehemaligen verdienstvollen Lehrers am Bartfelder Gymnasium, Leonhard Stoeckels, der dieses Amt ein und zwanzig Jahre lang, mit seltener Treue, daselbst verwaltet hatte, durch seinen Sohn gleichen Namens herausgegeben. Die Druckkosten dieses, nach seiner Erscheinung ziemlich verbreiteten und gerne gelesenen Buchs trugen: der Thurotzer Graf, Franz von Réva, welchem, und dessen Sohne, Gabriel, der Herausgeber das Werk auch überschrieben und gewidmet hatte; ferner, die Herrn: Stephan Hommonay, Niklas und Andreas Osztrosith, Stephan Petróczy, Simeon Jeszenszky, und Christoph Kubinyi; so wie zu desselben nöthiger Erläuterung Martin Wagner und Severinus Sculteti, der Bartfelder Gemeinde Seelsorger, und Thomas Fabri, nebst Niklas Erhardi, Lehrer daselbst, das Ihrige redlich beigetragen hatten.

Im letzten Jahre des sechzehnten Seculums erschienen die historischen Bücher des Alten Bundes, namentlich das erste, zweite und vierte Buch Mosis, die Bücher: Josua, Richter, Ruth, Samuelis und der Könige, in einem Heldengedicht, zu Wittenberg, von Leonh. Mokossini, Prediger der Gemeinde zu Deutsch-Liptsche in der Liptau, mit einer Vorrede von Aegidius Hunnius. Dedicirt wurde diese, mit Einsicht

unternommene, mit Glück und Muth ausgeführte Arbeit dem Grafen Stephan Illyésházy, Grafen zu Trenschin und Liptau, Herrn der Schlösser, Bösing, St. Georgen, Stampfen, Trenschin, Likawa, Csabragh, Szitna etc. Sr. K. K. Majestät Geheimenrath, und Obristhofmeister im Königreiche Ungarn.

So erreichte das sechzehnte Jahrhundert sein Ende. Achtzig Jahre waren seit dem verflossen, dass die Reformation im Lande des alten Pannoniens den ersten Eingang gefunden hatte, und in diesem Zeitraume, welcher in Religionssachen, wo sich Alles nur langsam entwickelt und begründet, nach der gewöhnlichen Wahrnehmung, nicht so viel, als in bürgerlichen Angelegenheiten bewirkt, ereigneten sich in der Gestalt der christlichen Kirche Ungarns die wichtigsten und auffallendsten Veränderungen; aus einem kleinen Senfkorn war ein stattlicher Baum, der unter seinen mächtigen, angenehm grünenden Aesten Ruhe und Kühlung gewährte, erwachsen; ein unscheinbares Beginnen hatte den umfassendsten, fast an's Wunderbare gränzenden Erfolg. Bei'm Schlusse des sechzehnten und in den ersten Jahren des siebenzehnten Jahrhunderts erreichte die Evangelische Kirche Augsburgischen Bekenntnisses ihre glänzendste Epoche in Ungarn; von dieser Zeit an sank sie von ihrer gewonnenen Höhe immer tiefer hinab, und erreichte die glücklich bestiegene, doch nur kurz behauptete Stufe, aus derselben verdrängt, nie mehr wieder. Die Erinnerung an die dahingeschwundene Grösse dieser Kirche, so wie sie einer Seits ihren treuen Bekenner mit inniger Wehmuth und Trauer erfüllt, gewährt sie ihm andern Theils doch auch den beruhigenden Trost, dass seine Religion viel Empfehlendes, die Herzen und die Vernunft der Menschen nachdrücklich Ansprechendes wohl an sich habe,

und wegen dieser ausnehmenden Vorzüge von Vielen mit einer frohen Bereitwilligkeit angenommen wurde; und dass, indem sie ihre politische entschiedene Wichtigkeit verlor, dieses nicht ihrer Schlechtigkeit und Unzweckmässigkeit, sondern dem mächtigen Drange mannigfaltiger, ihr feindseliger äusserer Umstände zuzuschreiben sey. Mit stillem Entzücken und frommem Sinn betrachte ihr Anhänger ihren Zustand, wie ihm diesen bei'm Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts die ernste Clio mit ihrem unpartheiischen Griffel überliefert hat. Durch die Thurzónen, Perénys, Drágffy's, Nádasdys, Dersffy's, die Wittwe Jaxith, Tökölys, Balassa's, Szunyogh's, die Pongrácze, einen Theodosius Szirmiensis, Franz Eszterhazy, Stephan Illyésházy, und viele andere einflussreiche Magnaten, Dynasten und Edelleute unterstützt, erreichte sie jetzt ihren schönsten Flor. Viele, zu ihrer Zeit ansehnliche, die Cultur glücklich befördernde Lehranstalten wurden errichtet, und durch die Wohlthätigkeit ihrer edlen Begründer, nicht für die ersten Jahre ihrer Entstehung allein, sondern auch für die entfernte Zukunft grossmüthig versorgt. Auf diese Art entstanden, ausser der besonders merkwürdigen, zu Bartfeld, die Schulen: zu Sáaros-Patak, durch Peter Peréñy; durch Franz Révay, in Moschátz; durch die Grafen Thurzó, in Galgótz und Bitsa; durch die Grafen Nádasdy, in Neu-Szigeth und Tsepregh; Herrn von Ungnad, in Kiszutza-Ujhely; die Freyherrn Balassa, in Vagh-Besztercze; den Grafen Stephan von Illyéshazy, in Rosenberg und Bánótz; den Freyherrn Gregor Horváth-Stansith von Gradetz, in Neèr; durch die Osztrosith, in Illava; Moyses Szunyogh in Vágh-Ujhely; anderer, weniger bedeutenden gar nicht zu erwähnen.

Zahlreiche Buchdruckereien, über welche keine strenge Censur die Aufsicht führte, in denen man Alles, was die bestandene bürgerliche Ordnung und Moralität nicht unmittelbar angriff, frei konnte drucken lassen, waren im Lande verbreitet, und brachten manches Geistesprodukt an's Licht *). Unter diesen scheint die in Neu-Szigeth die allererste gewesen zu seyn, wo bereits im Jahre 1541 Johann Sylvester seine, den Söhnen Königs Ferdinand zugeschriebene ungrische Uebersetzung des Neuen Testaments herauskommen liess. Unläugbar ist es, dass die Evangelischen im sechzehnten Jahrhunderte zu Debrezin, Bartfeld, Komiathy, Alsó-Lindwa, Semptau, Neusohl, Világos-Vár, Deutsch-Unghwár, Detrekö, Galgótz, Pápa, Kaschau, Monyorókerék, Galantha, und Keresztúr, ihre eigene Typographien hatten, zu denen in der Folge noch die zu Trenschin, Sillein, Senitz, Puchow, Leutschau und Tsepregh gekommen waren. Zwei, mit reichen Einkünften ausgestattete Probsteien, die eine zu Vágh-Ujhely, die andere zu Bajmótz, besassen die Evangelischen eigenthümlich. Ihre Religionsgenossen bekleideten die höchsten Reichswürden. Die Zahl ihrer Gemeinden, welche unter der väterlichen und milden Regierung der drei letzten gütigen Monarchen wiederum nahe an fünfhundert gestiegen ist, betrug dazumal mehr als das Vierfache. So waren unter andern, im Pressburger Comitat, acht und sechzig; in Neutraer, fünf und siebenzig; Trenschiner, acht und funfzig; Arwer, funfzehn; Thurotzer, neunzehn: Barscher, zwei und vierzig; Liptauer, vier und zwanzig: Honther, zwei

*) Präliminarien zu einer historisch-kritischen Untersuchung über die Rechte und Freiheiten der Protestantischen Kirche in Ungarn. 1790.

und funfzig; Neograder, acht und vierzig; in Zipser, fünf und achtzig Kirchen ihrer Parthei; wie auch in allen übrigen Bezirken und Gespannschaften ihre Zahl verhältnissmässig der Volksmenge überall angemessen war. Selbst die, gegen die Türken kämpfenden Krieger wurden mit dem Troste der Religion gehörig versorgt; man gab ihnen, so oft sie wider den Feind zu Felde zogen, aus einem jeden Comitate einen, und wenn die Provinz, und damit vielleicht auch die ausrückende Schaar stärker war, mehrere geistliche Beistände mit, und versah diese aus der gemeinschaftlichen Kasse mit dem nöthigen Reisegelde. So gingen im letzten Decennio des sechzehnten Jahrhunderts, aus dem untern Distrikt des Trenschiner Seniorat, zu verschiedenen Zeiten, in die ihnen und den Soldatenrotten, welchen sie beigegeben wurden, angewiesene Gegenden: Johann Artopaeus, Adam und Samuel Lovcsányi, ein gewisser Gabriel, und Martin Oszlan, ab; und ein jeder von ihnen empfing, je nachdem die Reise länger oder kürzer hat dauern sollen, zu zwölf, bis achtzehn Gulden an Unterstützung. Die Stellung, welche der christliche Ritus, nach dem Sinne Luthers, als sich das sechzehnte Jahrhundert der Vergangenheit angeschlossen hatte, und das siebenzehnte die Menschheit einer verhängnissvollen Zukunft, durch seiner Tage Unzahl, entgegen zu führen begann, in Ungarn eingenommen hatte, war in aller Hinsicht gebieterisch; und bei allen feindseligen Ränken, die wider ihn seine, nicht entmuthigte, nur auf Augenblicke betäubte Gegenparthei unaufhörlich schmiedete; bei allen schädlichen, ihn entwürdigenden Zänkereien, welche unter seinen Mitgliedern entstanden waren, war es gar nicht vorauszusehen, ob er sein errungenes Uebergewicht dem, diessmal gewiss schwächern Katholicismus werde je überlassen müssen. Und doch entwand man ihm die Sieges-

palme aus den Händen; machte ihn, den Ueberwinder, zum Ueberwundenen.

Das angebrochene siebenzehnte Jahrhundert brachte der Evangelischen Kirche gleich Anfangs noch keine unmittelbare Gefahren; ruhig schritten ihre Anhänger noch auf der betretenen Bahn fort, welche sie zu einer planmässigen Anordnung und vollen Begründung ihres Cultus führte. Am 12. Februar 1600 versammelten sich mehrere angesehene Mitglieder des obern Trenschiner Bezirks, sowohl weltlichen, als geistlichen Standes zu Bitsa, einer Herrschaft des Grafen Georg Thurzó, zu einer gemeinschaftlichen Berathschlagung, und stellten hier manche weise und zweckmässige Gesetze auf, welche sich auf die Kirchendisciplin, und auf die Sittenveredlung der Christen bezogen. In zwölf Abschnitte theilten sie ihre Beschlüsse ein; sie setzten nämlich verschiedene Verordnungen fest, in Ansehung der Lehre; Austheilung der Sakramente; der Ordnung bei Versammlungen zum gemeinschaftlichen Gottesdienste; der zu beobachtenden Klugheitsregeln bei Einsegnung und Bestätigung rechtmässiger Ehen; der minder wichtigen kirchlichen Gebräuche; der Zusammenkünfte zu allgemeinen Konventen; der Berufungen zu Prediger-Aemtern; der Belohnungen für die Amtsverrichtungen der Seelsorger; der Strafen; der Schullehrer; und endlich, in Ansehung der Bitte an weltliche Behörden, um eine nachdrückliche Aufrechthaltung aller dieser getroffenen Maassregeln. Sehr Vieles von dem, was bei dieser Gelegenheit erörtert und beschlossen wurde, entsprach ganz den damaligen Bedürfnissen, und zeigte der Berathschlagenden redliche Absicht, bei der Evangelischen Kirche alle Gegenstände klug einzurichten, und vorzüglich ihre Bekenner vor einem strafbaren und gottlosen Wandel zu verwahren: aber Manches darunter war auch weniger wichtig und nöthig,

ja sogar überflüssig, und ist nur aus dem Geiste damaligen Zeitalters jetzt zu erklären. Den Geistlichen wurde ein fleissiges Studium der heiligen Schrift und ein Memoriren der Augsburgischen Confession, so wie auch der Apologie derselben, vorgeschrieben; und, was wohl gegenwärtig den wenigsten Predigern behagen würde, aufgetragen, jeden Sonntag zweimal, an den drei Hauptfesten, und ein jedes von diesen wurde dazumal vier Tage hinter einander gefeiert, am ersten Tage dreimal, an den zwei folgenden zweimal, am letzten einmal, während des Advents wöchentlich wenigstens viermal, und in den Fasten alle acht Tage zweimal zu predigen. Zum heiligen Abendmahle Jesu sollten Gottlose gar nicht zugelassen werden. (Wäre wohl dieses jetzt zu versuchen rathsam, oder auch nur thunlich?) So sollten auch als Taufzeugen keine Ehebrecher, Diebe, Wucherer, Lästerer und Kartenspieler angenommen, und in's Kirchenbuch eingetragen werden. Ein Wittwer, oder eine Wittwe durften erst nach einem halben Jahre wiederum heirathen, und die Ehen zwischen jungen und alten Personen wurden bedeutend beschränkt. Des Wortes Gottes und der heiligen Sakramente Verächter, und überhaupt alle anerkannt Lasterhafte sollten ohne alle gewöhnliche Kirchengebräuche, und ganz in der Stille beerdigt werden. Die Schullehrer wurden zur gewissenhaften Amtsführung angehalten; die öftern unnöthigen Reisen wurden ihnen verboten; und eine pflichtmässige Achtung gegen die Prediger, als ihre Vorgesetzten, eingeschärft. Endlich wurden weltliche Obrigkeiten und Grundherrn gebeten, dass sie über den, diesen getroffenen Vorkehrungen, durch ihre Untergebene zu leistenden schuldigen Gehorsam wachen; die bei'm Besuchen des gemeinschaftlichen Gottesdienstes Nachlässigen bestrafen; während der Statt findenden Versamm-

lung im Gotteshause alle Gerichtsitzungen, jeden Eintritt in die Schenken, alle Arbeiten und Jagden, wie auch alle Gastereien bei Kindtaufen verbieten möchten. Diese Verordnungen bekräftigten mit ihren Siegeln und eigenhändigen Unterschriften, ausser vielen anwesenden Geistlichen, Graf Georg Thurzó, Niklas Dersffy, Siegmund Balassa, Moyses Szunyogh, Jeremias Pongrácz, Thomas Szirmiensis, Johann Dávid de Szent-Péter, Johann Hrabovszky, und Franz Eszterházy.

Indem die Evangelischen immer genauer ihre Angelegenheiten ordneten, um das Wohl ihrer Kirche und ihre Dauer vor allen möglichen Gefahren und Beeinträchtigungen sicher stellen zu können: thürmte sich über ihren Häuptern ein furchtbarer Sturm auf, welcher sie desto gewisser zu zermalmen drohte, je weniger sie auf denselben vorbereitet, sich in die Verfassung, ihm mit Nachdruck begegnen zu können, gesetzt hatten. Man sagt und glaubt, diese Aussage für wahr halten zu dürfen, Pabst Clemens der VIII., aus dem Hause Aldobrandini, habe in Geheim, unter den Königen und Fürsten Römisch-Katholischer Religion, ein Bündniss, dem alle Landesherrn, ausser dem Könige von Frankreich, (Heinrich dem IV.) und dem Grossherzog von Toscana, (Ferdinand dem I., aus dem Geschlechte der Mediceer) beigetreten wären, wider die Protestanten im Jahre 1600 zu Stande gebracht, und dieses heiligen Kampfes erster Ausbruch hätte in Ungarn geschehen sollen. Ohne gründlich und ängstlich zu untersuchen, was an dieser, unter den Protestanten fast allgemein geglaubten Behauptung Wahres seyn mag: bleibt das immer eine unläugbare Thatsache, dass gleich zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts ein Geist sich zu regen anfing, welcher nur Verderben und Untergang der entstandenen

christlichen Parthei athmete. Dass der, im Jahre 1600 nach Rom abgegangene Cardinal, Franz Ditrichstein, angeblich, um wider die wild heranstürmenden Söhne des Arabischen Propheten die nöthige Hülfe von Seiten des Päbstlichen Hofes für den bedrängten Kaiser Rudolph auszuwirken, mit Clemens manches, den vom alten Glauben Abtrünnigen, Nachtheilige mag verabredet gehabt haben, leidet wohl keinen Zweifel: allein wahrscheinliche Vermuthungen sind noch keine Gewissheit, und nur diese zeichnet zur Belehrung die Geschichte auf. Jedoch nicht in Ungarn, in der nahen Steyermark fiel der erste betäubende Schlag, welcher die Protestanten der Oesterreichischen Staaten aus ihrer, bisher ungestörten Ruhe plötzlich aufschreckte, und ihnen ihr bevorstehendes Schicksal, in seiner furchtbaren Gestalt zeigte. Der Erzherzog Ferdinand, des Kaisers gleichen Namens Neffe, Carls Sohn, der Inner-Oesterreichischen Länder Fürst, in Bayern, unter der Aufsicht seines mütterlichen Oheims, des Herzogs Wilhelm, eines, für seine Religion dermassen eingenommenen Mannes, dass er wegen seines unermüdeten Eifers für dieselbe, den Beinamen des Frommen bekam, erzogen, durch die Jesuiten gebildet, war der Römisch-Katholischen Kirche, mit seltener Consequenz zugethan, und für deren Bestes Alles zu unternehmen entschlossen. Während der milden Regierung seines Vaters, hatten sich in seinem Landesantheil die Evangelischen stark vermehrt gehabt, den Gottesdienst nach ihrer Art und Weise mit aller Sicherheit ausgeübt, und in Grätz, der Steyermark Hauptstadt, nicht nur ansehnliche Kirchen, sondern auch ziemlich bedeutende Schulen besessen. Kaum dass Ferdinand die Verwaltung seines ihm zugefallenen Erbes, im Jahre 1590 selbst übernommen hatte, so äusserte er auch gleich seine Gesinnung in Religions-

sachen unverhohlen; durch Clemens den Achten in seinem Vorhaben bestärkt, durch die Jesuiten, vorzüglich aber durch den Bischof von Lawant, Georg Stobaeus, bearbeitet, trat er öffentlich wider die Protestanten auf. Bald wurden aus seinen Kammergütern ihre Prediger vertrieben; und nicht lange darauf, mit folgerechtem Nachdruck, die Gegenreformation veranstaltet; in Grätz, in einer der Evangelischen Kirchen *) der Altar zertrümmert, des bei demselben angestellt gewesenen, verblichenen Seelsorgers, Wilhelms Zimmermann, Leichnam ausgegraben, und in die vorbeifliessende Muhr hineingeworfen **). „Ohne Geräusch, und man darf hinzusetzen, ohne Grausamkeit, unterdrückte Ferdinand den Protestantischen Gottesdienst in einer Stadt nach der andern, und in wenigen Jahren war dieses gefahrvolle Werk, zum Erstaunen des ganzen Deutschlands, vollendet.“

Diese unerwarteten Vorfälle mussten natürlich die Ungrischen Protestanten sehr erschüttern; in den Schicksalen ihrer benachbarten Glaubensgenossen, obwohl bis jetzt noch nicht beunruhigt, erblickten sie, was auch ihnen bevorstehe. Bei dem bekannten Charakter Rudolphs, welcher sich gerne von Andern leiten liess, der, sobald man ihn nur in seinen Lieblingsbeschäftigungen nicht störte, Andere auch nach ihrer beliebigen Willkühr in Sachen, die mit seinen Majestät-Rechten in keiner unmittelbaren Berührung standen, gewöhnlich schalten und walten liess; der sein schönes Ungarn, seitdem er desselben Krone empfangen hatte, nie mehr sah, war es schon zu vermuthen, dass er sich, sollten die Bedrängnisse über seine Ungrischen Protestanten

---

*) Micae Burianae.
**) Friedr. Schiller dreissigjähriger Krieg. B. 1. S. 122.

aus der angränzenden Steyermark einbrechen, darum nicht viel bekümmern werde, der ohnediess selbst streng Katholisch, bereits *) im Jahre 1597 dem damaligen Erzbischof von Gran, Johann Kutassy, die Vollmacht, die Bergstädte Nieder-Ungarns reformiren zu dürfen, ertheilt gehabt haben soll.

Im Jahre 1603 ereignete sich die erste traurige Katastrophe einer gewaltsamen Unterdrückung des Evangelischen Gottesdienstes in Ungarn, und zwar in den obern Gegenden, nachdem schon vorhero Graf Stephan Illyésházy, Reichs-Obristhofmeister, ein sehr reicher Magnat, nicht sowohl darum, weil er, wie man ihn beschuldigte, wider Rudolph und seine Brüder Pasquille geschrieben haben soll **), sondern weil man ihn, der des Lutherthums vorzüglichste Stütze war, unschädlich machen und aus dem Wege räumen wollte, zum Opfer des aufgeregten Fanatismus geworden, sich nach Pohlen flüchten musste. An die Stelle des Herzogs Ferdinand Gonzaga war als Commandant Oberungarns Johann Jacob Barbiano, Graf von Belgiojoso, ein in den Niederländischen und Spanischen Feldzügen versuchter Held, ehedem Guardian der Karthäuser-Mönche in Rom, ein Italiener von Geburt, höchst leidenschaftlich und intolerant, im Jahre 1602 nach Kaschau gekommen. Nicht Willens, lange zu zögern, zeigte er sich bald in seiner wahren Gestalt, als den unversöhnlichsten Feind der ihm verhassten Kirche, und kündigte durch seine unternommene Handlungen bald

*) Johannis Ribinii Memorabilia A. Confess. in Hungaria Tom. 1. pag. 294.

**) Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, herausgegeben durch die Freyhh. von Hormayr und von Mednyanszky 2. Jahrgang 1821 S. 294.

seinen rachgierigen Plan an, dieselbe, in so weit seine Kräfte dazu reichen würden, gänzlich auszurotten. Am 11. November 1603 befahl er dem Kaschauer-Rathe, die Pfarrkirche in der Stadt den Protestanten wegzunehmen, und dem Erlauer Domkapitel, welches dazumal in Kaschau seinen Sitz hatte, einzuräumen; und weil sich die Evangelischen dazu schlechterdings nicht verstehen wollten, war er im Begriff, mit Gewalt mit seinen Entwürfen durchzudringen, besetzte militärisch alle Thore, liess auf dem Platze Kanonen auffahren, und ihre Mündungen gegen die Kirche richten. Jetzt wichen die Erschreckten der Uebermacht, und überliessen die geheiligte Stätte ihrer gemeinschaftlichen Versammlungen zur Gottesverehrung der rücksichtlosen Willkühr ihres unerbittlichen Feindes. Belgiojoso zog alles Stadteigenthum für die Kammer ein, verbot den Evangelischen nicht nur jeden öffentlichen Gottesdienst, sondern untersagte ihnen auch alle Privatandacht und der Sakramente Austheilung, selbst in ihren Häusern; und da ein gewisser *) Georg Szabó, dieses Verbot nicht achtend, in seiner Wohnung eine ungrische Religionsrede, durch den Geistlichen seines Ritus, vorzutragen erlaubte, belegte er diesen mit einer grossen Geldstrafe. Durch dieses gelungene Wagstück aufgemuntert, liess er auch nachher die benachbarten Prediger um Kaschau **) durch Wallonen verjagen, und erklärte dem in Galszécs versammelten Adel gerade heraus, er habe vom Kaiser Befehle zur Ausrottung der Protestantischen Religion.

Weil alle, dem Kaiserlichen Feldherrn gemachte Vorstellungen Nichts über seinen harten Sinn vermocht

*) Micae Buriane.
**) Johann Christian von Engel, Geschichte des Ungrischen Reichs. IV. Band. S. 292.

hatten, und man sich seinen Maassregeln, welche er im Namen des Landesherrn getroffen gehabt zu haben vorgab, um nicht in den Verdacht eines strafbaren Ungehorsams zu gerathen, nicht offenbar widersetzen wollte: schickten die, in ihrer Ruhe beeinträchtigten Kaschauer, im Einverständniss mit andern umliegenden Städten, einige Abgeordnete, unter welchen sich auch der gekrönte Dichter, Johann Bocatius, befand, an den Kaiser nach Prag, in der Erwartung, dieser würde sich ihrer annehmen und ihnen zur Gerechtigkeit verhelfen. Allein die Bevollmächtigten wurden zum Rudolph den Unzugänglichen nicht einmal zugelassen; vergebens hofften sie, von einem Tage zum andern, vorgelassen zu werden, und kehrten endlich, des unnützen langen Wartens müde, unverrichteter Sache in ihr Vaterland zurück.

Vielleicht erwarteten die, in der Ausübung ihrer Religion gestörten Kaschauer von dem, auf den dritten Februar des Jahrs 1604 nach Pressburg ausgeschriebenen Reichstag eine erwünschte Abänderung ihrer traurigen Lage, und die Wiedereinsetzung in die ihnen entrissenen Rechte. Zur festgesetzten Zeit wurde die Ständeversammlung, unter der Leitung des Erzherzogs Matthias, auch wirklich eröffnet: allein, nicht dass dieselbe den gerechten Beschwerden der gekränkten Protestanten abgeholfen hätte, war sie vielmehr von den Jesuiten, welche durch den ersten glücklichen Anfang erfreut, kühner zu Werke gehen wollten, dazu ausersehen, das Schreckens- und Verfolgungs-System in Ungarn laut anzukündigen, und dasselbe durch Gesetze zu sanktioniren. Die anwesenden Evangelischen Reichsstände übergaben dem Erzherzog eine Bittschrift, in welcher sie freie Ausübung ihrer Religion, Zurückgabe der, ihnen weggenommenen Kirche, und Beibelassung ihrer Prediger verlangten.

Mathias schickte dieselbe an den Kaiser nach Prag, welcher, durch die Einflüsterungen seiner, den Protestanten abgeneigten, wider sie Hass und Rache athmenden, von Jesuitischem Verfolgungsgeist bethörten Räthe aufgehetzt, nicht nur der Evangelischen Stände Petition unberücksichtigt liess, sondern überdiess bei der Bestätigung der ihm zur Prüfung und Unterschrift überschickten, abgefassten Reichsgesetze, eigenmächtig, ohne dazu die Zustimmung des Landes eingeholt gehabt zu haben, den, für die Protestanten höchst nachtheiligen, und in seinen Folgen äusserst unglücklichen zwei und zwanzigsten Artikel hinzufügte. Zufolge desselben bezeugte der König seinen Unwillen darüber, dass die Evangelischen, ohne sich in's Einzelne eingelassen und angezeigt gehabt zu haben, wo man sie in ihren vermeinten Rechten gekränkt, welche Kirchen und Einkünfte man ihnen abgenommen hätte, bloss im Allgemeinen sich zu beschweren wagten, und ihre Bittschrift nicht namentlich unterzeichneten, und erneuerte nach seiner Machtvollkommenheit alle, seit Stephan des Heiligen Zeiten, durch diesen, und alle andere nachfolgenden Könige, zu Gunsten der Katholischen Religion erlassenen Gesetze in ihrem ganzen Umfange, untersagte überhaupt alle Religionsbeschwerden auf den Reichstagen; und setzte fest, dass wider solche unruhigen Köpfe, welche dieses Verbot nicht achtend, die Reichsversammlungen mit dergleichen Klagen belästigen, und die Neuerungen in der Kirche begünstigen würden, nach aller Strenge der ehedem erlassenen Verordnungen (damit wurde also auch die, unter Ludwig dem Zweiten über die Lutheraner verhängte Strafe der Verbrennung bestätigt) ungesäumt verfahren werden sollte. Dieses, durch eine offenbare Verletzung der Reichsconstitution aufgestellte Gesetz war die traurige, jeden red-

lichen Patrioten Ungarns tief betrübende Veranlassung, welche das herrliche Land länger als ein ganzes Jahrhundert hindurch zum blutigen Schauplatz der grässlichsten Verwüstungen machte, und die, durch bürgerliche und Kirchen-Partheien getrennte, edle Ungrische Nation an des fürchterlichsten Abgrundes Rand fortriss.

Durch diese, den Protestanten verderbliche Verordnung ihres Monarchen angespornt, traten ihre erbitterten Widersacher jetzt um Vieles kühner wider sie auf, und suchten die scheinbar bequemen Umstände für ihre unheilbringenden Plane bestmöglichst zu benutzen. Martin Pethe, Bischof von Raab, Zipser Probst und Königlicher Statthalter kam in Oktober 1604, begleitet von vielen Edlen, unter Andern auch von Christoph Thurzó, Grafen in der Zips und in Sáaros, welcher durch den talentvollen, in der Klugheit kaum von irgend Jemandem übertroffenen, Peter Pázmány, nachherigen Erzbischof von Gran und Cardinal der Römischen Kirche, dafür gewonnen, eben zur Katholischen Religion übergetreten war, allein nach neun Jahren wiederum zu seinen ehemaligen Glaubensgenossen zurückkehrte, nach Leutschau, und gab sich, der bereits in Eperies, Zeben und Käsmark, die Evangelischen geneckt hatte, auf des Königs Befehl gestützt, am achten genannten Monats alle Mühe, hier alle Kirchen, Schulen und Kirchengüter den von Katholicismus Abgefallenen abzunehmen. Die Bürgerschaft im rathlosen Schrecken, wusste im ersten Augenblicke der Ueberraschung nicht, wozu sie sich entschliessen müsse; doch antwortete sie, unterdessen zur ruhigern Ueberlegung gelangt, am folgenden Tage, mit völliger Einstimmigkeit: wie sie in allen übrigen Sachen Sr. Majestät unterworfen und gehorsam, für Derselben

Wohl, Gut und Blut freudig aufopfern wolle, jedoch in der Religionsangelegenheit unmöglich folgen könne, und Gott mehr als den Menschen zu gehorchen, für ihre heiligste Pflicht halte *). Erbittert über einen solchen unvermutheten Widerstand, wiederholte Pethe seine Versuche, wandte Ueberredungen, Versprechungen und Drohungen an, um auf irgend eine Art seinem Endzweck erreichen zu können: aber alle seine Maassregeln waren ohne Erfolg geblieben, und ein förmlicher Tumult bei seinen dauernden Zumuthungen in der Stadt entstanden war, wobei man schon wider ihn Gewalt zu brauchen anfing, ohne etwas ausgerichtet gehabt zu haben, von dannen abziehn. Der Leutschauer feste Entschlossenheit siegte diessmal über die, ihren Gottesdienst bedrohende Gefahr glücklich. Gleich darnach, nämlich am 16. October, versammelten sich in Leutschau die Abgeordneten der fünf Königlichen Städte Oberungarns, um ihre kritische Lage erwägen zu können, und fassten bei dieser Gelegenheit einmüthig den Vorsatz, bei der anerkannten Wahrheit unerschrocken für immer verbleiben zu wollen, und sich nie von einander zu trennen.

Diese Wendung, welche der Religionszustand in Ungarn genommen hatte; die Angriffe, welche man auf die Protestanten, und ihre bisherige Verfassung in mehreren Gegenden that: liessen vermuthen, dass bei der damaligen Beschaffenheit der Umstände, wo der Eifer für den, nicht lange vorhero angenommenen Glauben, mit konvulsivischer Kraft, alle Gemüther und Nerven in einer beständigen Spannung erhielt, die unter der Asche glimmende Unzufriedenheit sich bald öffentlich äussern, und in einen schrecklichen Aufruhr über-

*) Leutschauer Handschrift.

gehen würde, sobald sich ein kühner Anführer zum Vertheidiger der Beeinträchtigten aufwarf; da überdiess nach dem letzten, erst unter Leopold dem Ersten vernichteten Artikel der goldenen Bulle Andreas des Hyerosolimitaners, vom Jahre 1222 das gefährliche, allen Unzufriedenen günstige Recht, sich dem Könige, sollte er die Landesgesetze nicht beobachten, mit gewaffneter Macht widersetzen zu dürfen, Jedem ein offenes Thor zu Revolutionen dazumal frei gelassen wurde. Mehrere Ursachen wirkten dazu, dass man in Ungarn die Regierung Rudolphs murrend und ungeduldig ertrug, und sich ihrer gänzlich zu entziehen, im Allgemeinen nicht abgeneigt war *). Viele Grossen waren auf einem aussergerichtlichen Wege, nicht durch ein Reichsgericht, sondern durch eine Königliche Kameral-Commission, durch auswärtige Richter, ihrer Güter beraubt, oder bestraft worden. Auf diese Art nahm man dem Siegmund Rákotzy wegen der Vormundschaft über Franz Magotsy, neunzig tausend Thaler ab; so sprach man dem Georg Hommonay das Schloss Terebes ab; klagte den Valentin Hommonay des Hochverraths an: nöthigte den Franz Magótsy zur Uebergabe von Regétz; so erklärte man den Stephan Illyésházy für verlustig aller seiner Güter. Manche Freiheiten der in diesem Punkte keine Eingriffe leidenden Nation waren verletzt; äusserst selten konnte man, selbst in dringendsten, keinen Aufschub zulassenden Fällen zur Person des Landesherrn gelangen, und war gezwungen, seine Italienischen, von den zu verhandelnden Geschäften Nichts verstehenden Günstlinge zu seinen Vermittlern zu wählen; die Bedrückungen der Kaiserlichen

*) Joh. Christ. von Engel, Geschichte des Ungrischen Reichs. IV. Bd. Seite 288.

Feldherrn, besonders eines Belgiojoso, arteten in eine unerträgliche Last aus. Alles Dieses zusammen genommen, machte die Ungern missvergnügt und in einem bedeutenden Theile bereitwillig, sich an Denjenigen, welcher diese Missbräuche der Königlichen Gewalt zu bekämpfen Lust haben würde, anzuschliessen, mochte derselbe übrigens was immer für Nebengründe bei seinem Wagstücke haben. Stephan Botskay von Kis-Maria unterzog sich diesem, sehr gewagten Unternehmen, und erreichte einen, wohl schwerlich je geahneten Zweck desselben. Sonnenklar ergründen und bestimmen zu wollen, was ihm eigentlich die Waffen in die Hand gab, und den Entschluss, ein ungewisses Spiel zu beginnen, in ihm hervorbrachte: hiesse sich im stolzen Wahne seiner geträumten Vollkommenheit eine Allwissenheit anmassen; nur der Unendliche, welcher das Innere durchdringt und seine geheimsten Falten durchschaut, kennt die letzten ursprünglichen Beweggründe der menschlichen Handlungen. Die angekündigte Absicht Botskays, sich der Protestanten nachdrücklich anzunehmen, und in dem anzuhebenden zweifelhaften Ringen mit der Uebermacht ihre Religionsfreiheit als seinen schönsten Sieg davon zu tragen, mag wohl nicht die einzig wahre Ursache des durch ihn aufgeführten blutigen Schauspiels gewesen seyn; genug an dem, diese gab er als die wichtigste an, und sie allein verhalf ihm zum Ansehen und zur Ehre, aber auch zu einem frühzeitigen Tode. Auch hier mochte es gegolten haben, was ein klassischer Schriftsteller bemerkte *): „Die Regenten kämpften zu ihrer Selbstvertheidigung oder Vergrösserung; der Religionsenthu-

---

*) Friedr. Schiller, Geschichte des dreissigjährigen Kriegs. Bd. I. Seite 7.

siasmus warb ihnen die Armeen, und öffnete ihnen die Schätze ihres Volks. Der grosse Haufe, wo ihn nicht Hoffnung der Beute unter ihre Fahnen lockte, glaubte für die Wahrheit sein Blut zu vergiessen, indem er es zum Vortheil seines Fürsten verspritzte."

Botskay hatte jedoch neben der beschlossenen Sicherstellung der bedrohten Protestanten beider Confessionen auch andere, ihn näher angehende Rücksichten im Auge, indem er endlich, nach langem Zögern, der verletzten bürgerlichen und kirchlichen Freiheit Parthei ergriff, und die Unzufriedenen unter seine Schaaren aufnahm. Ehrgeizig, der kühnsten Entwürfe voll, und auf seine mächtige Verbindungen nicht wenig stolz, (er war mit dem Könige von Pohlen, Stephan Báthory, dessen Bruders Christoph Gemahlin Elisabetha Botskay war, nahe verwandt) gab er sich der süssen Hoffnung hin, bei der ungewöhnlich veränderlichen Laune Siegmund Bathory's, der seinem Vater Christoph in der Würde eines Fürsten von Siebenbürgen nachgefolgt war, und welcher zwischen dem Plan, entweder Cardinal zu werden, oder sich in der Herrlichkeit eines weltlichen Machthabers begaffen und bewundern zu lassen unaufhörlich schwankend, einigemal sein Land an Rudolph abgetreten hatte, und es doch wiederum eben so oft einnahm, wenn er für die Sache des Kaisers thätig wirken würde, von diesem zum Woywoden von Siebenbürgen bestellt zu werden. Darum betrieb er die Unterhandlungen, und bestrebte sich, die Uebergabe des Landes an den König fest zu begründen; reiste in dieser wichtigen Angelegenheit zu zwei wiederholten Malen nach Prag; wurde zum Königlichen Rath ernannt, und über alle auf Siebenbürgen sich beziehende Gegenstände befragt; gelangte aber bei allen seinen Verdiensten und bewiesener Thätigkeit zu der

sehnlich gewünschten Stelle nicht. Mit einem tiefen Groll im Herzen, welcher bei vereitelten Hoffnungen gewöhnlich Diejenigen trifft, die man in Verdacht des uns zugefügten Unrechts hat, nach einem langen Aufenthalte in der Hauptstadt Böhmens, in's Vaterland zurückgekommen, lebte er auf seinen ansehnlichen Gütern bei Grosswardein, und wurde, obgleich keine sicheren Beweise vorhanden sind, dass er sich mit feindseligen Planen wider seinen Monarchen abgab, von Michael Bogáthi, der nach seinen Besitzungen strebte, der Verrätherei angeklagt, und aus dieser Ursache von Cyprian Concini, Commandanten in Grosswardein, eifersüchtig beobachtet. Noch verhielt er sich ruhig, ungeachtet ihn Gabriel Bethlen, der in der Folge selbst dasselbe blutige Schauspiel eines bürgerlichen Kriegs, in mehrere Aufzüge eingetheilt, wiederholte, zu bereden suchte, dass er das Jesuitische Regiment in Siebenbürgen stürzen, und die Freiheit der Religionen erkämpfen möchte. Belgiojoso soll diese Anschläge, und auch, dass Botskay seine Schlösser den Türken übergeben, und mit ihrer Hülfe einen Aufruhr erregen wolle, erfahren haben. Schon lange über ihn unwillig, fiel er ihn als einen Verräther an seinem Landesherrn, feindlich an, und eroberte zwei seiner Burgen, Szent-Jobb und Kereki. Erst jetzt ergrimmte der zu sehr gereizte Botskay, und betrat den Kampfplatz. Aber nicht mehr als fünf hundert Mann standen ihm anfangs zu Gebote. Darum wandte er sich in seiner Verlegenheit an die, unter den Fahnen seines Feindes dienenden Hayducken, die Ungrisches Fussvolk waren, und sich fast alle zum Protestantischen Ritus bekannten, suchte diese, die ohnediess, wegen des, ihnen seit längerer Zeit nicht ausgezahlten Soldes mürrisch und ungeduldig waren, dadurch für seine Zwecke zu gewinnen, dass

er ihnen vorstellen liess, Belgiojoso gehe auf eine völlige Unterdrückung aller, mit der Römisch-Katholischen nicht übereinstimmenden Religionen aus. Zwar gab sich der Kaiserliche Feldherr jede Mühe, den bei ihnen erregten Argwohn niederzuschlagen, und ihnen darzuthun, dass man den Botskay, nicht weil er Protestant, sondern, weil er Reichsverräther wäre, züchtigen müsse, und liess ihnen, um sie zu beruhigen, den rückständigen Sold auszahlen: allein sie dachten, ihrem Landsmann und Glaubensverwandten mehr, als einem Ausländer und bekannten Verfolger ihrer Kirche glauben zu müssen; und als sie daher auf den Befehl ihres bisherigen Anführers über Botskay und seine Rotten herfallen sollten, fielen sie vielmehr, am 14. Oktober 1604 bei Dioszegh in Biharer-Comitat, drei tausend an der Zahl, über die Deutsche Infanterie her, richteten sie ganz zu Grunde, und vereinigten sich bei Debrezin mit Botskays Truppen.

Die Fortschritte seiner Waffen waren reissend. Kaschau, wohin sich der verfolgte Belgiojoso zurückzog, liess seine Schaaren nicht ein; nahm aber am 30. Oktober 1604 eine Botskayische Besatzung desto bereitwilliger auf. Mit jedem Tage verstärkte sich des Siegenden Anhang; aus allen Gegenden des Reichs strömten ihm in ganzen Haufen Unzufriedene oder Beutesüchtige zu. Von Georg Basta, der sich vom Trommelschläger bis zum commandirenden General, durch seine Talente und Tapferkeit hinaufgeschwungen, und mit der geschlagenen Armee Ueberresten vereinigt hatte, mit einer ihm überlegenen Macht bedroht, ging er, um sich zu verstärken, mit den Türken ein Bündniss ein. Zweimal durch den unerschrockenen Basta in offener Schlacht überwältigt, erholte er sich von seinen Niederlagen bald, und drängte die Kaiserlichen im Jahre 1605 aus Kaschaus

Gegenden bis nach Pressburg zurück. Dieses traurigen Krieges bejammernswürdige Ereignisse ausführlich zu erzählen, gehört in den Plan gegenwärtigen historischen Versuches nicht. Am 28. Oktober 1605 bekam Botskay ein vom Julius, desselben Jahrs datirtes Türkisches Athname (so werden des Grossherrn schriftliche Verordnungen benannt) zu Sáaros-Patak, in welchem ihm die Würde eines Fürsten von Siebenbürgen zugesichert, kräftige Hülfe wider die Deutschen versprochen, und auch die Krone eines Königs von Ungarn angetragen wurde. Nach Ofen, wohin er vom Türkischen Grossvezier berufen wurde, angelangt, mit Kanonendonner feierlich begrüsst und empfangen, mit einem Ehren-Kaft, nach morgenländischer Sitte, zum Beweis der ihm zu Theil gewordenen Gunst des Sultans bekleidet, bekam er am 11. November eine hölzerne, mit Goldblech überzogene Krone, und eine Fahne, erstere zum Zeichen der Königlichen, letztere der fürstlichen Würde. Die Fahne nahm er an, nicht so die Krone, indem er den darüber sich wundernden Türken erklärte *): ein König von Ungarn könne nie ein anderer seyn, als derjenige, welcher mit der Ungrischen Reichskrone gesetzlich geziert sey; mit Flitterstaat sich zu behängen war er nicht gesonnen.

Die empörendsten Gräuel, welche jeder Krieg in seinem Gefolge hat, und welche besonders in bürgerlichen Unruhen, wo eine ausgelassene Soldateska alle Schranken der militärischen Disciplin frei überschreiten zu können glaubt, nur allzu oft die schrecklichste Höhe erreichen: erschütterten bei den blutigen Auftritten der

*) Dieses einzugestehen, ist selbst Niklas Istvánffy, der ihn sonst äusserst selten glimpflich beurtheilt, aufrichtig genug.

Botskayischen Drangsale alle Diejenigen, welche des Vaterlandes Noth bejammernd, es redlich mit ihm meinten. Georg **Thurzó**, und der durch **Botskay**, unter dem geleisteten Versprechen, ihn in alles Verlorne einzusetzen, aus Pohlen zurückberufene Stephan **Illyésházy** arbeiteten an der Beruhigung des in Partheien zerrissenen, dem Elende preisgegebenen Reichs am eifrigsten. Der Erzherzog Mathias, dessen Seele voll des entzückenden Plans, seinen Bruder Rudolph vom Throne zu verdrängen, und sich selbst auf die, dadurch leer gewordene Stelle hinaufzuschwingen, gewesen war; wurde grössten Theils durch Georg **Thurzó** in dem liebgewonnenen Entwurfe bestärkt, welcher ihm vorstellte, seine Absicht würde ihm am gewissesten dadurch gelingen, wenn er den Protestanten ihre angegriffene Religionsfreiheit wiederum zurückgäbe. Ohne aufrichtig gesonnen gewesen zu seyn, ihnen die Wohlthat eines uneingeschränkten öffentlichen Gottesdienstes zuzugestehen, und sie bei derselben nachdrücklich zu beschützen: schien er ihren Erwartungen und Wünschen entsprechen zu wollen, weil ihm bei seinem Vorhaben ihre Unterstützung unentbehrlich war. Wohl wissend, dass ihm bei seinem mit vielen Hindernissen verbundenen Endzwecke **Illyésházys** Mitwirkung, dessen Ansehen im ganzen Lande entscheidend war, zu einem grossen Uebergewicht verhelfen müsste, bemühte er sich, diesen, unter den schmeichelhaftesten, ihm gemachten Anträgen für sich zu gewinnen; allein dieser trat öffentlich zu seiner Parthei nicht, indem er vorgab *), er würde dem bedrängten Vaterlande mehr nützen, und manches Unheil von ihm abwehren können, wenn er, mitten zwischen den

**) Taschenbuch für die Vaterländische Geschichte, herausgegeben durch die Freyherren von Hormayr und von Mednyansky. Zweiter Jahrgang 1821. S. 297.

Missvergnügten verbleibend, an ihren Berathschlagungen Theil nehmen könne, als wenn er, sich für den Kaiser erklärend, ihr Zutrauen einbüssen möchte, welche seine staatskluge Ansicht zuletzt auch der Erzherzog selbst billigte. Der Missverständnisse waren jedoch sehr viele, welche zuerst beseitigt und ausgeglichen werden mussten, bis das Friedensgeschäft endlich gelingen konnte; verschiedene nicht selten einander durchaus entgegengesetzte Interessen, drohten das wohlthätige Werk ganz zu vereiteln. Rudolph, der für ihn unerträglichen Last, in die Friedensunterhandlungen unmittelbar eingreifen zu müssen, abhold, übertrug diesen wichtigen Gegenstand seinem Bruder Mathias, welcher sich demselben um so lieber unterzog, weil er sich dabei der Ungern Dankbarkeit, und ihre Zustimmung zu den Maassregeln, welche seine, mit eigennützigen Hoffnungen sich beschäftigende Seele entworfen hatte, zu erwerben dachte. Botskay hatte dem Thurzó einige Präliminar-Artikel seiner Forderungen übergeben. Die nach Karpfen, wohin er eine Versammlung seiner vorzüglichsten Anhänger zusammenberufen hatte, durch Siegmund Forgács und Benedikt Pográny, am 19. November 1605 auf die eingereichten Vorschläge überbrachte Kaiserliche Antwort, genügte den Missvergnügten nicht; Manches schien ihnen in derselben nicht bestimmt genug ausgedrückt, Vieles ihren Wünschen gar nicht zu entsprechen; ein fast allgemeines Misstrauen bemächtigte sich ihrer, besonders, nachdem sie erfahren hatten, dass man von Seiten des Königs die Türken von ihrer Parthei wegzulocken, mit diesen einen einseitigen Frieden zu schliessen suchte, und dann mit ungetheilter Kraft über sie, im Aufstande Begriffenen, herzufallen und sie zu erdrücken Willens war. Darum gelang nur langsam die Beruhigung des Landes; erst nach vielen, höchst schwie-

rigen und verwickelten, in Wien betriebenen Verhandlungen vereinigte man sich über die Friedenspunkte, und schloss diese am 23. Juni 1606 endlich ab; wobei von Seiten des Kaisers als Bevollmächtigte: Paul Sixt Trautson, Graf zu Falkenstein; Carl Lichtenstein, des Markgrafthums Mähren General-Capitän; Ernst Molard, Freyherr in Reinek; Siegfried Christoph Preiner, Freyherr von Stübing; Thomas Erdödy von Monyoròkerék, Georg Thurzó von Bethlenfalva, Graf in Arwa; Siegmund Forgács von Ghémes, Graf in Neograd; und Udalrich von Kremberg; von der andern Seite aber Stephan Botskay; Stephan Illyésházy; Thomas Viszkethy von Viszkeleth; Andreas Osztrosith von Giletintz; und Paul Apponyi von Nagy-Appony gegenwärtig waren. Das Friedens-Instrument enthält in sich: Abschaffung der vorgängigen Verfolgungsgesetze, auch des zwei und zwanzigsten Artikels vom Jahre 1604; freie Ausübung der Religion beider Protestantischen Confessionen, aber ohne Nachtheil der Katholischen Religion. Der Katholische Clerus, und die Katholischen Kirchen sollten unversehrt erhalten werden; gegenseitig weggenommene Kirchen seyen zurückzugeben. Gleichzeitiger Friede mit den Ungern und Türken soll geschlossen und beobachtet werden. Ein Palatin sollte auf dem nächsten Reichstage gewählt werden; (seit Thomas Nádasdys Ableben war diese Reichswürde erledigt geblieben) Mathias aber statt Rudolph das Reich nach dem Rathe des Palatins und des Ungrischen Reichsrathes, vermöge der von König zu erhaltenden Vollmacht, regieren. Die Krone sollte bei'm Eintritte ruhigerer Zeiten nach Pressburg gebracht werden. Ein inländischer weltlicher Schatzmeister soll sich in nichts Anderes, als in die Verwaltung der Königlichen Einkünfte mischen. Der Szuhay und

Mikatzi, (zwei den Protestanten am meisten verhasste Prälaten) sollten bis zur Vermittelung der Beschwerden wider sie, sich ausserhalb des Reichs aufhalten. Der König behält das Recht zu Bischöfen zu ernennen wen er will; nur adeliche wirkliche Diözesanen werden zum Reichs-Rathe gezogen; Obergespanns-Stellen verwalten nur jene Bischöfe, die hierüber ein besonderes Privilegium, oder einen langen, seit undenklichen Zeiten währenden Gebrauch anführen können. Ob geistliche Personen weltlicher Aemter fähig seyen, sollte auf dem Reichstage entschieden werden. Die Missbräuche der geistlichen Gerichtsbarkeit und im Zehentwesen, sollten ebenfalls auf dem Reichstage abbestellt werden. Die Ungern willigen nicht ein, dass die Jesuiten in Ungarn liegendes Vermögen besitzen; Se. Majestät aber beharren bei ihren Rechten. Vertheilung aller Ungrischen Aemter nach dem Rathe des Ungrischen Reichs-Conseils an geborne Ungern, ohne Unterschied der Religion, mit Einschluss der Gränz-Commandanten-Stellen; blos zwei der letztern in den Donau-Gegenden sollten Ausländern, und zwar Deutsch-erbländischen Individuen, vorbehalten bleiben. Gesetzlicher Rechtslauf, Citation, Ueberweisung vor jeder Strafe, Verbesserung des Gesetzbuches. Abstellung der einzelnen Beschwerden in einzelnen Entscheidungen, z. B. Illyésházy und seine Gattin (diese war Katharina, geborne Pálffy, vorhero an Johann Krusith von Lepoglava verheirathet) sollten zufrieden gestellt werden *). Illyésházy bekam für den erlittenen Schaden als Entschädigung, dass ihm Pösing, Sct. Georg und Göding zurückgestellt, Lykawa

*) Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, herausgegeben von den Freyherrn von Hormayr und von Meduyanszky 2. Jahrgang 1821 S. 298.

aber mit der erblichen Obergespannswürde in Liptau, ihm und seinen männlichen Nachkommen verliehen wurde. Die Botskayischen Schenkungen sollte der nächste Reichstag nach Umständen bestätigen. Seine Inscriptionen sind gültig, bis zur Befriedigung ihrer Besitzer. So auch seine Adelsbriefe, jedoch müssen diese auf dem nächsten Reichstage publicirt werden. Güter an Ausländer verpfändet, könnten von ihnen durch Inländer eingelöset werden; die Klagen wegen der Königlichen Freistädte sollte der nächste Reichstag entscheiden. Botskay erhält erblich Siebenbürgen, in Ungarn den Distrikt bis an die Theiss, Tokay mit eingeschlossen, ausserdem die Comitate Ugocsa, Beregh, und Szathmár, mit Einschluss der Feste Szathmár. Nach seinem Tode ohne männliche Erben, fällt Alles an die Krone zurück. Er soll heissen: Fürst des heiligen Römischen Reichs und von Siebenbürgen, Graf der Szekler und Herr einiger Theile von Ungarn. Das alte gesetzliche Verhältniss Siebenbürgens zur Krone soll zurückgebracht, und der Ungrische Reichstag von Siebenbürgischen Deputirten besucht werden. Nach erfolgter Ratification geht die Uebergabe des wechselseitigen Gebiets vor sich, und die Amnestie tritt ein. Botskay entlässt die Unterthanen des Rudolphinischen Landesantheils aller ihm geleisteten Eide. Dieser Friede wird von den andern erbländischen Ständen garantirt; wo hingegen die Ungrischen sich aller Rebellionen und Verschwörungen enthalten.

So lautete im Wesentlichen dieser merkwürdige Friede. Mathias, nach der Ehre eines Friedensstifters geizend, bewirkte bald seine Bestätigung von Seiten Rudolphs, welche am 6. August erfolgte. Weniger Bereitwilligkeit dazu zeigte Botskay; ihm, der unter der Zweideutigkeit der Ausdrücke bei einigen Artikeln eine

willkommene, von den Gegnern absichtlich vorbehaltene Gelegenheit, den ganzen Vertrag nächstens umzustossen, zu bemerken glaubte, schien der Sinn einiger Hauptpunkte nicht klar genug und allgemein verständlich zu seyn: besonders wollte er bei der zugestandenen Religionsfreiheit den inhaltschweren Zusatz: ohne Nachtheil der Katholischen Religion, nicht zulassen; die Wahlfreiheit Siebenbürgens sicher gestellt wissen; und die Benennung des eben beendigten Kriegs, Rebellion, welchen er nur für einen Nothwehr-Aufstand wollte gelten lassen, nicht erlauben. Um diese Abänderungen in Friedensinstrumente zu bewirken, schickte er mehrere seiner Getreuen nach Wien; weil jedoch Rudolph den Frieden in der ihm ertheilten Gestalt bereits bestätigt hatte, und man diesen, durch die Zumuthung, die abgefassten und durch ihn eigenhändig unterschriebenen Beschlüsse wiederum umzuformen, compromittiren weder wollte, noch konnte, hatte seiner Abgeordneten Sendung keinen Erfolg. Am Ende begnügte man sich mit der am 23. September erfolgten Erklärung des Erzherzogs, dass die Abänderung des anstössigen Ausdrucks in Hinsicht der Religionsfreiheit auf dem nächst abzuhaltenden Reichstage erörtert werden sollte, und dass er ihnen in seinem Namen die Zusicherung ertheile: dass, so wie überhaupt der ganze Traktat redlich geschlossen sey, und gewissenhaft beobachtet werden würde, sey auch der Zusatz: ohne Nachtheil der Katholischen Religion, keineswegs von der Art, dass er der Protestanten Religion bedrohe, sondern habe einzig und allein nur den Sinn, dass beide Theile in und mit ihrer Religion, Confession, Cultus und Kirchen nicht gestört werden sollten.

Und nun erfolgte endlich die Annahme und Bestätigung auch von Seiten Botskays. Den Frieden unterzeichneten und bekräftigten, im Namen der Ungrischen

Stände, ansehnliche Männer, und zwar: Franz Forgács von Ghèmes, Bischof von Neutra und Reichs-Kanzler; Demetrius Naprágyi, Bischof von Wessprim; Peter Radovics, Bischof von Waitzen; Valentin Lépes, Bischof von Knin; Thomas Erdödy von Monyorókerék, Reichs-Erzschatzmeister; Georg Thurzó von Bethlehenfalva, Reichs-Truchsess; Niklas Istvánffy von Kis-Aszonyfalva, Reichs-Oberst-Thürhüter und Pro-Palatin; Siegmund Forgács von Ghèmes, Reichs-Mundschenk; Peter von Réva, Graf zu Thurotz; Andreas von Dótzy, Barscher-Graf; Johann Lippay von Zombor, Königlicher Personal; Franz von Battyán, Graf zu Oedenburg; Niklas Graf Zriny; Siegfried Kollonits; Thomas Szétsy von Rimaszèts; Johann Keglevits von Buzin; Emmerich Balassa von Gyarmath; Benedikt Thurótzy; Georg Petthö von Gerzse; Georg Szombathely, Moschoner Vice-Gespann; Franz Kéry, Sohler Vice-Gespann; Franz Thury, Vice-Kapitän des Schlosses Unghvár; Emmerich Megyery; Peter Kohàry; Moyses Cziràky, der Königlichen Rechte Director; und von Seiten der Königreiche Dalmatien, Croatien und Slavonien: Christoph Merniauchits und Joh. Kithonits. Im Namen und von Seiten des Fürsten Botskay unterschrieben ihn: Stephan Illyésházy von Illyésháza; Franz Magócsy, Thorner Graf; Georg Drugeth von Hommona, Graf zu Ungh; Stanislav Thurzo von Bethlehenfalva, Zipser Graf; Sebastian Tököly; Georg Hoffmann; Peter Horváth-Mladossovits; Andreas Osztrosith von Ghiletintz; Thomas Viszkelethy de Eadem; und Paul Apponyi von Nagy-Appony.

Weil der errichtete Friedensvertrag, nach der ausdrücklichen Bestimmung eines seiner Artikel, auch von andern erbländischen Ständen hat garantirt werden sollen; so geschah, nach einigem Zögern der darum Ersuchten, auch dieses; indem der Ausschuss der Stände des Königreichs Böhmen, und der Länder: Mähren, Schlesien, und Lausitz, diese Garantie übernahm. Von Seiten Böhmens thaten es: Adam Freyherr von Sternberg,

des Königreichs Böhmen Obrist-Hofmeister; Adam der Jüngere, Freyherr Waldstein, Hofmarschall; Matthäus Dippoldus Popellius, Freyhr. von Lobkovitz; Johann von Klenoweho, Böhmens Notär; Georg von Gersdorff, Königlicher Rath; und Johann Wosztrovetz von Kralovitz, Truchsess. Von Seiten des Markgrafthums Mähren: Carl von Lichtenstein, Erb-Kapitän von Mähren; Weikhard Graf von Salm, Sr. Majestät Rath; Georg Hodiczky von Hodicz; Wilhelm Zaubek von Zdietin, Mährens Ober-Notär; Wenzeslav Zahradetzky; und Günther Goltz. Von Seiten Schlesiens: Joachim Malzahn, Freyherr von Wartenberg, Sr. Majestät Rath; Friedrich von Raszhor, Rath des Churfürsten von Brandenburg; und Christoph Henscher, der Rechte Doctor, und Syndikus der Stadt Bresslau. Und endlich von Seiten der Lausitz: Joachim Fabian von Ponikau; Siegmund Kindler, Sekretär der Stadt Zittau; Maximilian von Löben; und Abraham Gasto, der Stadt Guben Syndikus.

Diesen, mit vielem Blutvergiessen, und grossen Verwüstungen eines bedeutenden Theils von Ungarn begleiteten, doch zuletzt glücklich beendigten, durch feierliche Verträge, und vieler rühmlichst bekannten merkwürdigen Männer Bürgschaften bekräftigten Wiener-Frieden: überlebte Derjenige, welcher die Hauptperson einer der paciscirenden Partheien war, dessen Macht und Ehre derselbe auf einen glänzenden Standpunkt erhoben hatte, nur eine sehr kurze Zeit; nicht volle fünf Monate lang freute sich Botskay seines ihm gelungenen Werkes. Lange dahin welkend *), starb er am 29. December 1606. in Kaschau an der Wassersucht, im neun und vierzigsten Jahre seines Alters, ohne irgend welche Erben von seiner Gemahlin, Katharina Hagymásy, die er als Wittwe des Niklas Vaskótz geheirathet hatte, zu hinterlassen. Viele seiner Freunde glaubten, dass er durch Gift, welches ihm sein gewesener Kanzler, bestochen durch seine Widersacher, Michael

*) Die Leutschauer Handschrift, und aus ihr Joh. Ribini in seinen Memorabilibus, setzen den Todestag auf den 6. Januar 1607.

Katay, soll gereicht gehabt haben, aus dem Wege geräumt wurde: welche Behauptung indessen manchen Zweifeln unterworfen ist. Dennoch wurde Katay des wider ihn erregten und verbreiteten Verdachtes Opfer; aus dem Gefängnisse, in welchem er sass, herausgeholt, wurde er, besonders auf die Veranstaltung des Paul Nyáry, Botskayischen Obristhofmeisters, bald nach dem Tode des Fürsten, auf öffentlichem Markte zu Kaschau, durch die erbitterten Hayducken zusammengehauen.

Der Friede, welcher den Protestanten ihre Religionsfreiheit zusicherte, war also geschlossen, unterschrieben und besiegelt worden: allein so lange er durch die Ständeversammlung, bei Gelegenheit eines Landtags, noch nicht förmlich anerkannt, und zum Reichsgesetz erhoben wurde, war seine Gültigkeit, bindende Kraft und Dauer immer noch sehr ungewiss, und der beliebigen Willkühr Derjenigen, welche ihn hassten, beständig ausgesetzt. Darum nahmen sich die Evangelischen, zu deren Vortheil er errichtet wurde, fest und ernsthaft vor, bei der ersten, nächstens abzuhaltenden Stände-Zusammenkunft mit vereinigten Kräften nachdrücklich dahin zu arbeiten, dass der Friede, nicht nur zum Reichsgesetz erhoben, sondern auch seines ersten, auf die Religionsangelegenheiten sich beziehenden Artikels zweideutiger Sinn klar erörtert und ausgedrückt werde. Indessen, ob sie bei einem Reichstage mit ihren Forderungen durchdringen, und des gesammten Katholischen Clerus furchtbare, zum hartnäckigsten Widerstande gerüstete Macht würden besiegen können? ob bei der damaligen zerrütteten Lage des Landes, bei dem bekannten Abscheu Rudolphs vor allen Ständeversammlungen des ihm zu freisinnigen Ungarns überhaupt ein Reichstag auch nur zu erwarten war? konnte nicht leicht im Voraus entschieden und beantwortet werden. Zur gewissenhaften zugesagten Vollziehung des abgeschlossenen Friedens machte der Kaiser gar keine Anstalt; der dringendsten Verlegenheit, in welche er durch der Missvergnügten Aufstand gerathen war, entledigt; durch seiner Räthe Einflüsterungen ermuntert; durch seinen eigenen unduldsamen Charakter besimmt, zögerte er Dasjenige vollziehen zu

lassen, was der, eben errichtete Vertrag angeordnet und festgesetzt hatte; gerieth lieber mit seinem Bruder Mathias, der sich durch die Nichtachtung der geleisteten Zusage gekränkt fühlen musste, in eine feindselige Spannung, als dass er sich durch eine pünktliche Erfüllung seines Königlichen Wortes desselben und der Ungrischen Nation Achtung, Liebe und Gehorsam erworben hätte. In welchem Grade ihm der mit seiner vollen Zustimmung mit den Ungern eingegangene Friede verhasst und zuwider war, bezeugte er nicht undeutlich dadurch, dass er Diejenigen, welche ihn widerrathen und verabscheuet hatten, mit Ehren und Würden zierte; dass er unter Andern den Grafen Franz Forgács zum Erzbischof von Gran, und den Szuhay zum Erzbischof von Colotsa ernannte. Weil er, der wiederholten, an ihn gerichteten Bitten, eine Ständeversammlung auszuschreiben, müde, derselben Zusammenberufung, ohne seinen eigenen Nachtheil, bei sehr kritischen Umständen des Landes unmöglich lange unterlassen konnte: so lud er wohl die Reichsmitglieder nach Pressburg ein; allein wie wenig Ernst er dabei haben mochte, bewies er auffallend und unläugbar dadurch, dass er der zu eröffnenden Berathschlagungen Zeitpunkt zuerst auf den 10. Mai, dann auf den 24. Junius, und endlich auf den 25. Julius des Jahres 1607 festsetzte. Willig folgten die Ungern dem Rufe ihres Monarchen, und fanden sich, des bedrängten Vaterlandes Beruhigung und Wohl zu erwägen gesonnen, zur festgesetzten Zeit ein; brachten, zum Reichstage angekommen, fast zwei Monate ohne zweckdienliche Beschäftigung zu; und gingen endlich, da der König zur Eröffnung der Sitzungen gar keine Anstalten traf, des unnützen Harrens ungeduldig, aus einander.

Bei dieser bedenklichen Lage der Sachen ergriff Mathias ein Mittel, welches ihm sowohl sein Ehrgeiz, als auch der Zustand des dazumal fast herrnlosen Ungarns eingab; er beschied nämlich die Ungrischen Räthe sämmtlich zu sich nach Wien, um mit ihnen, was zu thun wäre, genau zu erwägen. Hier reifte sein Entschluss, mit welchem sich sein, manches Grosse beginnender, aber fast Nichts kräftig durchführender Geist lange schon beschäf-

tigte, mit offenbarer Gewalt den Zwist mit seinem Kaiserlichen Bruder zu beendigen, und ihn aus dem unrühmlich behaupteten Thron zu verdrängen, zur ersten That. Die Unterstützung seiner Plane verbürgte ihm von Seiten der Ungern der gegenwärtige Illyésházy. Als Gubernator von Ungarn schrieb er einen Reichstag auf den 2. Januar 1608 nach Pressburg aus. Kaum vernahm der auf sein Ansehen, welches er fast nie gehörig zu behaupten wusste, äusserst eifersüchtige Rudolph diesen Schritt: als er ihn dadurch zu hintertreiben suchte, dass er ebenfalls eine Ständeversammlung auf den 11. März 1608 nach Pressburg ansagte, und zu seinem Satthalter bei derselben, den Erzbischof von Gran, Franz Forgács, welcher am 10. December 1607 auch zum Cardinal der Römischen Kirche erhoben worden war, ernannte. Am 15. Januar traf Mathias in Pressburg ein, und gleich darauf begannen die Berathschlagungen. Der Cardinal, wohlwissend, dass die Herstellung der Religionsfreiheit das Hauptthema bei ihnen seyn würde, dem Könige, ohne dessen Einwilligung diese Zusammenkunft der Stände vor sich gegangen war, vielfach verpflichtet, bestrebte sich, alle getroffene Maassregeln zu vereiteln, und erfuhr dafür manches Unangenehme. Tiburtius Himmelreich, einer der eifrigsten Anhänger und Gesellschafter Rudolphs, war am 27. Januar von Prag angelangt, und überbrachte an die Stände ein Dekret, welches am 29. desselben Monats öffentlich vorgelesen, den Versammelten aus einander zu gehen befahl. Man war schon zu weit gegangen, und wollte den betretenen Weg nicht mehr verlassen; die Sendung des Kaiserlichen Sekretärs blieb fruchtlos. Als man am 31. Januar in voller Versammlung die abgefassten Beschlüsse vortrug, und auf den ersten Artikel des Wiener Friedens, der die Religionsfreiheit der Protestanten beider Confessionen verbürgte, gekommen war: erklärte Demetrius Naprágyi, Bischof von Wessprim, dass er im Namen des gesammten Clerus bevollmächtigt sey, diesem Punkte zu widersprechen, obgleich er selbst den Frieden mit unterzeichnet hatte. Nur die männliche Entschlossenheit der weltlichen Stände, und des Erzherzogs Nachdruck besiegten das Hinderniss, welches durch die verweigerte Unterschrift der entworfenen

Gesetze von Seiten der Prälaten entstanden war; und am Ende bestätigten sie diese Alle, den einzigen Franz Forgács ausgenommen.

Rudolph erklärte am 23. Februar 1608 alles hier Ausgemachte und Beschlossene für ungültig. Nun mussten die Waffen entscheiden, wem man in Ungarn in der Zukunft zu gehorchen habe. Mathias, den seines erlauchten Hauses Mitglieder, Brüder und Vettern in einem Familien-Pakte zum Haupt, Regenten und ihrem Schutzherrn ernannt hatten: voll der frohen Zuversicht, er würde durch die Mitwirkung der Unzufriedenen, besonders der Ungern, seine Absicht erreichen, brach am 15. April, mit einer zwanzig tausend Mann starken Armee wider den Kaiser auf, und rückte in Böhmen ein. Der, durch solche Anstalten betäubte Rudolph verlor gleich seinen ganzen Muth; und so kam schon am 25. Juni, durch die Vermittelung der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, des Päbstlichen Nuntius, und des Spanischen Bothschafters Zuniga, ein Vergleich zu Stande, wodurch der Kaiser Ungarn und Oesterreich förmlich an seinen Bruder Mathias gleich abtrat, und ihn zugleich als designirten König von Böhmen erkannte. Am 27. Juni brachte der Cardinal Franz Ditrichstein die Ungrische Krone aus dem Prager Schlosse in's Erzherzogl. Lager, so wie gleichfalls an demselben Tage die Ungern ihres, dem Rudolph geleisteten Eides enthoben wurden, gegen dem, dass sie den Matthias als ihren König anerkennen sollten.

So war also der grosse Wurf, nach vielen fehlgeschlagenen Versuchen, dem Erzherzoge endlich gelungen; endlich sah er sich am ersehnten Ziele seiner Lieblingswünsche. Das Meiste hatte er dabei der Ungrischen Nation zu verdanken; darum bewies er sich gegen diese zuerst gefällig, und berief einen Reichstag, bei welcher Gelegenheit er gekrönt seyn wollte, für sie auf den 29. Julius nach Pressburg zusammen. Rudolph, ein Mann der ersten Eindrücke, in seinen Entschlüssen nie konsequent genug, bereute bald seine bewiesene Nachgiebigkeit, und suchte den errichteten Vertrag umzustossen. Sowohl nach Oesterreich, als auch nach Ungarn schickte er Briefe ab, in denen er Alles, was man von ihm verlangen möchte, unbedingt zu gewähren versprach: allein

man traute seinen Zusagen nicht. Die Ungern wiesen seine Abgeordneten mit zweideutigen Antworten zurück, und behielten sein Schreiben. Mathias kam am 22. Oktober nach Pressburg. Aber auch diesem schien man zu misstrauen, und wollte seine Krönung nicht eher veranstalten, bis er nicht einige, der Krönung vorausgehende Artikel angenommen hätte, wobei er, der eben erfuhr, was Rudolph angeboten hatte, wohl nachgeben musste. Der erste Artikel des Wiener Friedens enthielt jetzt die klare, durch keinen Zusatz: ohne Nachtheil der Katholischen Religion, beschränkte Verfügung: dass alle Stände, mit Inbegriff der Städte, Gränzplätze, Flecken und Dörfer die freie ungestörte Religionsübung, und die Evangelischen Glaubensgenossen ihre Superintendenten haben sollten. Wohl erhob sich Franz Forgács, und mit ihm einige Bischöfe und Kapitels-Deputirte wider diese Entscheidung; sie trachteten auf alle mögliche Art den Mathias vor der Einwilligung zu diesem Artikel abzuschrecken: und, nachdem alle angewandten Mittel nichts gefruchtet hatten, reichte der Clerus, vor dem Pressburger Capitel, am 25. November 1608 eine Protestation ein, welche Franz Forgács; Naprágyi; Radovics; Simon Bratulich, Bischof von Zagrab; und Franz Ergeli, Bischof von Fünfkirchen, unterschrieben; und an welcher bloss der edle Valentin Lépes keinen Antheil nahm.

Nun krönte man am 19. November mit vieler Pracht den neuen König; zwei Tage früher war Stephan Illyésházy durch eine grosse Stimmenmehrheit zum Palatin erwählt worden.

So erlangte der Protestantismus seine, ihm unentbehrliche Bestätigung in Ungarn; der Wiener Religions-Friede, unter die Landesgesetze aufgenommen, wurde sein Schutz und seiner Dauer Gewährleistung für die Zukunft. Von nun an durfte er an der Seite seiner, gegen ihn oft unbilligen Schwester, vor ihren Angriffen, durch die ihm eingeräumten Rechte sichergestellt, ruhig fortwandeln, ohne befürchten zu müssen, von dieser für einen Bastard erklärt zu werden. Wohl grollte die an ihrem Erbe dadurch Beeinträchtigte noch lange fort; in

die vor sich gegangene Theilung wollte sie sich lange nicht fügen: bis sie nach vielen Erfahrungen einsehen lernte, dass so wohl sie selbst, als auch diejenige, welche sie für desselben Vaters Kind, anfangs durchaus nicht anerkennen wollte, der Güter genug hätten, und sich auf der gemeinschaftlichen Bahn zur Ewigkeit, Beide liebreich neben einander vertragen könnten. Man widerspricht dem Wiener Religionsfrieden nicht mehr, wie man es sonst zu thun gewohnt war; Katholiken, Unirte und Nicht-Unirte Griechen, und Protestanten beider Bekenntnisse, leitet, bei wenigen Ausnahmen, beseligt derselbe Geist der Liebe und Eintracht; Alle sehen sich als Mitglieder einer grossen Familie an; Alle ringen, durch verschiedene Mittel, nach demselben Ziel, nach einer Christlichen wahren Tugend. Ein wohlthätiger Genius blickt vom Throne milde über sie Alle herab, und flösst ihnen seinen eigenen humanen Sinn ein; des ruhmvollen Hauses Oesterreich vier letzte Monarchen vertilgten den Religionshass in Ungarn. Was die hochherzige unsterbliche Maria Theresia weise vorbereitet; was ihr ältester Sohn, der gleich ihr Verdienstvolle und Grosse Joseph der II., durch sein Toleranz-Edikt bewirkt, und der jüngere Sohn, der Tugendhafte und Huldreiche Leopold der II. erweitert und begründet hatte: erhält, ordnet, und behauptet Franz der I., der gerechte und liebreiche Vater unsrer Aller, und des ganzen Erdenrundes Zierde. Er vereinigt seiner Grossmutter, seines Onkels und seines Vaters Tugenden alle in seiner erhabenen Person, und vermehrt sie mit neuen. Ihn erhalte der Ewige, zur Wonne der Welt und zum Segen seiner vielen Völker bis in's höchste Alter in der ganzen Fülle seiner heilbringenden Kraft! Er hat die Evangelischen, die ihm dafür ihre theuersten Güter, ihr Gut und Blut, die ihm ihre Herzen zum dankbaren Opfer bereitwillig darbringen, nachdem diese viele Stürme bestanden hatten, als ein erfahrner Pilote, in einen sichern und ruhigen Hafen eingeführt. Wohl uns, dass wir da sind!

Per varios casus, per tot discrimina rerum,
Tendimus in Latium.






FEB 0 2 1995 ILL

